Paul de Kock's

humoristische Romane,

deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Zweiundfünfzigster Theil.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1845.

Die Frau,

der

Mann und der Liebhaber.

Von

Paul de Kock.

Deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Zweiter Theil.

Stuttgart:

Scheible, Rieger & Sattler.

1845.

Erstes Kapitel.

Betrachtungen. — Anvertrauen. — Bruch.

Meine Operpartie mit Ninie hat mich zu ziemlich ernsthaften Betrachtungen veranlaßt. Zuerst dachte ich bei mir selbst: ein Mann von Erziehung und Lebensart, der in der großen Welt einen gewissen Rang einnimmt, sollte sich der Gefahr nie aussetzen, über die Wahl seiner Bekannten zu erröthen. Indessen will ich wohl zugeben, daß die Liebe, oder jene Launen, welche ihr gleichen, zu Thorheiten verleitet; in diesem Fall ist man nie linkisch und verlegen, denn wenn man verliebt ist, so scheint der Gegenstand unserer Glut uns jede andere zu überwiegen, und sicherlich hätte ich mich, wenn ich in Ninie sehr verliebt gewesen wäre, sehr wenig darum bekümmert, ob sie nach Koblauch gerochen oder zu laut gesprochen haben würde. Wenn wir uns aber nicht mit diesem gebieterischen Gefühl entschuldigen können, welches das menschliche Geschlecht zu so viel Tollheiten verleitet, so sehe ich selbst ein, daß ein vertrautes Verhältniß mit Personen nicht zu entschuldigen ist, deren Ton, Erziehung und Benehmen mit dem unsrigen durchaus nichts gemein hat; was in-

dessen nur zu oft bei uns der Fall ist und wir später bereuen.

Das Resultat dieser Betrachtungen ist für meine kleine Fransenfabrikantin nicht günstig; ich besuche sie seltener und hätte wohl Lust, sie gar nicht mehr zu besuchen; allein man muß gegen alle Frauenzimmer jene Rücksichten beobachten, die man nie außer Auge setzen darf. Nach meiner Ansicht hat die geringe Arbeiterin ebensoviel Recht darauf, als die vornehme Dame, denn die Thränen sind in dem Dachstübchen eben so bitter, als in einem Boudoir, ja sie sind dort oft aufrichtiger.

Ach, wenn ich mit jener hübschen Dame ein Freundschaftsband hätte knüpfen können!... Der veilchenblaue Mantel kommt mir immer wieder in den Sinn ... Welche Anmuth, welcher Reiz, welche verführerische Haltung!... Das ist sicherlich ein vornehmes Frauenzimmer, ich wollte eine Wette eingehen... Die alte Dame, welche sie in die Oper begleitete, hatte ein sehr ehrwürdiges Aussehen... Als ich sie im Gaité-Theater allein gesehen habe, wartete man ihrer an der Thüre... ich bin's überzeugt. Wenn jener verfluchte Dubois nicht gewesen wäre, so wüßte ich Näheres darüber. Der Zufall, welcher mich schon zwei Mal neben sie gesetzt hat, verschafft mir vielleicht dieses Glück nicht mehr.

Die Ankunft Jenneville's hat meinen Betrachtungen ein Ende gemacht; Freude strahlte in seinen Augen; seine ganze Person kündet den Mann an, welcher gerade einen schmeichelhaften Triumph ge-

feiert hat. Das Glück malt sich auf dem Gesicht eines Verführers, wie auf dem eines Dichters.

„Ach mein lieber Deligny, es freut mich sehr, Sie zu treffen,“ sagte Jenneville zu mir, indem er auf mich zulief; „ich meine, ich habe Sie schon eine Ewigkeit nicht gesehen... fünf Tage wenigstens, und wenn Sie wüßten, wie glücklich ich seit dieser Zeit bin!...“

„Sie sehen sehr vergnügt aus... welches Glück ist Ihnen widerfahren?“

„Mein Freund, ich habe triumphirt, ich habe gesiegt, sie ist mein, jene Herminie, jene verehrungswürdige Frau...“

„Ach, die Wittwe eines Generals...“

„Die schönste, geistreichste Frau, die ich je gesehen habe... ach, ich habe ihren Widerstand, ihre Angst, ihre Weigerung überwältigt, kurz, ich bin der Glücklichste auf der Welt...“

Ich weiß nicht, warum mir die vertrauliche Mittheilung Jenneville's in keinem Verhältniß zu dem Entzücken, das er äußert, zu stehen scheint, und ich kann mich des Lächelns nicht enthalten, als ich ihm antworte: „Aber ich glaube, mein lieber Jenneville, Sie durften das, was Ihnen widerfahren ist, voraussehen... Sind Sie an solche Triumphe nicht gewöhnt?“

„An solche Triumphe? O, mein Freund, man sieht wohl, daß Sie Frau von Remonde nicht kennen, dieß ist der Name Herminiens; Sie stellen sich diese Frau wie jede andere vor, welcher man den Hof

macht, und welche sich bloß weigert, um uns mehr zu fesseln; dem ist nicht so: Herminie macht eine Ausnahme; ihr Herz erglüht, weiß aber die Schwächen ihres Geschlechtes zu überwinden und ihre Gefühle zu beherrschen. Um über sie den Sieg davonzutragen, mußt ich ihr eine äußerst heftige Liebe einflößen, eine Liebe, welche den Stolz ihres Charakters überwiegen konnte... Ich hatte viele Nebenbuhler... und wenn Sie Herminie sehen werden, so werden Sie meine Furcht, man möchte mir diesen Schatz entführen, gerechtfertigt finden."

„Mein lieber Jenneville, Sie sind höchst verliebt."

„Ja freilich! Ich habe viele Schönen gekannt, aber keine hat mir noch eine so heftige, so aufrichtige Liebe eingeflößt... Gewöhnlich sah ich nach Befriedigung meiner Wünsche meine Glut erkalten, dießmal ist es das Gegentheil. Je mehr ich Herminie sehe, desto mehr bin ich in sie verliebt! Auf Ehre, diese Frau könnte Alles, was sie wollte, aus mir machen ... Aber Sie werden sie sehen, Deligny, Sie müssen sie sehen!"

„Sie erweisen mir also die Ehre, nicht mehr mich zu fürchten, oder setzen Sie in meine Freundschaft mehr Vertrauen?"

„Der letztere Grund ist es, mein Lieber; zudem glaubte ich Herminie zu beleidigen, wenn ich sie zu jenen Frauenzimmern rechnete, welche einen hübschen Mann nicht sehen können, ohne in ihn verliebt zu werden. Ich habe zu viel Mühe gehabt, ihre Gegen-

wehr zu überwältigen, als daß ich von ihrer Treue nicht überzeugt sein dürfte.“

Ich könnte Jenneville darauf erwiedern: daß aus dem langen Verzug, von einer Frau geliebt zu werden, die lange Dauer der Liebe nicht erfolge, aber ich bin still, denn es gibt Dinge, welche man nicht sagen soll, selbst seinen Freunden nicht.

„Morgen ist bei Frau von Remonde Empfangstag,“ entgegnete Jenneville, „ich will Sie ihr vorstellen... wir wollen miteinander diniren... ich will Sie abholen; dann führe ich Sie Abends zu meiner Herminie... Es bleibt dabei, leben Sie wohl... Ich gehe zu meinem Juwelenhändler und lasse ihr einen Ring machen, worin sie Haare von mir legen wird ... sie hat mir auch von den ihrigen versprochen... Mein Freund, gegenseitige Anbetung ist entzückend, nie hatte ich es empfunden.“

Jenneville entfernt sich singend; er ist sehr verliebt, denkt aber nicht daran, daß er es schon hundertmal so war, und daß dieß immer ewig dauern sollte. Indessen fühle ich selbst das Angenehme, sich von einer liebenswürdigen, hübschen, geistreichen Frau bevorzugt zu sehen, deren Eroberung uns Ehre macht, und mit der man sich ohne Furcht im Amphitheater der Oper oder sonstwo zeigen darf.

In diesem Augenblick bringt man mir einen Brief; ich kenne die Handschrift nicht, die Adresse ist kaum lesbar... Wir wollen ihn öffnen... Ach, mein Gott! was für Buchstaben, welche Orthographie! Wie kann man dieß entziffern? Glücklicherweise ist er nicht lang:

„Mein Her, es ist unrecht, mich nemmer zu besuchen, wen Sie mich nemer liebe, so misse Sie mers sage, ich warte heut auf Sie, daß ich sieh, woran ich bin. Ninie."

Das ist ein Billet, welches weder nach Sevigné noch nach Heloise riecht; Ninie ist in ihrem Style weder romantisch, noch in ihrer Orthographie klassisch; sie spricht besser als sie schreibt. In der That verfehlte ich mich gegen diese Kleine; seit acht Tagen habe ich sie nicht mehr besucht, ich hätte ihr frei heraussagen sollen: ich wolle ihr Geliebter nicht mehr sein, und ich lasse ihr freie Wahl, dann hätten wir uns als gute Freunde getrennt, denn ich glaube nicht, daß Ninie je sehr in mich verliebt gewesen ist. Indessen muß ich mich über dieses Briefchen wundern; sie hat einen zu ruhigen Charakter, als daß sie ein solches Billet schreiben konnte, ohne dazu bewegt worden zu sein; sie wird Charlotte wiedergesehen haben. Ich muß aber mit ihr abmachen und will nun in die Straße Aubry-le-Boucher gehen.

Ich komme bei meiner kleinen Fransenmacherin an; wie ich an die Thüre klopfe, höre ich hitzig reden; ich vernehme die Stimme Charlottens; da das Zimmer klein ist, so ist es schwierig, nichts zu hören.

„Du bist eben eine Gans, Ninie, Du kannst mit den Herren nicht umgehen. Sieh', dein Paul spielt Dir schöne Streiche, und anstatt daß Du Dich rächst, bleibst Du in Deinem Zimmer an der Arbeit sitzen; auf diese Art verderbt man die Männer. Du siehst, daß er trotz des Briefes, den ich Dich schreiben hieß,

nicht kommt; er unterhält sich mit irgend einem Frauenzimmer sonst, während Du weinen möchtest. Du besitzst keinen Funken Muth im Herzen."

Ninie blieb still; ich klopfe, man öffnet mir. Jungfer Charlotte geberdet sich süßlich; Ninie ist verlegen und zerkrümpelt ihre Fransen, ohne mich anzusehen. Ich hatte ihr die Zusammenkunft mit Charlotten verboten, es thut ihr leid, daß ich diese bei ihr getroffen habe. Wenn man sich aber nicht mehr mit den Leuten abgibt, so brauchen sie auch nicht mehr auf unsere Warnung zu hören.

Ich nehme einen Sessel und setze mich; um mich gegen Ninie zu erklären, warte ich, bis Jungfer Charlotte sich entfernt hat.

Ninie sagte endlich mit stotternder Stimme: „Charlotte kam... um mir ein wenig Gesellschaft zu leisten ... denn da ich gegenwärtig fast immer allein bin... habe ich Langeweile."

„Ja," sagte Charlotte, „ich suchte sie zu trösten und gebe ihr sicherlich keinen bösen Rath, obwohl man von mir Uebels zu denken scheint... Nicht wahr, Ninie, ich habe Dich nie zu schlechten Handlungen angeleitet?"

Ninie erwiederte nichts.

„Mein Gott!" sagte ich zu Charlotte, „Ninie kann Besuche annehmen von wem sie will, und ich sehe nicht ein, warum Sie sich bemühen, ihre Absichten zu rechtfertigen."

„Ach, ich weiß sehr gut, daß Sie Ninie jede Zusammenkunft mit mir verboten haben. Indessen

glaube ich, meine Bekanntschaft könne ihr keine Blöße geben."

„Ich habe ihr nichts verboten."

„Verzeihen Sie mir, Sie haben es ihr verboten, sie hat es mir vor der Frau Mattoux gesagt, bei der ich mich beklagte, daß sie mich nicht mehr besuche... ich werde es Ihnen durch die Nachbarin und Frau Leboeuf beweisen lassen, und..."

„Um Gottes Willen, Jungfer Charlotte, verschonen Sie mich mit Ihrem Geschnatter... mit Ihren Worten..."

„Ich habe kein Geschnatter, mein Herr; soll ich Frau Mattoux rufen?"

„Nein, Sie brauchen Niemand zu rufen. Uebrigens konnte ich zu Ninie sagen, was mir beliebte; es mag Ihnen mißfallen oder nicht, mir ist es einerlei. Ich bin nicht hiehergekommen, um mit Ihnen zu plaudern."

Charlotte erwiedert nichts; sie beißt sich in die Lippen. Ich hatte wohl Lust, über das Gesicht, das sie schnitt, zu lachen, aber ich faßte mich, weil ich sie nicht in Wuth setzen wollte. Ninie rührt sich nicht aus Furcht vor mir und vor Charlotten.

Nach einiger Zeit sagte Charlotte zu mir: „Haben Sie Ihren Freund, Herrn Dubois, schon lange nicht mehr gesehen?"

„Vor mehreren Tagen sah ich ihn."

„Wenn Sie ihn sehen, so wollen Sie ihm gefälligst sagen, ich halte ihn für einen Gassenjungen; man beträgt sich gegen ein Frauenzimmer nicht so,

wie er es mir gemacht hat; ich weiß in der That nicht, was er von mir meint... mich drei Abende hintereinander vor dem Brunnen auf dem marché des Innocens schmachten lassen, das geht über Alles. Er sollte mich zu einem Glas Bischoff führen; anstatt dessen habe ich mich erkältet, daß ich noch davon einen steifen Hals habe; ich bekümmere mich zwar sicherlich nicht um ihn!... er ist gerade nicht so schön, allein ich sehe auf Lebensart. Außerdem, wenn er mich nicht mehr besuchen will, so wollen Sie ihm gefälligst sagen, er möchte mir meine Zahnbürste zurücksenden, die er mir genommen hat. Wenn er artig gewesen wäre, so hätte ich sie nicht von ihm zurückverlangt; aber gegen einen so unhöflichen Mann kann man nicht großmüthig verfahren, und ich sehe nicht ein, warum ich ihm eine Zahnbürste zum Geschenk machen soll."

„Ich will es ihm sagen, sobald ich ihn sehen werde."

„Ich danke Ihnen verbindlichst. Lebe wohl, Ninie, unterhalte Dich gut und sei nicht mehr so dumm."

Charlotte ist fortgegangen; ich nähere mich Ninie, welche eine beißende Miene angenommen hat und sage ganz lustig zu ihr: „Meine liebe Freundin, ich gebe zu, daß ich mich gegen Sie verfehlt habe."

„Ei gut; da Sie es zugeben, so ist es vorbei, ich zürne Ihnen nicht mehr... Charlotte hat mich veranlaßt, Ihnen zu schreiben; ich für mich hätte es nicht gewagt."

„Ich vermuthete es wohl, aber hören Sie mich

an: Ich besuche Sie nicht, um Ihnen zu schwören, daß ich Sie noch liebe... das hieße Sie täuschen."

„Wie, Sie lieben mich nicht mehr und sagen es mir so offen hin?"

„Ich bin der Ansicht, man brauche keine Umschweife, um die Wahrheit zu sagen."

„Das ist einmal sehr artig, den Frauenzimmern zu sagen, man liebe sie nicht mehr."

„Halten Sie es für besser, Ihnen weiß zu machen, es sei dem nicht so?... Sehen Sie, Ninie, ich hege viel Freundschaft für Sie, weil Sie in der That ein braves Mädchen sind; Sie haben gute Eigenschaften, sind sanft, nicht gefallsüchtig, arbeitsam..."

„Nun, wenn Sie zugeben, daß ich dieß alles sei, warum lieben Sie mich denn nicht?"

„Ich sage Ihnen, daß ich viel Freundschaft für Sie hege; allein gerade da Sie so artig sind, so verdienen Sie, Jemand zu finden, der Sie von Herzen liebt und Sie glücklich macht."

„Ich war glücklich mit Ihnen, so lange Sie liebenswürdig waren und mich spazieren führten... ich sprach mit Ihnen kein Wort mehr von Adolph, besuchte Charlotte nicht mehr, kurz, ich that Alles, was Sie wünschten."

„Sie sehen wohl, daß ich undankbar bin, weil alles dieß mich nicht an Sie fesseln kann; aber Ninie, wir wollen stets gute Freunde bleiben, jedoch keine Liebschaft fortsetzen."

„Das ist das erste Mal, daß man mir so Etwas vorschlägt!"

„Jung und hübsch, wie Sie sind, werden Sie tausend liebenswürdigere Liebhaber finden... werden mich bald vergessen haben.“

„Sie glauben, Jedermann sei so flatterhaft wie Sie!... Charlotte hat wohl recht, wenn Sie sagt: ‚alle Herren miteinander seien keine Bohne werth!‘ Sie kennt dieselben besser als ich. Hätte ich sie angehört, so würde ich Sie zuerst aufgegeben haben.“

„Ninie, ich wiederhole es Ihnen, Charlotte gibt Ihnen sehr schlimme Rathschläge. Wenn Sie sie angehört hätten, so wären Sie mir untreu geworden, was wäre die Folge davon gewesen? Ich hätte Sie verachtet, während ich jetzt Ihrer stets mit Vergnügen gedenke und Sie bitte, als Pfand unserer zukünftigen Freundschaft dieses kleine Geschenk anzunehmen.“

Bei diesen Worten zog ich ein schwarzes Band, an dem ein goldenes Uehrchen hing, aus meiner Tasche. Ich legte das schwarze Band um Ninie's Hals, welche ihre zornige Miene nicht ablegen wollte, jedoch halbwegs lächelte, während sie sprach: „Gibt man den Frauenzimmern, die man nicht mehr liebt, auch Geschenke?“

„Warum denn nicht, Ninie?“

Ich küßte sie zärtlich, nachdem ich das Band um sie geschlungen hatte, worauf sie fortfuhr: „Küßt man auch die Frauenzimmer, die man nicht mehr liebt?“

„Dieß hindert nicht, Vergnügen daran zu finden.“

Ninie läßt mich sie abermals küssen, während sie von Zeit zu Zeit murmelt: „Wartet man den Frauen-

zimmern, die man nicht mehr liebt, auch mit derlei Sachen auf?“

Endlich machte ich Ninie begreiflich, daß wir sehr gute Freunde bleiben könnten; ich mußte ihr versprechen, sie bisweilen zu besuchen, und wir trennten uns höchst zufrieden miteinander. Ist nicht ein solcher Bruch den Vorwürfen, Thränen, Beleidigungen, die man in dergleichen Fällen wechselt, vorzuziehen? Soll man für Diejenigen, denen man so glückliche Stunden verdankt, nicht immer Freundschaft bewahren? Aber in der Welt kommt es stets darauf an, wer seine Fehler einsieht; man setzt oft in lauter Langweile ein Verhältniß fort, weil man sich für treu hält, und doch handelt es sich bloß davon, daß man sich miteinander verständigt.“

Zweites Kapitel.

Frau von Remonde und ihre Gesellschaft.

Heute Abend komme ich also zu jener von Jenneville so gerühmten Dame... allein er ist in sie verliebt und ich werde ohne Zweifel viel Uebertriebenes in dem Gemälde, welches er mir von seiner Herminie gemacht hat, finden; man darf dem Lobe eines Verliebten keinen Glauben schenken; es verhält sich hiemit gerade wie mit den Liebhaberconzerten, mit dem selbstgebauten Weine und mit den einmüthig aufgenommenen Theaterstücken.

Ich habe mit Jenneville im Palais-royal, vor der Rotonde, ein Rendezvous. Im Augenblick, wo ich fortgehe, sehe ich Jolivet ankommen, den ich seit der Zeit, wo wir bei Champeau dinirt hatten, nicht wieder gesehen hatte.

„Guten Tag, mein Freund; Du willst einen Ausgang machen, wie es scheint?“

„Ja, ich gehe in's Palais-royal, wo ich Jenneville treffen werde.“

„Speißt ihr miteinander zu Mittag?“

„Wahrscheinlich.“

„Ach, meiner Treu', ich weiß nicht, wo ich heute diniren soll, ich... ich war fast Willens, mit Dir zu diniren.“

„Du siehst, daß dieß unmöglich ist... Gehst Du meinen Weg?“

„Ja, ich will Dich bis dorthin begleiten.“

Ich genire mich bei Jolivet nicht und gehe mit ihm hinunter. Auf seinem Gesicht sehe ich, daß es mißstimmt ist; er rechnet, er werde heute sein Diner selbst zahlen müssen.

„Ei,“ sagte er unterwegs zu mir, „hast Du Dubois schon lange nicht mehr gesehen?“

„Nein, ich muß mich selbst wundern... im Vorbeigehen will ich sehen, ob er krank ist.“

„O, er ist nicht krank, denn ich bin mehrere Mal bei ihm gewesen, und immer sagte man mir, er sei ausgegangen. Weißt Du sein Abenteuer im Collyseum?“

„Im Collyseum... nein, ich weiß nichts; was ist es denn?“

„Sonntag vor vierzehn Tagen begegnete ich Dubois Abends auf den Boulevards. Er sagte zu mir: ‚Ich gehe in's Collyseum, komm' auch mit.' Ich machte mir nichts daraus... Ich bin zwar kein großer Liebhaber von den Bällen, doch ließ ich mich fortziehen. Auf dem Ball fing Dubois an zu lachen und mit den anwesenden Frauenzimmern zu schwatzen. Er kannte sie fast alle, tanzte, walzte, tobte entsetzlich; man hörte ihn aus Allen heraus und er überschrie die größte Trommel. Bald darauf sagte er zu mir: ‚Wir wollen Punsch trinken.' Mir lag nichts daran; aber er wollte mich durchaus damit regaliren; ich gab nach. Wir setzten uns an einen Tisch; kaum hatten wir ein Glas Punsch getrunken, so gab man das Zeichen zum Contretanz. Dubois steht auf und verläßt mich mit den Worten: ‚Ich tanze und treffe Dich hier wieder.' Er geht zu einer dicken, rothbackigen Mamselle hin, welche neben uns saß, und engagirt sie. ‚Mein Herr,' sagte sie, ‚ich bin bereits engagirt.' — ‚Sie sehen aber doch, daß man Sie nicht abholt,' sagte Dubois zu ihr, und der Contretanz beginnt; ‚man hat Sie vergessen, es wäre ja mörderisch, wenn Sie nicht tanzen würden... Kommen Sie, mein Fräulein, überdieß stehe ich Ihnen für Alles gut; wenn Derjenige, welcher Sie eingeladen hat, böse wird, so soll er sich nur an mich wenden.' Die dicke, rothbackige Mamselle gab aus Furcht, nicht tanzen zu dürfen, nach und folgte Dubois. Während ich die Flamme unseres Punsches unterhielt, sah ich sie von meinem Tische aus tanzen. Aber im Augenblick des

‚Balancez‘ trat ein Herr mit einem Schnurrbart und einem Ehrenzeichen vor Dubois hin und sagte zu ihm: ‚Mein Herr! ich hatte das Fräulein engagirt, Sie können nicht mit ihr tanzen.‘ Dubois balancirte immerfort und rief: ‚Sie sehen, daß es doch sein kann.‘ — ‚Fräulein, Sie tanzen mit mir,‘ schrie der Soldat. Aber Dubois zog die dicke, rothbäckige Mamselle mit sich fort und ließ sie jenem den Rücken bieten, indem er zu ihr sagte: ‚Rühren Sie sich, seien Sie lustig, Schöne.‘ Der Soldat, welcher durchaus nicht will, daß die Schöne mit einem Andern herumhüpft, springt ihr nach und will sie am Arme nehmen; Dubois, der immer forttanzt, tritt dem Soldaten auf die Füße. Augenblicklich hebt dieser die Hand auf, um ihm eine Ohrfeige zu geben, aber Dubois bückte sich und die rothbäckige Mamselle erhält die Ohrfeige. Dieser Vorfall zieht Aller Augen auf sich. Der Tanz hört auf, man umringt unsere beiden Helden; die dickbackige Mamselle weint, Dubois schreit, der Soldat schwört, er werde ihm die Ohrfeige, welche dieß Mädchen erhalten habe, mit dem Säbel fühlen lassen. Der Adjutant kommt und will den Frieden herstellen, aber Dubois ist nicht mehr da, sein Gegner drängt durch die Menge und hat sich ebenfalls fortgemacht. Wir glaubten, sie werden sich schlagen oder deßhalb ein Rendezvous geben. Nach einer Viertelstunde kommt der Soldat wüthend zurück; er hat Dubois nicht gefunden und an der Thüre vergebens erwartet. Zuletzt lachte man über dieses Abenteuer, ausgenommen das rothbackige Mäd-

chen, welche ihre Wange anfühlte und sagte: ‚Dieser Herr hatte mir doch versprochen, für Alles gut zu stehen.‘ Kurz, der Soldat hat geschworen, Dubois zu durchspalten, wenn er ihm begegne, und ich mußte die halbe Bowle Punsch bezahlen, aber Dubois muß es mir wiederersetzen, weil er mich eingeladen hatte.“

Was Jolivet mir soeben erzählt hatte, wunderte mich gar nicht; dieß ist nicht das erste Abenteuer, welches Dubois zustößt. Wir kommen im Jardin du Palais-royal an; Jolivet wendet und dreht sich um mich herum, indem er murmelt: „Halten Sie ein Piknik?“

„Ja wohl.“

„Ach ja! . . . aber Sie übertreiben es, meine Herren; Sie bezahlen zwölf, fünfzehn Franken per Kopf! ... ich gebe gerne einen kleinen Thaler, wenn man mich dafür zechfrei halten will.“

Ich werde des Bezahlens für Jolivet müde, und da er sieht, daß sein Vorschlag mich nicht in Verführung bringt, so entschließt er sich endlich zum Fortgehen, indem er ausruft: „Beim Kukuk, ich befinde mich unweit der Wohnung meiner Tante . .. ich dachte nicht daran! ich werde ihr einen kurzen Besuch machen ... es ist noch nicht halb sechs Uhr . . . ich komme gerade zu rechter Zeit. Lebe wohl, Deligny; wenn Du Dubois siehst, so sage ihm, daß er mir fünfzig Sous für Punsch schuldet.“

Er eilt fort; da sieht man die eigennützigen Leute: sie erinnern sich nie ihrer Schulden, vergessen aber keinen Heller, den man ihnen schuldet.

Ach, ich bemerke Jenneville, aber er befindet sich bei einem Herrn... es ist Blagnard. Dieß ist mir zuwider; ich wäre lieber allein mit Jenneville gewesen.

Diese Herren kommen mit offenen Armen auf mich zu.

„Mein lieber Freund," sagte Jenneville zu mir, „Sie werden mir böse sein; ich hatte nicht daran gedacht, daß Herr Blagnard mich heute zum Diniren eingeladen hat; aber er macht meinen Fehler gut, indem er Sie ersucht, ebenfalls seine Einladung anzunehmen und hoffentlich werden Sie es nicht abschlagen."

Herr Blagnard versichert mich in den höflichsten Ausdrücken, wie sehr es ihn freuen würde, wenn ich seine Einladung annähme. Ich kann es unmöglich abschlagen. Der Herr regalirt außerordentlich gern. Ist es wohl Eitelkeit oder kluge Berechnung?

Herr Blagnard bewirthet uns bei Beauvilliers; ein Zimmer war für uns frei gehalten worden. Zwei sehr elegante Herren fanden sich dort bald bei uns ein. Man wartet uns auf. Wir sind bloß zu fünf; das Diner würde für fünfzehn Personen hinreichen. Welcher Aufwand, welche Verschwendung, welche ausgedachte Auswahl von Gerichten! Und Herr Blagnard bittet uns noch um Verzeihung, daß er uns so einfach bewirthe; das scheint mir denn doch etwas ironisch zu sein.

Während des Essens spricht man von Geschäften, Lustbarkeiten, vom Zinsfuß, dem neuen Theaterstück,

von der Lage Europa's und dem letzten Calembourg Odry's. Herr Blagnard spricht über Alles mit großer Zuversicht; seine Urtheile sind oft irrig, allein er spricht wie ein Mann, der überzeugt ist, daß man mehr weiß als alle Andern, wenn man seine Taschen mit Geld gespickt hat, welcher Ansicht in der That auch sehr viele Leute sind.

Jenneville vergeht vor Ungeduld, bis er bei seiner Herminie ist, und was mich betrifft, so unterhalte ich mich nicht gar sehr an dem Gespräch des Herrn Blagnards; wir trinken daher schnell unsern Kaffee und trennen uns von unserm Gastgeber, um Frau von Remonde zu besuchen.

Diese Dame wohnt in der Straße le Pelletier in einem sehr schönen Hause, dessen Hof mit Gas beleuchtet wird.

„Mein Freund," sagte ich zu Jenneville, während ich mit ihm eine Treppe hinaufging, die wie mein Salon gewichst war, „in ein solches Haus geht man nie vor neun Uhr... es ist erst halb acht Uhr. Ich werde zu viel sein; denn wir werden Frau von Remonde allein finden."

„Nein, nein, an den Tagen, wo sie Gesellschaft gibt, speisen immer einige Personen mit ihr; sie ist also nicht allein."

„Dann ist man noch bei Tisch, ich wollte wetten..."

„Nein, sie erwartet uns... sie wird das Essen beschleunigt haben."

Wir kommen im zweiten Stocke an. Ein Bedienter nimmt uns die Mäntel ab, fragt uns nach

unsern Namen, öffnet die Thüre eines schönen Salons und meldet: „Herr Jenneville, Herr Deligny.“

Wir treten in den Salon ein. Ich mußte lachen, als ich Niemand sah, und daß der Bediente uns den Sesseln und Fauteuils angemeldet hat.

„Wie, Niemand hier?“ sagte Jenneville, „man ist also noch bei Tische?“

„Ich hatte es Ihnen gesagt; Sie wissen wohl, daß man gegenwärtig erst um halb sieben Uhr speist ... doch wird es bald vorbei sein.“

„Indessen hatte ich Herminie versprochen, bald zu kommen.“

„Wenn ich nicht bei Ihnen wäre, so würde ich fortgehen, das Ballet in der Oper sehen und dann wieder kommen.“

Jenneville gibt mir keine Antwort; er geht in dem Salon auf und ab, offenbar übelgelaunt. Ich errathe seine Gedanken: er findet es nicht am Platz, daß Frau von Remonde so lange tischelt, da sie seine Anwesenheit wissen muß; aber die Thüre, durch die wir eingetreten sind, geht auf. Der Bediente meldet; dießmal wenigstens spricht er nicht mehr zu den Möbeln des Salons: „Frau von Saint-Julien, Herr Melino.“ Der Herr und die Dame treten ein; ich mache ihnen die Honneurs, biete der Dame einen Lehnsessel an und verbeuge mich vor dem Herrn. Es ist sehr komisch, die Honneurs in einem Hause zu machen, wohin man selbst das erste Mal kommt und dessen Gebieterin man nicht kennt, aber in Paris sieht man noch viel sonderbarere Sachen.

Die eben angekommene Dame ist ziemlich hübsch, doch dürften ihre Reize, wie ich glaube, den hellen Tag zu fürchten haben. Für sie hat Voltaire den Vers:

„Die Kunst ist nicht für Dich gemacht, Du brauchst sie nicht!"

nicht gedichtet.

War es in Folge der Toilette oder des Lichtschimmers? gleichviel: ihre Physiognomie wie ihr Anzug — beide glänzten. Ich setzte mich neben sie und wir plauderten miteinander. Ich mag die Damen sehr gut leiden, mit denen man ohne Weiteres plaudern kann, und die ihre Antworten nicht in gezwungenem Tone, schüchtern und in einsilbigen Worten, welche sie uns nur aus Gunst zu schenken scheinen, abgeben.

Ich möchte wissen, ob der kleine, dicke, kurze Mann, der zu gleicher Zeit mit Frau von Saint-Julien eingetreten ist, zu ihr gehört. Seit seiner Ankunft sitzt Herr Melino auf einem Lehnsessel und rührt sich nicht, sondern schaukelt sich seelenvergnügt und spielt dabei mit seinem Uhrengehänge.

Die Thüre des Salons geht von Neuem auf: der Bediente meldet an. Frauenzimmer, sämmtlich in großem Staate, worunter ich aber wenig junge und hübsche sah, Herren von jedem Alter füllen den Salon, wo bloß noch die Frau vom Haus fehlt. Man scheint sich um ihre Abwesenheit nicht groß zu bekümmern; man grüßt sich, setzt sich und plaudert. Bereits sitzen zwei junge Herren an einem Tische, wo Karten für die Spieler bereit liegen. Es wundert

mich nicht, daß viele Leute so den Abend zubringen, ohne sich um die Personen, bei welchen sie sich befinden, zu bekümmern.

Habe ich doch schon oft gesehen, daß bei solchen lärmenden Zusammenkünften, die man Reunions nennt, die Frau vom Hause die Hälfte der Personen, welche sie empfing, gar nicht bemerkte, und später zu einer ihrer Freundinnen sagte: „Führen Sie doch den und den Herrn bei mir ein; er soll sehr liebenswürdig sein!“ worauf die Freundin erwiederte: „Ich habe ihn bereits eingeführt: er war in der letzten Abendunterhaltung anwesend!“

„Bah!... wahrlich, ich habe ihn nicht gesehen... Nun! nehmen Sie ihn wieder mit und stellen Sie mir ihn vor.“

Endlich ging eine andere Thüre, die jener, durch die wir eingetreten waren, gerade gegenüber war, auf, und eine neue Gesellschaft füllt vollends den Salon.

An ihrer Spitze steht eine Dame, und aus dem Anstand, womit sie Jedermann begrüßt, aus ihren verschwenderischen Höflichkeitsbezeugungen gegen die Damen, aus ihrem Lächeln gegen die Herren entnehme ich, daß es Frau von Remonde sein wird. Ich täusche mich nicht, denn Jenneville nähert sich ihr bereits und drängt sich zu ihr durch.

Diese Frau ist sehr schön, hat einen zierlichen, schlanken Wuchs und sehr anziehende Züge; sie ist brünett und ihre großen, schwarzen Augen haben einen Glanz, welcher durch die Lebhaftigkeit ihrer Blicke noch zuzunehmen scheint; ferner einen sehr zier-

lichen Mund, der bald zärtlich, bald malitiös lächelt; auch ihre Nase ist ziemlich schön — mit Einem Worte: Frau von Remonde ist hübsch... Aber ich werde mich in sie nicht verlieben, und zwanzig unregelmäßige Lärvchen würden mir mehr gefallen als diese schöne Dame.

Jenneville ist endlich bei ihr angelangt. Er spricht leise mit ihr... Wahrscheinlich beklagt er sich, scheint aber kaum angehört zu werden... man bricht in ein lautes Lachen aus... dieß ist eben kein Beweis, daß man von seinen Vorwürfen niedergeschlagen ist. Er zürnt und entfernt sich... man hält ihn zurück, sagt ihm ein Wort und sieht ihn dabei auf besondere Art an... nun wird er ruhig, entzückt... Frau von Remonde kennt ihre Gewalt über diesen Mann.

Jenneville denkt in seinem Entzücken nicht mehr an mich. Indessen kann ich mich doch nicht allein vorstellen, und ich bin nicht gewohnt, mich in einem Salon wie in dem Foyer eines Theaters zu finden; doch wollen wir noch warten, bis die Dame Zeit findet, mit der ganzen Gesellschaft zu reden. Ach! Jenneville kommt zu mir, und wir benützen einen Augenblick, wo Herminie frei ist.

„Ich stelle Ihnen, Madame, Herrn Deligny vor, meinen besten Freund, von dem ich schon oft mit Ihnen gesprochen habe.“

„Ihre Freunde sind auch die meinigen; es wird mich sehr freuen, wenn der Herr, so oft es ihm beliebt, mich besuchen wird.“

Auf dieses Compliment antworte ich mit einer

tiefen Verbeugung, während ich stammle: „Madame ... sicherlich... ich schätze mich ganz glücklich...“

Ich glaube, ich habe meine Rede nicht ausgesagt, aber in der Regel spricht man die Worte, durch die man sich gegenseitig becomplimentirt, nie ganz aus, eine Verbeugung macht den Schluß, und die Frau vom Hause geht zu andern Personen.

Nun, da ich ein Mitglied der Gesellschaft der Frau von Remonde bin, so wollen wir sehen, aus wem diese besteht. Wenn man nach dem Aeußern urtheilt, so sind alle diese Leute reich oder machen glänzende Geschäfte; ich stand zufällig neben einer Gruppe von Personen, die ich bloß nach Millionen rechnen hörte! Dieser hatte eben ein herrliches Landgut gekauft, Jener gerade ein Unternehmen gegründet, welches den Aktionären fünfzig Procent einträgt, der Dritte wußte nicht, was er mit seinen Kapitalien anfangen soll. Allein ich weiß nicht, warum all' diese Leute mir vorkommen, als lügen sie. In dem Tone, dem Betragen dieser Herren liegt etwas, das auf Intriguen schließen läßt. Es ist möglich, daß ich mich in Einigen täusche, aber auf die Hälfte wollte ich wetten.

Man spielt Ecarté und Bouillotte; von Letzterem bin ich kein Freund, weil man, wofern man nicht Charlemange macht, was den Verlierenden nie behagt, seinen Platz nie verlassen kann, ohne sein Geld verspielt zu haben. Drei alte Damen spielen Bouillotte; sie sagen: „Ich passe!“ wie wenn sie ihr Leben lang nichts Anderes gethan hätten. Herr Melino, der mit diesen Damen spielte, hat so eben seinen Durch ge-

nommen, man bietet mir den Platz an: ich bin bereit. Der Einsatz ist bloß fünf Franken und ich bin entschlossen, nur einen zu wagen. In der ersten Tour entlehnt eine Dame bei mir einen Spielpfennig, in der zweiten schuldet mir eine andere eine Marke. Ich bin zu höflich, als daß ich mein Guthaben zurückverlange; ferner bittet mich eine Dame öfters, für sie zu setzen, da sie nur ein Goldstück habe, und es ihr sehr unangenehm sei, es wechseln zu lassen. Kurz, ich hatte meinen Einsatz bald verspielt, weßhalb ich aufstand, ohne daß man mir jedoch meine Ausstände zurückgegeben hätte.

„Sie setzen nicht mehr?“ sagt sehr verbindlich die Dame, welche nicht wechseln lassen will. Ich dankte ihr, denn ich hatte nicht weiter Lust, ihr meine Marken zu leihen. Sie war wenigstens fünfzig Jahre alt.

Ich gehe um den Spieltisch herum, da man sich ihm wegen der Masse von Wettenden, die ihn umringten, nicht wohl nähern konnte. Der Teppich war mit Gold bedeckt . . . Soll ich da Fünffrankenstücke wagen? . . . Indessen bemerkte ich einige und warf deßhalb ebenfalls zwei vor einen jungen Mann hin, dessen Aeußeres mir Glück zu verrathen schien. Aber man läßt diesen armen jungen Mann seine glücklichen Eingebungen nicht verfolgen; jeder Wettende steht hinter ihm und ruft ihm gebieterisch zu: „Spielen Sie dieß, mein Herr!“

„Nein; spielen Sie das . . . spielen Sie dieß da!“

„In der Mitte?“

„Nein, links.“

„Ich rathe Ihnen, das da zu spielen!“

Betäubt von diesen Zumuthungen, welche Befehlen gleichen, weiß der arme junge Mann nicht mehr, woran er ist; er spielt schlecht, verliert und wird von denen, die auf ihn gewettet haben, ausgezankt, obwohl ihr Zureden an dem Verspielen eigentlich Schuld ist.

Wahrlich, es ist nichts sehr Angenehmes daran, in einer großen Abendunterhaltung Ecarté zu spielen. Ich für meinen Theil werde die Karten nicht nehmen, denn unter den Herren, die wetten, sind einige, die Einem rathen oder so unverschämt ausschelten, daß ich wenigstens ihre Ausdrücke nicht geduldig anhören konnte; ich ergriff daher das Klügste, entfernte mich von dem Tische, ließ die Herren spielen, die aussahen, wie wenn sie ein Gewerbe daraus machten, und suchte mich anderswo so gut als möglich zu unterhalten.

In einem andern Zimmer ist ebenfalls ein Ecarté-tisch, woran ich Frauenzimmer sehe; hier spielt man niedriger, allein im Ganzen genommen scheint das Spiel auch hier das Hauptgeschäft, der einzige Zweck der Gesellschaft zu sein. Kein Pianospiel, kein Tanz, wenig Unterhaltung, und auf allen Gesichtern liegt ein Ausdruck von Wichtigkeit, Anspruch oder Abgeschmacktheit; es ist etwas Trauriges um eine Gesellschaft, die man bloß besucht, um Geld zu verlieren oder zu gewinnen! Ich weiß gewiß, daß Frau von Remonde mich nicht oft bei sich sehen wird.

Die Frau des Hauses kommt zu mir; sie sieht, daß ich nichts treibe und errathet vielleicht meine Langeweile.

„Nun, mein Herr, Sie treiben nichts?“

„Ich habe so eben noch gespielt, Madame.“

„Waren Sie glücklich?“

„Bis jetzt nicht.“

„Ich bin Herrn Jenneville vielen Dank schuldig, daß er mir das Vergnügen gemacht hat, Sie kennen zu lernen.“

„Ich, Madame, bin ihm sehr verbunden.“

„Kennen Sie Herrn Jenneville schon lange?“

„O ja... nein... nicht gar so lange.“

„Wenigstens weiß ich, daß Sie Beide sehr vertraute Freunde sind; er liebt Sie außerordentlich; es wird mich freuen, wenn Sie mich recht oft besuchen. Ich hoffe, Sie werden ihn häufig begleiten.“

„Madame, ich...“

„Zwei Mal in der Woche, an meinen Gesellschaftstagen, habe ich einige Freunde beim Essen; Sie müssen mir versprechen, deren Zahl vermehren zu wollen.“

„Sie sind zu gütig, Madame.“

„Sie sehen, daß man bei mir keine Complimente macht; Jeder treibt, was er will. Ich liebe es nicht, wenn man sich genirt... ich lasse auch meinen Freunden volle Freiheit.“

„Es fehlt ein Bouillottespieler!“ ruft die alte Dame, welche nicht gerne wechseln lassen will, und Frau von Remonde drängt mich gegen den Tisch mit den Worten: „Herr Deligny, an Ihnen ist die Reihe.“

„Nein, ich habe bereits mitgespielt.“

„Es muß Jemand mitspielen... setzen Sie sich hierher.“

„Aber ich möchte lieber...“

„Setzen Sie sich, ich bin überzeugt, der Platz ist köstlich, Sie werden gewinnen."

Unmöglich, mich dagegen zu wehren, muß ich mit jenen alten Damen wieder Bouillotte spielen, welche betrügen und mir die Marken nicht mehr zurückgeben. Die Frau von Remonde hat eine ganz besondere Art, ihren Bekannten volle Freiheit zu lassen, aber sie hat mich mit Höflichkeiten überhäuft, und ich muß mich deren würdig machen, indem ich gerne mein Geld verspiele.

Dießmal sitze ich wenigstens in der Nähe der Frau von Saint-Julien; sie ist sehr liebenswürdig. Während des Spiels schwatzen und lachen wir, wir sind, glaube ich, die Einzigen in der Gesellschaft, die lachen, was den drei alten Damen, die mit uns spielen, zu mißfallen scheint. Die, welche nicht wechseln lassen will, sagt mehrere Male zu mir: „Mein Herr, geben Sie Acht, Sie sind nicht bei Ihrem Spiel."

Ich glaube aber ziemlich dabei zu bleiben, denn ich verliere mein Geld; augenscheinlich ist es nicht erlaubt, zum Verlieren noch zu lachen.

Mein Einsatz ist abermals verspielt; ich verlasse meinen Platz und setze mich neben Frau von Saint-Julien, wäre es auch bloß, um die alten Damen, die mein Geld gewonnen haben, zu erzürnen. Wir schwatzen und lachen immerfort; ich kenne diese Dame nicht, allein sie ist sehr heiter, sehr freundlich, und eine solche Gesellschafterin in einem Salon ist ein Glück. Man fühlt sich in ihrer Nähe bald wie bei einer alten Bekannten. Ich war schon im Begriff, ihr meinen Arm

anzubieten, um sie nach Haus zu begleiten; sie lacht laut auf und entgegnet: „Und was werden wir mit Herrn Melino anfangen?“

„Wie, dieser Herr ist mit Ihnen gekommen?“

„Ja wohl.“

„Und er begleitet Sie wieder nach Hause?“

„Er muß wohl.“

Wie sonderbar! seit ihrer Ankunft im Salon haben sie kein Wort mit einander gewechselt. Nun vollends, da Herr Melino der Begleiter der Frau von Saint-Julien ist, sehe ich nicht ein, warum ich in einem Haus, wo ich mich durchaus nicht ergötze, länger bleiben sollte. Ich habe dreißig Franken verloren, wahrlich genug für einen jungen Mann, der bloß dreitausend sechshundert Franken Renten besitzt; ich glaube sogar, es ist zu viel. Zudem habe ich es an Leute verloren, die nichts weniger als liebenswürdig sind, und mich armen Tropfen, der nicht mit Gold spielte, kaum angesehen haben; Grund genug, nicht zu singen:

„Welche Ehre!
Welch' ein Glück!“

Jenneville unterhält sich mit der schönen Herminie, und achtet nicht auf mich. Ich verschwinde aus dem Salon; aber im Vorzimmer muß ich mich noch fünf Minuten aufhalten, bis ich meinen Mantel unter dem Haufen von Kleidern herausfinde, welche dieß Zimmer in eine Schneiderbude verwandeln.

Ah! endlich habe ich meinen Mantel, ich wickle mich darein und verlasse die Gesellschaft der Frau von Remonde, abermals das Lied von dem Senator trillernd.

Drittes Kapitel.

Wieder die unbekannte Dame.

Nein, sagte ich einige Tage nach der Abendunterhaltung bei der Frau von Remonde abermals zu mir, diese Gesellschaft wird mich nicht oft sehen. Wenn ich einen Rückblick auf die Art werfe, wie ich mein Vermögen, seitdem ich darüber Herr bin, vergeudet habe, so reut mich das am Meisten, daß ich mich um mein Geld nicht immer ergötzt habe. Das reut mich nicht, welches mir wirklich Vergnügen machte, aber sich zu Grunde richten, und dabei noch sich langweilen müssen, das ist wahrhaftig zu dumm; indessen begegnet das vielen Leuten. Habe ich mich zum Beispiel gestern bei der Frau von Remonde für meine dreißig Franken unterhalten? Sehr im Gegentheil; und außer der Unterhaltung mit der Frau von Saint-Julien, welche mich etwas zerstreut hat, hätte ich wahrlich keine Gelegenheit zum Lachen gefunden. Ich weiß wohl, daß man aus Wohlanständigkeit, aus gutem Ton und aus Gefälligkeit in die großen Gesellschaften geht; aber von nun an bin ich fest entschlossen, bloß das zu thun, was mir gefällt; überhaupt ist es eine Thorheit, sich für Andere, die nie dafür erkenntlich sind, aufzuopfern.

Ich sehne mich nach der schönen Jahreszeit; sobald die Bäume wieder zu grünen anfangen, und die Gefilde ihren Frühlingsschmuck annehmen, will ich meinen Vater besuchen und einige Monate bei ihm zubringen. Er wird darüber sehr vergnügt sein und ich werde mir viel ersparen; denn auf dem Lande

gibt es tausenderlei Belustigungen, die nichts kosten: Jagd, Fischerei, Spazierengehen ... Ja, dieser Entschluß gefällt mir; ich habe ihn zwar schon oft gefaßt, aber immer hielt mich ein eitler Beweggrund, eine Liebschaft in Paris zurück; dieses Jahr wird sich hoffentlich seiner Ausführung Nichts entgegensetzen.

Aber heute ist es herrliches Wetter, die Temperatur ist mild und zu einem Spaziergang sehr einladend: wir wollen einen Ausflug machen; ich weiß aus Erfahrung, daß man an den ersten schönen Tagen immer einer Menge hübscher Frauenzimmer begegnet. Wie die Blumen, die sich den Winter über verbergen, scheinen sie auch auf die Sonne zu warten, um sich wieder zu zeigen.

Ich befand mich auf dem Boulevard, meinem Lieblingsspaziergang; ein Herr kommt lachend auf mich zu: ich hatte ihn nicht mehr erkannt.

„Wie, Du bist es, Dubois! Beim Teufel, wie hast Du Dich in den mehr als vier Wochen, seit ich Dich nicht sah, verändert? ich erkannte Dich nicht! Aber ja ... jetzt sehe ich es ... Dein Backenbart gibt Dir ein ganz anderes Aussehen ... früher trugst Du keinen.“

„Nun, das ist wahr, aber er steht mir gut, nicht wahr?“

„Meiner Treu, Du gefielst mir ohne ihn eben so gut.“

„O doch, es steht mir besser ... es gibt ein männlicheres Aussehen. Zudem habe ich eine neue Geliebte, welche sehr viel auf die Backenbärte hält. Sie schenkte mir ihr Herz und einen Schildkrötenkamm, um ihn immer hübsch glatt zu kämmen und sagte mir: ‚Mein

Geliebter, wenn Du Dich rasiren läßt, so zähle nicht mehr auf meine Treue.'"

„Beim Teufel! dieses Frauenzimmer sollte einen Sapeur zum Geliebten nehmen."

„Ich finde es ganz bequem, denn wenn sie mir nicht mehr gefällt, so lasse ich ihn wegrasiren, und dann gute Nacht! unsere Freundschaft hat ein Ende."

„Was hast Du denn aber seit einem Monat, während dessen ich Dich nicht gesehen habe, gethan?"

„Mein Freund, ich habe den Hof gemacht, wie gewöhnlich."

„Gelegenheitlich: Charlotte ersucht Dich, Du möchtest ihr ihr Zahnbürstchen wiederbringen."

„Ah gut! mit ihrer Bürste... das ist eine List, mich wieder zu sehen! Aber ich habe auf die Liebe am Brunnen der Unschuldigen verzichtet; ich habe für den Augenblick Verbindungen mit den Polisseusinen; es sind köstliche Mädchen und weniger lecker als die Fransenfabrikantinnen... das ist sehr zu berücksichtigen ... ich werde sparsam so wie Jolivet."

„Weil Du gerade von Jolivet sprichst: er hat mir Dein Abenteuer im Collyseum erzählt."

„Welches Abenteuer?"

„Erinnerst Du Dich nicht an jenes arme Mädchen, welches eine Ohrfeige erhielt, die man Dir geben wollte?"

„Ah!... ja... Ein Mann mit einem Schnurrbart, der mir im Tanzen Hindernisse in den Weg legen wollte...Ei, beim Henker! ich habe ihm gezeigt, daß man mir nicht in den Weg kommen darf."

„Ich weiß nicht, was Du ihm gezeigt hast, allein nach seiner Rückkunft auf den Ball war er, wie Jolivet äußert, wüthend, Dich vor der Thüre nicht getroffen zu haben, und schwor, Dich beim ersten Zusammenstoßen zusammen zu hauen.“

„Er sagte dieß? Er wagte zu sagen, daß er mich...“

Dubois hält mitten in seiner Rede inne und scheint beunruhigt zu sein; ich forsche nach der Ursache seines Schreckens, und sehe einen dekorirten Mann mit einem Schnurrbart vorbeigehen; als Dubois bemerkt, daß dieser Herr seines Weges geht, ohne auf ihn zu achten, fährt er fort: „Vor Allem erzählt Jolivet Alles anders, als es sich wirklich zugetragen hat... Er trank Punsch und konnte nicht sehen, wie es zuging.“

„Er sagt auch, Du seiest ihm den Punsch schuldig.“

„Der Filz!... Der Kerl ist ein Wucherer: ich habe schon hundertmal für ihn im Theater, in der Restauration bezahlt, und wenigstens zehnmal hat er bei meiner Pförtnerin hinterlassen, ich solle ihm fünfzig Sous zurückerstatten! Wenn der nicht reich wird, so liegt die Schuld nicht an ihm. Solche Freunde sollte man in Gurken einmachen, dann würde er gewiß...“

Dubois hält von Neuem inne, rennt mir auf die Füße und schneidet ein Gesicht, das ihn unkenntlich macht, weil eben ein Offizier an uns vorbeigeht.

„Ah! mein lieber Freund,“ sagte ich zu ihm, „ich glaube, der Anblick eines Gesichts mit einem Schnurrbart macht Dir jetzt Nervenzufälle.“

„Mir? bah!... und warum denn?“

„Warum, meiner Treu', ich weiß es nicht.... ei

doch, beim Henker!... ich komme nun darauf... ah, ah, ah!... der arme Dubois!"

„Was lächert Dich so?"

„O, ich errathe, warum Du gegenwärtig einen Schnurrbart trägst... ah, ah!"

„Ich weiß nicht, was Du denkst, aber ich habe Dir den wahren Grund gesagt... nämlich um meine Geliebte zufrieden zu stellen."

„Und damit Dich Dein Gegner vom Collyseum nicht mehr erkennt."

„Ah! zum Beispiel... wenn mir dieß ein Anderer sagen würde als Du, so könnte ich grob werden... Komm, wir wollen auf die andere Seite des Boulevard gehen, es ist hier zu sonnig."

„Ja, und man begegnet hier bloß Militärpersonen."

„Komm mit in das Palais-royal, ich bin auf Muskatwein und Cacao dahin bestellt."

Da ich keinen bestimmten Spaziergang im Sinne hatte, so ließ ich mich in das Palais-royal führen; zudem wird dieser Platz auf's Neue von der guten Gesellschaft besucht, und seit man die Omnibus-Nymphen dort ausschließt, nehmen auch ehrbare Frauenzimmer keinen Anstand, dort spazieren zu gehen.

Wir waren in dem Garten; Dubois sprach mit mir von seinen Eroberungen und von dem Preis der Zuckerwaaren; plötzlich bleibe ich stehen und drücke ihm nun meinerseits den Arm so sehr, fast convulsivisch, daß er zusammenschrickt.

„Was fehlt Dir denn?“ sagte er zu mir, „Du hast mich beinahe geängstigt...“

„Ach, mein Freund, da ist sie... o, freilich ist sie es...“

„Wer denn?“

„Jene herrliche Frau, welche ich zuerst im Gaîté-Theater, dann in der Oper gesehen habe, die ich aber noch nicht näher kennen lernen konnte... Halt, siehst Du, vor uns... sie trägt zwar ihren veilchenblauen Mantel nicht, allein ich habe ihr Gesicht gesehen... eben geht sie am Bassin vorbei und gibt einer andern Dame ihren Arm...“

„Ja, ja... ich sehe jene Dame im grünen Kleide; sie hat eine elegante und angenehme Haltung...“

„O, dießmal garantire ich, werde ich Ihre Adresse erfahren...“

„Höre, wir wollen unsere Schritte verdoppeln; wenn wir hinter diesen Damen sein werden, so gehen wir mit ihnen in gleicher Linie... so können wir ein Gespräch anknüpfen.... oder auch stoßst Du mich, ich falle auf eine von ihnen, und Du fängst Streit mit mir an.“

„Mein Freund, Du wirst nichts von all dem thun, sondern so gut sein und Dich von mir trennen und mich allein lassen. Dann mache ich, was ich will; Du warst schon einmal Schuld, daß ich diese Dame nicht einholen konnte; heute soll es nicht wieder so gehen.“

„Wie! Du willst nicht?...“

„Leb' wohl...“

„Wie Du willst, der Wille ist frei. Morgen werde

ich Dich besuchen, um das Resultat Deines Abenteuers zu erfahren."

Er hat mich verlassen und ich kann mich ungehindert allen meinen Gefühlen überlassen. Woher kommt denn die Unruhe, welche der bloße Anblick jener Dame in mir hervorbrachte? Welche Kinderei! eine Person, die ich nicht kenne, die ich vielleicht nie kennen lernen soll; ist es Neugierde, oder Vorgefühl? es kann doch keine Liebe sein, die ich für jene Unbekannte hege. Es mag sein, was es will, geben wir Acht, daß wir sie nicht aus dem Gesicht verlieren.

Sie hat bereits die Galerien erreicht; um sie nicht aus dem Gesicht zu verlieren, nähere ich mich ihr; man hält vor den Buden und betrachtet die Kleiderstoffe. Ich muß nun auch stehen bleiben und mich stellen, als ob ich etwas sehe; man muß dumm aussehen, wenn man Jemand verfolgt; ist es aber eine Frau, in die man verliebt ist, so kümmert man sich wenig darum, wie man aussieht.

Sie hat mich nicht gesehen, sie weiß nicht, daß ich bloß zehn Schritte von ihr entfernt bin... wer weiß überhaupt, ob sie sich meiner erinnert?... Nun, jetzt stehen sie wieder vor der Bude eines Juwelenhändlers ... ich kann meiner Sehnsucht, ihre Züge zu sehen, nicht widerstehen... wenn ich mich aber in dem Garten getäusche hätte, wenn sie es nicht wäre, so würde es zu lächerlich sein, einer andern Dame nachzufolgen.

Im Nu stand ich neben ihr und stellte mich auch, wie wenn ich die Juwelen betrachtete, warf aber in

Wirklichkeit meinen Blick unter einen großen weißen Hut ... Ach, ich hatte mich nicht getäuscht ... sie ist es freilich! ... sie hat mich gesehen, sie konnte nicht umhin ... hat sie mich wieder erkannt? ich weiß es nicht, aber ich höre sie zu ihrer Freundin sagen: „Kommen Sie, meine Theuerste, hier werden wir nicht finden, was Sie wünschen."

Sie entfernen sich, ich folge ihnen auf's Neue. Man verläßt das Palais-royal, lenkt in die Straße Vivienne, nach dem Börsenplatz ein ... es schien mir, als werfe man im Vorbeigehen an den Buden manchmal Blicke auf die Seite hin, vielleicht um zu wissen, ob ich noch in der Nähe sei?

Nun geht der Weg über die Boulevards ... wendet sich rechts; gut, das ist mein Viertel ... man geht an den Thoren Saint-Denis, Saint-Martin vorbei, was schon nicht mehr mein Viertel ist; allein ich würde ihr bis Vincennes nachfolgen, wenn sie dorthin ginge ... nach ihrer Ankunft bei Chateau-d'Eau halten die beiden Damen und trennen sich sofort. Die Eine geht die Straße Bondy hinunter; sie mag hingehen, wo sie will, ich folge ihr nicht; die Andere ist jetzt allein; soll ich mir die Freiheit nehmen, mit ihr zu sprechen! ... O nein ... aber sie geht immer auf den Boulevards fort, an dem Café Turc vorbei, lenkt in die Straße Charlot, dann in die Straße Boucherat ein, tritt endlich in ein Haus in dieser Straße, und ich bleibe an der Straßenecke stehen.

Wohnt sie wohl dort? Sie kann auch dort einen

Besuch machen; wenn ich mich jetzt entferne, so werde ich ihr umsonst gefolgt sein.

Ich entschließe mich schnell und gehe ebenfalls in das Haus hinein. Mit einem Fünffrankenstück in der Hand wandte ich mich ohne Zögern an den Portier, da ich noch keinen getroffen habe, der ein solches Geldstück ausgeschlagen hätte.

„Ich glaube, jene Dame in einem weißen Hut, die so eben in das Haus getreten ist, zu kennen; ist es nicht Frau... Frau... Benoît?"

„Nein, mein Herr; jene Dame, welche so eben nach Haus gekommen, ist Madame Luceval..."

„Ah!... wissen Sie ganz gewiß, daß sie Luceval heißt?"

„Freilich wissen wir es gewiß; sie wohnt ja hier in der Miethe."

„Ah! sie wohnt in diesem Haus?"

„Und... ist sie nicht an einen... an einen alten Offizier verheirathet?"

„Nein, sie ist Wittwe."

„Ah! sie ist Wittwe... hat sie nicht Zwillingstöchter?"

„Nein, sie hat gar keine Kinder."

„Nun, dann habe ich mich getäuscht... ich danke, mein Freund."

„Ihr Diener."

Der Pförtner hat mein Fünffrankenstück, und ich bin außer mir vor Freude, denn ich weiß jetzt, daß sie hier wohnt, Wittwe ist und Frau Luceval heißt.

Was helfen aber die Erkundigungen, die ich so eben eingezogen habe? Ich weiß im Grunde eigentlich noch nichts, doch ist sie mir nicht mehr ganz unbekannt. Sie ist Wittwe ... bereits Wittwe! und höchstens scheint sie dreiundzwanzig Jahre alt zu sein ... Gleichviel! der Wittwenstand erlaubt große Freiheit... Ein Frauenzimmer kann dann ganz nach ihrem Willen handeln, und darf sich weder von einem Vater noch Vormund einen Zwang auferlegen lassen; es freut mich wirklich außerordentlich, daß sie Wittwe ist.

Wie dumm bin ich! ich habe vergessen, den Portier zu fragen, ob sie vornen heraus wohne, und in welchem Stocke... Soll ich umkehren... o nein... das könnte sonderbar scheinen... der Portier könnte es dieser Frau vielleicht wieder sagen und sie sich darüber aufhalten... Es ist mir bereits bange, sie erzürnt zu haben!... Sich in ein Frauenzimmer zu verlieben, das man erst dreimal sah!... Manche sieht man aber auch dreimal des Tags, ohne sich in sie zu verlieben; dieß hebt sich gegenseitig auf.

Den ganzen Tag kann ich mich nicht in der Straße Boucherat aufhalten, zudem befinden sich hier keine Buden, vor denen man stehen bleiben könnte... Ferner wird Frau Luceval, die so eben nach Haus gekommen ist, wahrscheinlich diesen Vormittag daheim bleiben... Wir wollen weiter gehen, ich weiß genug für heute.

Ich entfernte mich, während ich beständig nach den Fenstern des Hauses, worin sie wohnt, blickte...

Wenn Dubois bei mir wäre, so würde er mir rathen, Steine an die Scheiben zu werfen, um die Miethsleute an die Fenster zu ziehen. Aber ich will nicht durch derartige Mittel mit jener hübschen Frau Bekanntschaft zu machen suchen, denn es handelt sich hier weder von einer Fransenfabrikantin, noch von einer Polisseuse.

Ich gehe in Gedanken weiter und tappe auf diese Art oft in Pfützen; allein ich war zu sehr mit mir selbst beschäftigt, als daß ich darauf achtete. Da nimmt mich Jemand lachend und mit den Worten am Arm: „Mein Lieber, wenn Sie Dichter wären, so würde ich Sie für begeistert halten, denn Sie bemerken ja gar nicht, daß Sie voll Koth werden.“

„Ah, Sie sind es, lieber Jenneville; ich habe Sie, meiner Treu, in der That nicht gesehen ...“

„Was Teufels machen Sie in der Meslay-Straße?“

„In der Meslay-Straße ... Wie! ich bin der Meslay-Straße? ...“

„Er wußte es nicht! ... O, o! nun ... mein Freund, so sind Sie verliebt?“

„In der That, ich läugne es nicht ... Eine gewisse Dame hat mich sehr für sich eingenommen ...“

„Ist sie hübsch?“

„Sie ist allerliebst! ...“

„Ich hoffe, Sie werden mich auch mit ihr bekannt machen ... wenn es nicht unbescheiden ist ...“

„O, ich bin noch nicht so weit gekommen, ich muß sie vor Allem selbst erst kennen lernen ...“

„Wie! Sie sind in sie verliebt und kennen sie

nicht... Ah! das ist köstlich... Uebrigens kenne ich mich hierin aus... Wann werden Sie zur Frau von Remonde kommen?..."

„Sobald es mir möglich sein wird..."

„Sie ist Ihnen sehr gewogen, theurer Deligny; sie hat mit mir von Ihnen gesprochen und erwartet Sie, so oft sie Gesellschaft gibt, was, wie Sie wissen, alle Montag und Freitag geschieht, beim Essen."

„O ja, ich werde die Ehre haben, mich einzufinden..."

„Nun, mein Freund, ich will Ihre Liebesträume nicht länger stören... Ich besuche gerade einen Geschäftsmann, den Herr Blagnard mir empfohlen hat. Weil eben von Blagnard die Rede ist! Der will mich mit achtzigtausend Franken an einer glänzenden, vielversprechenden Unternehmung Antheil nehmen lassen... wobei man in einem Jahr sein Kapital auf das Dreifache erhöht... Wollen nicht wir Beide ihm diese Summe geben?"

„Wir wollen sehen... ich will darüber nachdenken und es Ihnen später mittheilen..."

„Gut, es ist hier ohnedieß nicht der Platz, von Geschäften zu reden... Leben Sie wohl! besuchen Sie Herminie, oder sie wird Ihnen böse."

Es liegt mir wenig daran, ob Herminie mir böse wird oder nicht! Um Jenneville und der Frau von Remonde angenehm zu sein, soll ich alle Montag und Freitag mein Geld bei ihr verlieren? Zwar regalirt man mich mit einem Essen, aber ich bezahle es reichlich!

Gelegenheitlich des Essens, so muß es Zeit sein, daran zu denken ... Warum aber sollte ich nicht, statt wie gewöhnlich im Palais-royal zu Mittag zu essen, dießmal auf den Boulevard du Temple gehen?... Ich werde mich da viel besser befinden! ... Zur Verdauung gehe ich dann in der Boucherat-Straße auf und ab.

Erfreut über meinen Einfall kehre ich nach dem Boulevard du Temple zurück. Wie schade, daß in der Boucherat-Straße ihrem Hause gegenüber kein Gastwirth wohnt!... Ich hätte dort meine Kost genommen. Nun, ich will in's Cadran-Bleu gehen, das zunächst liegt.

Ich trete in's Cadran-Bleu und verlange ein Cabinet; die Aussicht geht auf den Boulevard, denn es gibt kein Zimmer mit der Aussicht auf die Boucherat-Straße. Gleichviel, bin ich doch auch so ganz in ihrer Nähe, und dieß ist Wonne genug für mich.

Das Essen schmeckt nicht gut, wenn man verliebt ist, und besonders, wenn die Liebe nicht befriedigt wird. Während ich einstweilen gedankenlos die Speisekarte betrachtete, konnte ich mich nicht enthalten, über den Grund zu lachen, der mich in das Cadran-Bleu geführt hat!... Wie närrisch sind die Menschen!... sich in ein angenehmes Gesichtchen zu verlieben und beständig an ein Frauenzimmer zu denken, das Einen vielleicht nie erhört!... Und man lacht über die Kinder, die Häuschen bauen!

Es ist immer langweilig, allein zu speisen, noch besonders aber, wenn man keinen Hunger hat. Ich

bin mit meiner Mahlzeit bald fertig. Den Kaffee werde ich in der Boucherat-Straße trinken... Aber ach! es ist kein einziges Kaffeehaus in dieser Straße, während in den andern eins am andern steht. Ich begebe mich in das einige Schritte von da entfernte türkische Kaffeehaus... Schade, daß wir nicht im Monat März sind, denn gewiß ergeht sich diese Dame an den schönen Frühlingstagen im Garten dieses Café, der an ihre Wohnung stößt.

Im türkischen Café trinke ich eine halbe Tasse, kann aber nicht ruhig sitzen bleiben, weil ich in die Boucherat-Straße zurückkehren muß. Vielleicht geht sie in das Theater!

Ich gehe schon eine Viertelstunde spazieren und betrachte den Himmel; ein junges Mädchen kommt zu mir her... Heute läßt man mir doch auch gar keine Ruhe!

„Guten Abend, Herr Paul!"

„Ah, Sie sind es, Ninie..."

„Ja, ich trage Arbeit in die Antonius-Straße."

„Nun, ich will Sie nicht aufhalten."

„Sie hatten mir versprochen, mich bisweilen zu besuchen, und nie kommen Sie... Wir sind doch einander nicht böse, nicht wahr? Sie wollen ja mein Freund bleiben."

„Ja, ja, ich werde Sie besuchen... Ich habe keine Zeit gehabt... Guten Abend."

„Ah! Sie wissen es noch nicht... ich bin Adolph begegnet; der Lügner ist nicht in England. Ich habe ihn wohl erkannt, mit einer schönen Dame am Arme. Ach, wenn ich es gewagt hätte..."

„Wollen Sie mir dieß nur erzählen, wenn ich Sie besuche."

„Ja, ich habe auch eine kleine Bekanntschaft im Werke... allein ich will nicht, es ist ein Raucher... ich mag keinen Raucher..."

„Sagen Sie mir alle Ihre Angelegenheiten ein anderes Mal... ich muß eilen; leben Sie wohl, Ninie."

„Leben Sie wohl, Herr Paul... Wann werden Sie kommen?"

„Die nächste Woche."

Endlich entfernt sie sich. Wenn Frau Luceval gerade aus ihrem Hause herausgekommen wäre, so hätte sie mich wieder bei einer Grisette gesehen, was mir gar nicht angenehm gewesen wäre. Allein sie geht nicht aus... Arme Ninie, wie grob bin ich Dir begegnet!... Die Liebe macht uns unbillig, egoistisch, dumm... ach, sehr dumm, besonders...

Ich werde endlich des Wachstehens in der Boucherat-Straße überdrüssig. Es ist schon lange Nacht; die Zeit, in's Theater zu gehen, ist vorbei; sie wird heute Abend nicht ausgehen; ich stehe umsonst Wache, allein ich weiß, daß sie hier wohnt, und habe deßwegen meinen Tag nicht verloren.

Viertes Kapitel.

Ich mache Bekanntschaft.

Sechs Tage lang gehe ich in der Boucherat-Straße spazieren, was eben nicht gar ergötzlich ist. Manch-

mal gehe ich sogar bis in die Vendôme-Straße und wieder zurück bis in die Ludwigs-Straße. Dessenungeachtet scheint mir dieser Spaziergang etwas einsilbig, denn seit sechs Tagen ist Frau Luceval nicht ausgegangen, es wäre denn, daß sie am frühesten Morgen, oder während ich im Cadran-Bleu zu Mittag speiste, einen Ausgang gemacht hätte; ich muß aber doch auch zu Mittag essen! So weit bin ich denn doch noch nicht verliebt, daß ich mich mit einem Wecken während des Spaziergangs in der Straße begnügte.

Ich weiß, daß sie im zweiten Stocke logirt, und daß ihre Fenster auf die Straße gehen; allein diese Frau setzt sich nie an das Fenster, und die kleinen Vorhänge sind fast immer geschlossen. Jeden Tag sage ich zu mir selbst: „Heute will ich zum letzten Male auf dem Marais Wache stehen!“ und doch komme ich dann immer wieder, was eben so gut Eigensinn als Liebe sein mag.

Es ist mir wohl etwas eingefallen: in dem Hause, wo Frau Luceval wohnt, ist ein Logis zu vermiethen; ich könnte im zweiten Stock bei ihr anläuten, mich stellen, als wenn ich mich getäuscht hätte und die leere Wohnung einsehen wollte. Aber wahrscheinlich wird mir eine Magd öffnen, der ich mein Anliegen sagen müßte, und diese wird mir zu wissen thun, wo das Zimmer zu vermiethen ist und sofort wieder die Thüre hinter sich schließen, ohne daß ich ihre Frau gesehen habe; somit bliebe es wieder auf dem alten Standpunkte.

Ich will jedoch diese Dame durchaus wieder sehen, ohne in der Straße spazieren zu gehen. Heute habe ich mehrere Bedienten aus dem Hause kommen sehen. Es ist erst Mittag, und um diese Zeit besorgen, glaube ich, die Mägde ihre Kücheneinkäufe; meiner Treu', ich wage es!... wir wollen sehen, was daraus folgt.

Ich renne in das Haus, will die Treppe hinauf gehen... der verdammte Portier hält mich an. Ich dachte, er werde mich nicht sehen.

„Wohin geht der Herr?"

Ich wollte ihm nicht sagen, daß ich das Logis einsehen möchte, weil er mich dahin begleiten würde, und entgegnete ihm, schnell entschlossen: „Zu Madame Luceval..."

„Madame Luceval ist so-eben, glaube ich, ausgegangen."

„Ausgegangen... ach!" Ich wußte aber gewiß, daß dieß nicht der Fall ist, und ich wollte dem Portier bereits erklären, daß ich schon eine Stunde in der Straße gewartet habe, als er fortfuhr: „Ach nein, nein, ich täuschte mich... Madame Luceval ist zu Haus, ihre Magd ist ausgegangen... die Thüre links, mein Herr."

Die Magd ist ausgegangen, um so besser!... Ich gehe in den zweiten Stock hinauf... läute... das Herz klopft mir... bei meinem ersten Rendezvous klopfte es mir weniger; aber damals war ich meines Siegs gewiß, und heute schließt man mir vielleicht die Thüre vor der Nase zu; das ist ein großer Unterschied.

Man öffnet... sie ist es... sie ist es freilich...

ihr Kopfputz und ihr Negligé ist sehr geschmackvoll... Ah! so deutlich und genau hatte ich sie noch nie gesehen, weil immer ein großer Hut mir den Anblick ihres Gesichts theilweise raubte... sie ist tausendmal hübscher, als ich glaubte.

Bei meinem Anblick macht sie eine Bewegung der Ueberraschung; ich meinerseits bin überglücklich, sie zu sehen, und spreche kein Wort. Da man aber bei den Leuten gewöhnlich nicht läutet, bloß um sie zu betrachten, so sagte sie zu mir: „Mein Herr, darf ich wissen, was Ihr Begehren ist?“

Ich suchte meine Verwirrung zu verbergen, blieb aber gegen meinen Willen mit der Rede stecken; ich sagte: „Madame... verzeihen... ich wollte... ich komme... ich glaube, ich habe... ich habe mich getäuscht...“

Sie hatte die Güte, mir Zeit zum Besinnen zu lassen, vielleicht errieth sie den Grund meiner Verlegenheit! Endlich fuhr ich etwas gesammelter fort: „In diesem Haus ist ein Zimmer zu vermiethen, ist es vielleicht das Ihrige, Madame?“

„Nein, es befindet sich hier oben...“

„Ach, verzeihen Sie doch, daß ich Sie gestört habe... Jenes Zimmer ist groß, wie man mir gesagt hat?...“

„Sie werden es einsehen können, es ist hier oben.“

Man verbeugt sich äußerst höflich und schließt die Thüre hinter sich zu. Sie konnte auch wirklich nicht die Stelle des Portiers vertreten und mir über das zu vermiethende Logis nähere Auskunft ertheilen.

Gleichviel, ich habe sie doch gesehen, habe mit ihr gesprochen, eine gütige Antwort von ihr erhalten. Es lag sogar in ihrem Aeußern Etwas, welches nicht zu sagen schien, daß mein Versehen ihr mißfiel ... Ich entfernte mich voll Freude, und seitdem ich sie in bloßer Frisur gesehen habe, bin ich tausendmal mehr in sie verliebt.

Ich kehrte nach Haus zurück, denn ich konnte an einem Tage nicht mehr ausrichten. Ich sinne über ein neues Mittel nach, wie ich sie wieder besuchen kann, und gleiche hierin jenen Schriftstellern, welche eine Scene, eine Auflösung ausstudiren ... Eine Auflösung! ... ach, ich bin noch nicht so weit, und wer weiß, ob der Liebeshandel, den ich anknüpfen will, für mich ein gutes Ende nehmen wird!

Meine Pförtnerin übergibt mir ein Billet von Jenneville; er hat persönlich mehrmals nach mir gefragt und hinterlassen, man erwarte mich heute beim Essen in der le Pelletier-Straße, das heißt bei Frau von Remonde, bei der heute, als am Montag, Gesellschaftstag ist. Man soll nur auf mich warten; ich werde nicht kommen, ich kümmere mich wenig darum, ob dieß Jenneville und seine Herminie erzürnt. Seine Herminie, von der er mir ein so verführerisches Gemälde entwarf; ach! wie viel fehlt ihr gegen Frau Luceval! Bei Jener ist Alles Kunst, Schmuck, Gefallsucht; bei Dieser ist Alles Natur, Anmuth, Reiz; wenn Jenneville sie sehen würde, er würde eben so verliebt in sie, ich bin es überzeugt.

Dubois war da. Es ist mir leid, daß er mich nicht getroffen hat; er hat allerlei tolle Einfälle, und

nichts schreckt ihn zurück, wenn es sich davon handelt, ein Frauenzimmer zu gewinnen; er bedient sich zwar nicht immer der anständigsten Mittel, doch hätte er mir irgend eine Anleitung geben können. Meine Pförtnerin übergibt mir auch einen Brief von meinem Vater: er erwartet mich unverzüglich; die Jahreszeit wird schön, die Tage werden länger, er erinnert mich an mein Versprechen, bei ihm einige Monate zuzubringen, wenn meine Geschäfte mich nicht daran hindern.

Der gute Vater! wenn er wüßte, was für Geschäfte mich in Paris zurückhalten ... Ja, ich werde einige Zeit bei ihm zubringen, wofern ich sie nicht hier, in der Nähe der Frau Luceval verleben kann ... O nein, ich werde doch wohl nicht meine Pflichten wegen einer Liebschaft, wegen eines Frauenzimmers vergessen, das ich nicht kenne...: doch ist sie in bloßem Kopfe so hübsch... Ach, seit acht Tagen betrage ich mich ganz kindisch: sich in eine Unbekannte zu verlieben, wie wenn man in Gesellschaft keine Gelegenheit dazu fände!... Ich will meinem Vater antworten... Was für Briefe hat mir meine Pförtnerin noch übergeben: Einladungen zu Mittagessen ... zu Abendunterhaltungen ... Man wirft mir mein rücksichtsloses Betragen gegen meine Freunde vor... Ich besuche auch in der That seit einiger Zeit die großen Gesellschaften weniger, und je weniger ich sie besuche, desto mehr Einladungen bekomme ich; es ist gewöhnlich so: man sehnt sich immer nach den Leuten, welche sich nicht aufdringen.

Mein Vater schreibt mir nie, ohne daß er mir einige Aufträge gibt. Ich muß ihm Pulver und Blei für die Jagd, Leinen, Angeln und Tabak senden.

Diese Aufträge werden mich zerstreuen und mir Beschäftigung geben; wenn man viel zu thun hat, denkt man weniger an Narrheiten. Ein Arbeiter oder ein Künstler bringt gewiß seinen Tag nicht damit zu, einem Frauenzimmer nachzurennen oder an ihren Fenstern hinaufzuschauen; zuerst muß er sein Essen verdienen, und dieß ist ein Glück für ihn und verhindert ihn, dumme Streiche zu machen; den Beweis hiezu liefert der Sonntag und der Montag.

Ich bin für meinen Vater bis fünf Uhr herumgelaufen und nun unschlüssig, wohin ich mich begeben soll. Man erwartet mich in zwei Häusern beim Essen ... ich habe die Wahl ... was soll ich im Cadran-Bleu thun?... Das Essen ist dort eben nicht wohlfeil, und immer allein zu speisen ist sehr traurig.

Ich stehe vor meiner Wohnung und besinne mich, welchen Weg ich einschlagen soll, als ich Jolivet ankommen sehe.

„Ei, ich komme immer, wenn Du ausgehst."

„Ja, ich wollte zum Essen gehen."

„Du weißt noch nicht, was mir begegnet ist: mein Oheim hat mich vor acht Tagen auf heute eingeladen; ich komme so eben von seinem Hause; gestern ist er auf das Land abgereist... Wie artig... und ich hatte zwei Einladungen für heute abgelehnt!"

„Willst Du mit mir speisen? Du bist mein Gast."

„Bah! wirklich... meiner Treu', mit Vergnügen."

„Ich bin auf heute auch zweimal eingeladen, aber es geht da viel zu steif und langweilig her... man würde mich vielleicht zwischen zwei anspruchsvolle Frauenzimmer setzen oder zwischen zwei Herren, welche von Politik reden, und für ein solches Vergnügen bin ich nicht aufgelegt."

„O, Du hast ganz recht, nichts ist langweiliger als diese Gastereien."

„Wir wollen in's Cadran-Bleu gehen... man wird dort sehr gut bedient..."

„Ja, man wird dort vortrefflich bedient; wir plaudern, lachen und sind heiter. Ei, hast Du Dubois nicht gesehen?... ich kann ihn nirgends treffen... er schuldet mir immer noch die halbe Bowle."

„Ach, mir gehen andere Sachen im Kopf herum, als Dubois;... während des Essens will ich sie Dir erzählen."

Wir begeben uns auf den Boulevard du Temple. Ich war sehr guter Laune, denn ich sehnte mich im Stillen nach dem Cadran-Bleu, um dort zu speisen, und freute mich äußerst, daß Jolivet mir die Gelegenheit dazu an die Hand gab. Dieser aber ist immer sehr heiter, wenn ein gutes Mittagessen, das nichts kostet, auf ihn wartet.

Endlich kommen wir dort an. Es ist mir, als ob ich in diesem Stadtviertel leichter athme. Ich verlange ein Zimmer mit der Aussicht auf den Boulevard, weil ich während des Essens nach den Vor-

übergehenden sehen will, um, wenn sie heute Abend zufällig ausginge, sie vorbeigehen zu sehen.

Ich überlasse Jolivet die Auswahl der Gerichte, und finde Alles gut, Alles vortrefflich; den Tisch hatte ich an das Fenster stellen lassen, und hielt meine Blicke auf immer auf den Boulevard gerichtet. Das bekümmert Jolivet, der bloß seinen Teller betrachtet, nicht im Mindesten.

„Hier ist es sehr gut," sagte Jolivet. „Der Kellner bedient Dich wie einen täglichen Gast."

„Ja, ich komme seit einiger Zeit öfters hieher... Mir gefällt dieses Viertel sehr, seit ich weiß, daß hier ein Frauenzimmer wohnt, in das ich sterblich verliebt bin, so daß mich alles Sträuben dagegen nichts hilft."

„Warum wolltest Du Dich dagegen sträuben? ist sie nicht reich?"

„Ich weiß nicht, ob sie reich oder arm ist... was liegt daran!"

„Mein lieber Deligny, ich versichere Dich, es ist immer besser, Bekanntschaft mit einem vermöglichen Frauenzimmer zu haben, welches nichts kostet..."

„Wenn Du wüßtest, wie schön sie ist... Es ist kein erkünstelter Zauber, kein nachgemachter Reiz, der Alles der Kunst verdankt..."

„Nun, ich verstehe schon, es ist natürliche Schönheit... baar Geld..."

„Ach, wie ekelst Du mich mit Deinem Gelde an! Mein Freund, ich will damit sagen, daß es keine schlechte Münze sei, sondern Reize von Gehalt... vollwichtig..."

Ich erzählte Jolivet mein Zusammentreffen mit Frau Luceval; er hörte mit um so größerer Aufmerksamkeit auf, als er dadurch nicht am Essen gestört wurde: im Gegentheil ißt er, während ich immerfort rede, für Zwei. Ein Leckermaul ißt gerne mit einem Schwätzer.

Wir sind am Nachtisch, und Jolivet hat gerade zum zweiten Male Compote genommen, als mir ein Freudenschrei entschlüpft und ich alsbald das Fenster, woran ich lehnte, verlasse, aufstehe und meinen Hut nehme.

„Was hast Du denn?" fragt mich Jolivet.

„Mein Freund, ich habe sie eben gesehen ... o, sie ist es gewiß! ... sie ging über den Boulevard ... vielleicht in das Theater ... ich muß es erfahren ..."

„Gut, so eile, doch bleibe nicht zu lange aus ... ich will einstweilen den Kaffee bestellen ..."

Ich hörte Jolivet nicht mehr; bereits bin ich auf der Straße und verfolge auf dem Boulevard den Weg, den ich sie nehmen sah ... schon fürchte ich, sie verloren zu haben ... doch nein, ich sehe sie ... langsam jetzt ... es ist ein Landmädchen bei ihr ... ohne Zweifel ihre Magd ... wohin werden sie wohl gehen? ... gleichviel, ich werde sie nicht aus dem Gesicht verlieren ... Ach, sie gehen zu Franconi. Herrlich! ich werde diesen Abend in ihrer Nähe zubringen.

Nach ihrem Eintritt nehme ich ein Billet. Wie groß ist dieser Saal! ... aber ich werde sie schon finden, müßte ich mir auch alle Logen öffnen lassen ... Ah! sie ist auf der ersten Galerie seitwärts ...

Ich eile auf die erste Galerie, die Logenschließerin weist mir vornen einen Platz an ...

„Nein, ich will dahin, wo bereits zwei Personen sind.“

„Aber, mein Herr, Sie gehören auf den vordern Platz.“

„Mein Gott! lassen Sie mich doch da hinten hinsitzen, dann ist der Streit zu Ende.“

Man weist mich endlich an den gewünschten Platz. Ich steige schnell über die Bänke, damit man mir meinen Platz nicht stehle. Endlich sitze ich; sie hat sich umgedreht und mich erblickt... ich wage es, sie zu grüßen... sie nimmt mir es nicht übel, denn sie erwiedert meinen Gruß sehr freundlich; ich würde meinen Platz nicht um tausend Thaler geben.

Jetzt ist der günstige Augenblick und die Gelegenheit, mit ihr zu sprechen, für mich gekommen; ihre Magd sperrt Mund und Augen auf, um den Saal und die Pferde zu betrachten. Ich befinde mich wie allein bei ihr... Ach, warum aber kann man, wenn man tausenderlei Sachen zu sagen hätte, kein einziges Wörtchen finden!

„Ah, Sie sind es, Madame! ich habe Sie heute Morgen gestört, als ich ein Logis in ihrem Hause einsehen wollte?...“

„Ja, mein Herr, Sie haben bei mir geläutet...“

„Es ist heute ein glücklicher Tag für mich: zweimal hat der Zufall mich mit Ihnen zusammengeführt...“

Sie antwortet nichts darauf... dieß ist ein Com-

pliment. Es war nicht klug von mir, ihr eines zu machen, denn wenn man bloß von gleichgültigen Dingen spricht, erhält man eher eine Antwort.

Nach einer kleinen Weile fuhr ich weiter fort: „Ich habe mich auch einmal im Gaîté-Theater in Ihrer Nähe befunden...“

„Ja, mein Herr; ich war, wie heute, mit meiner Magd dahin gegangen: schon seit langer Zeit hatte ich ihr versprochen, sie in das Theater zu führen; sie hatte noch gar keinen Begriff davon, da sie erst von ihrem Dorfe herkam. Ich hatte zwei Billete gekauft, aber an der Thüre wurden wir getrennt; ich trat allein ein, in der Hoffnung, im Saale meine Magd wiederzufinden, allein ich suchte sie umsonst... das arme Mädchen hatte unter dem großen Haufen ihr Billet verloren, und wartete den ganzen Abend an der Thüre auf mich. Seit der Zeit habe ich mir fest vorgenommen, in kein solches Gedräng mehr zu gehen.“

Diese Erklärung gefiel mir äußerst; ich sollte daraus entnehmen, warum sie sich allein im Theater befand; sie wünschte, daß ich keine schlechte Meinung von ihr fasse ... sie hält also viel auf meine Meinung ... dieß scheint mir eine sehr günstige Vorbedeutung.

„Wir haben uns auch einmal in der Oper getroffen,“ fuhr die Frau lächelnd fort. Es wäre mir lieber gewesen, wenn sie sich an dieses Zusammentreffen nicht erinnert hätte. Indessen spricht sie mit mir, und ich will die Unterhaltung mit ihr nicht aufgeben.

„Ja, Madame, ja, ich erinnere mich.“

„An jenem Abend waren Sie in Gesellschaft.“

„Ja, wahrhaftig, ich befand mich bei einer jungen Dame vom Lande, welche das Pariser Leben noch nicht kennt.“

„Ah, die Dame war vom Lande?“

Und sie lächelt spöttisch. Ich kann mir wohl denken, daß sie sich von mir nicht hinter das Licht führen läßt, aber warum diese Frage? ... sollte sie auf die Person, die sie bei mir gesehen hat, bereits eifersüchtig sein... das wäre köstlich.

Wir beobachten eine Zeitlang Stillschweigen; sie beschäftigt sich mit dem Schauspiele, mit ihrer Magd; ich stellte Betrachtungen an.

„Besuchen Sie das Theater oft, Madame?“

„Ziemlich oft, mein Herr, es ist meine einzige Zerstreuung im Winter... seit ich nicht mehr in Gesellschaften gehe.“

„Sie gehen in keine Gesellschaft mehr? ... Sie verzichten frühzeitig auf die Vergnügungen, welche man da genießt.“

„O! ich habe keinen Kummer deßwegen.“

„Ohne Zweifel, seit Sie Ihren Herrn Gemahl verloren haben...“

Sie sieht mich sonderbar an und wiederholt die Worte: „Ja, seit ich meinen Gemahl verloren habe.“

„Sie sind eine sehr junge Wittwe.“

Abermals macht sie eine sonderbare Miene und antwortet mir nicht. Habe ich etwa eine Dummheit gesagt? ... Es war vielleicht nicht recht von mir,

daß ich von ihrem Manne mit ihr gesprochen habe, den sie ohne Zweifel sehr liebte und nun bedauert... ich habe ihren Schmerz erneuert; was Teufels spreche ich mit ihr von ihrem Manne?...

Nach einer Weile sieht sie mich an und sagt: „Von wem wissen Sie denn, daß ich Wittwe bin, mein Herr?"

„Madame... von Ihrem Portier..."

„Von meinem Portier?..."

Sie lächelt mit einer etwas ungläubigen Miene. Ich war meiner nicht mehr mächtig, meine Gefühle länger zu verbergen, und fuhr fort: „Ja, Madame, ich habe mir erlaubt, Ihren Portier auszufragen... mich zu erkundigen, ob Sie wirklich in dem Hause, in das ich Sie eintreten sah, wohnen, denn Sie dürften sich erinnern, daß ich Ihnen vor einigen Tagen im Palais-royal begegnet bin... Ihr Andenken war meiner Seele unaufhörlich gegenwärtig; außer mir vor Freude, Sie wieder zu treffen, bin ich Ihnen gefolgt. Sie verließen Ihre Freundin, und ich sah Sie in ein Haus in der Boucherat-Straße treten ... allein da Sie hier nicht hätten wohnen können, habe ich mir die Freiheit genommen und Ihren Portier gefragt. So habe ich erfahren, daß Sie Wittwe sind und sich Frau Luceval nennen; seit jener Zeit habe ich fast alle Tage in Ihrer Straße zugebracht und an Ihr Fenster hinaufgeschaut, in der Hoffnung, Sie zu sehen; endlich habe ich heute Morgen unter dem Vorwande, ein Logis zu miethen, bei Ihnen geläutet... das habe ich gethan; ich weiß nicht, ob

Sie mein Betragen tadeln werden, aber Sie können mir nicht verbieten, heute Abend der glücklichste Mensch auf der Welt zu sein, da ich mich in Ihrer Nähe befinde."

Sie hört mich aufmerksam an; ich bemerkte keinen Groll in ihren Augen. Sie sieht gedankenvoll aus, spricht aber kein Wort, gibt mir auch keine Antwort... es wäre mir lieber, wenn sie mich schelten würde.

„Meine Offenherzigkeit hat Ihnen mißfallen, Madame! es würde mir unendlich leid thun... es lag nicht in meiner Absicht, Sie zu beleidigen."

„Ihre Offenherzigkeit... mein Herr..."

Sie lächelt ironisch. Ich verstehe nicht, was sie will.

„Sie scheinen, Madame, an meiner Aufrichtigkeit zu zweifeln; da ich das Glück nicht habe, von Ihnen gekannt zu werden, so begreife ich wohl, daß Sie mich mit jenen Unbesonnenen verwechseln könnten, die sich in alle hübschen Frauenzimmer verlieben, welche ihnen zu Gesicht kommen, aber..."

„Ich bitte um Verzeihung, mein Herr, ich habe die Ehre, Sie zu kennen: wenigstens weiß ich, wer Sie sind; wenn ich das nicht gewußt hätte, so wollen Sie gütigst glauben, daß ich mit Ihnen nicht reden würde, wie es seit einer Weile der Fall ist. Sie sind Herr Deligny."

„Ja, Madame."

„Ich habe Sie, als ich das erste Mal in Ihrer Nähe mich befand, nennen hören... Ihr Name ist

mir aufgefallen, weil ich ihn sonst oft nennen gehört hatte. Sie gehen oft in Gesellschaft?"

„Ja Madame... aber ich erinnere mich nicht, Sie dort getroffen zu haben, ich hätte Sie sicherlich bemerkt."

„Nein, wir haben uns in Gesellschaft noch nicht getroffen... aber ich kenne Personen, die Sie ebenfalls kennen..."

„Wen denn, Madame?"

„Ach! ich erinnere mich im Augenblick ihrer Namen nicht mehr... Sie haben Ihre Mutter verloren und Ihr Herr Vater wohnt auf dem Lande."

„Ja wohl, Madame."

„Ich habe Ihnen, wie Sie sehen, die Wahrheit gesagt, daß Sie für mich kein Unbekannter sind."

„Ich würde mich sehr glücklich schätzen, Madame, wenn Sie mir aus demselben Grunde erlauben würden, Ihre Bekanntschaft cultiviren zu dürfen."

„Da Sie meinen Namen und meine Lage kennen, so hat man Ihnen auch sagen müssen, mein Herr, daß mit Ausnahme einiger Freundinnen Niemand Zutritt bei mir hat... Hat Ihnen mein Portier dieß nicht gesagt, mein Herr?"

Darauf lächelte sie mit einer spöttischen Miene, die mir ziemlich ungelegen schien, weßhalb ich ihr in etwas beißendem Ton antwortete: „Madame, ich erlaubte mir einzig deßhalb mit Ihrem Portier zu reden, um zu erfahren, ob Sie da wohnen; übrigens bitte ich Sie, mir zu glauben, daß ich trotz meines sehnlichsten Wunsches, Sie kennen zu lernen,

für gewöhnlich nicht darauf ausgehe, zu erfahren, was mich nicht angeht.“

Sie schweigt, ich ebenfalls; sie sieht dem Schauspiel zu und scheint an mich nicht mehr zu denken. Ich aber betrachte einzig und allein sie, bin über ihren Anblick freudetrunken, und suche, wie ich das Gespräch wieder anknüpfen kann.

Da dreht sie sich gegen mich um und sagt mit freundlicher Miene zu mir: „Wie meine Magd so vergnügt ist! das arme Mädchen! ich entschädige sie für jenen Abend, den sie am Thore des Gaité-Theaters mit Warten zugebracht hat... Erst seit drei Monaten hat sie ihr Dorf verlassen... Alles in Paris ist noch neu für sie... es braucht nicht viel, um sie glücklich zu machen.“

Mir lag schon die Antwort auf der Zunge: sie ist zu glücklich, daß sie in Ihren Diensten ist... allein ich hielt mich zurück... Das hätte wieder einem Compliment geglichen, und immerwährende Complimente zu sagen, ist so fade.

Ich muß mich eine Zeitlang mit der Unterhaltung über gleichgültige Dinge begnügen. Frau Luceval ist geistreich und fein; sie drückt sich mit Anstand, doch ohne Anspruch aus; je mehr ich sie höre, je länger ich sie sehe, desto mehr nimmt das Gefühl, das sie mir einflößt, zu. Nie habe ich eine Frau getroffen, welche mir so sehr gefallen hat!

Ich möchte wohl wissen, ob sie mir Zutritt bei ihr gestattet... doch bin ich nicht so frei, sie zu fragen. Es war mir peinlich, wie schnell die Zeit

verstrich; jeder Akt schien mir bloß eine Minute zu dauern... ich bin so glücklich in ihrer Nähe... dieser Abend geht so schnell vorbei.

„Wie finden Sie dieses Stück?“ sagte sie zu mir.

„Dieses Stück... ich habe wahrlich nicht darauf gehört... ich bin so glücklich, in Ihrer Nähe zu sein, und daß Sie mir erlauben, mit Ihnen zu sprechen, daß...“

„Ah! mein Herr, ich wiederhole es Ihnen, wenn ich nicht wüßte, wer Sie sind, so würde ich Ihnen zürnen; ich bin durchaus nicht gewohnt, dergleichen Reden zu hören, allein ich entschuldige Sie, weil...“

„Weil... sprechen Sie doch gefälligst aus, Madame.“

„Ich halte es für unnöthig, Sie werden es sehr gut errathen.“

„Ich errathe es nicht, Madame, ich versichere Sie, ich weiß nicht, was Sie sagen wollen...“

Sie sieht mich an und zwar immer mit einer ungläubigen Miene... Ich verstehe mich nicht darauf. Nach einer Weile sagte sie lächelnd zu mir: „Sie haben Ihre junge Dame vom Lande heute nicht in das Schauspiel geführt?...“

Ich fühlte, daß ich erröthete und antwortete stotternd: „Ich hielt Sie nicht für bösartig, Madame.“

„Bösartig... wie, liegt denn in dieser Frage Bösartigkeit?... Sie ist hübsch, diese junge... Dame.“

„Ich erinnere mich nicht mehr, Madame.“

„Sie haben ein schlechtes Gedächtniß... aber Andere haben vielleicht ein besseres als Sie...“

„Andere... wahrlich, Madame, entweder verliere ich aus Freude über Ihre Nähe meinen Kopf, oder sind Ihre Worte sehr räthselhaft... Ich gestehe Ihnen, daß ich noch nicht weiß, was Sie sagen wollen.“

Sie wendet sich mit einer Bewegung, die etwas üble Laune verräth, von mir weg; was will sie mir denn sagen? macht die Liebe mich blödsinnig... davon hat man schon Beispiele... zum Glück wird man mitunter auch wieder geheilt.

Wir reden nicht mehr miteinander, die Zeit flieht ... es ist bloß noch ein Akt!... sie haben also diesen Abend keine drei Melodrame gegeben!

Ich suche das Gespräch wieder anzuknüpfen, sie scheint mir zurückhaltender... sie überläßt sich weniger ihrer glücklichen Gemüthsart. Ich muß mich auf einige Worte über das Stück, über die Schauspieler, über die Bühne beschränken... ich rede aber gewiß ganz verkehrtes Zeug; denn sie sieht mich bisweilen mit Staunen an und ein leises Lächeln spielt um ihre Lippen.

In dem Theater entsteht aber eine allgemeine Bewegung, Jedermann steht auf... Ach, mein Gott! sollte es schon vorbei sein!... ach! ja... Dieser köstliche Abend hat nur einen Augenblick gedauert... während manche Abende eine Ewigkeit zu sein scheinen... Ach! bloß unsere Gefühle geben oder nehmen der Zeit Flügel!

Frau Luceval ist ebenfalls aufgestanden; ich merke wohl, daß man fortgehen muß, und gebe ihr die Hand, um sie aus der Loge zu führen. Dann gehe

ich ihr zur Seite, sie nimmt ihre Magd am Arm... aber ich spreche immer mit ihr und sie antwortet mir. Wir verlassen auf diese Weise das Theater und ich setze meinen Weg neben ihr fort.

Nach einer Weile sagte sie zu mir: „Wohnen Sie in diesem Stadttheil, mein Herr?“

„Nicht zunächst, aber ich denke, Sie nicht zu beleidigen, wenn ich Sie nach Hause begleite.“

„Wenn es Jemand anders wäre, so würde es mir mißfallen, da Sie mir aber nicht fremd sind, so kann ich mich nicht darüber aufhalten.“

Ich begreife wirklich die Bekanntschaft nicht, die sie zwischen uns vorgibt; gleichviel, ich glaube, sie benützen zu müssen. Der Gedanke, sie wohnt bloß einige Schritte von da und ich werde sie bald verlassen müssen, flößt mir den Muth ein, sie mehr zu fragen.

„Weil ich für Sie, Madame, nicht mehr fremd bin, da Sie meine Familie und Personen, mit denen ich bekannt bin, kennen... darf ich Sie um die Erlaubniß bitten, Ihnen meine Huldigung darzubringen.“

Sie antwortet mir nicht... sie scheint in Gedanken vertieft... ich zittere... ihre Worte werden über mein Lebensglück entscheiden, denn ich kann wirklich unmöglich glücklich leben, ohne diese Frau zu sehen.

„Wenn dieß Ihnen angenehm ist, mein Herr, so werde ich Ihren Besuch mit Vergnügen annehmen.“

Großer Gott! ich bin nicht mehr bei Sinnen!... sie ist es, ihre liebliche Stimme ist es, welche gerade diese Worte ausgesprochen hat... sie wird meine

Besuche mit Vergnügen annehmen... ich weiß nicht mehr, woran ich bin; ich weiß nicht mehr, was ich ihr antworte!... ich werde dummes Zeug machen ... Zum Glück sind wir an ihrer Thüre angekommen und sie tritt in ihr Haus ein, nachdem sie sich höflichst vor mir verbeugt hatte!... In diesem Augenblicke ist es mir lieb, glaube ich, nicht mehr in ihrer Gegenwart zu sein... ich kann mich meiner Freude überlassen, ich renne und hüpfe in der Straße herum!... Ach! ich bin schon oft verliebt gewesen, aber so noch nie, nein, nie!... wahrscheinlich weil ich noch nie wirklich verliebt gewesen bin.

Ich befinde mich auf den Boulevards, trete in ein Kaffeehaus und weiß nicht, was ich will; aber ich verlange Etwas ... Ich sehe Jedermann mit triumphirender Miene an... man achtet nicht darauf!... Die Gäste lesen die Zeitungen... Ich begreife in diesem Augenblicke nicht, wie man die Zeitungen lesen kann... aber das kalte Benehmen hier ist mir zuwider. Ich stehe gerade, als der Kellner mir Punsch bringt, auf, bezahle und gehe fort.

Ich gehe nach Haus, es wird das Beste sein, da sie mir gesagt hat, sie empfange meine Besuche mit Vergnügen... Diese Worte „mit Vergnügen", kommen mir nicht aus dem Sinne... kann ich sie auf diese Einladung hin, ohne den Unverschämten zu machen, schon morgen besuchen... Ja, ich werde Sie morgen während des Tages besuchen, und um den morgenden Tag bälder zu erleben, muß ich mich schnell schlafen legen.

Ich gehe nach Haus und lege mich in's Bett. Man kann aber nicht schlafen, wenn man eine neue Liebschaft im Kopfe hat, noch viel weniger, wenn man sie im Herzen trägt; denn das Herz hält sie noch wacher als der Geist. Ich hüpfe in meinem Bette auf, wie wenn ich drei Flaschen Champagner getrunken hätte.

Da ich nicht schlafen kann, so wollen wir die Vorfälle dieses glücklichen Tages in unser Gedächtniß zurückrufen... Ach Gott... wenn ich an den Zufall denke, der mir heute Abend Frau Luceval vor die Augen führte, so erinnere ich mich, daß ich mit Jolivet im Cadran-Bleu gewesen, und gerade als man uns den Kaffee brachte, fortgegangen bin... dieser arme Jolivet!... Ich hatte ihn eingeladen, er wird haben bezahlen müssen!... Er ist wohl im Stande, daß er bei dem Gastwirth noch auf mich wartet... Wenn es nicht so spät wäre, so würde ich dahin zurückkehren... doch nein, er wird bezahlt haben; ich werde es ihm pünktlich zurückgeben... Ich kann mich des Lachens nicht enthalten, wenn ich an die Miene denke, die Jolivet gemacht haben wird.

Dieser Vorfall beschäftigt mich bald nicht mehr. Ich kann an nichts mehr denken, als an jene herrliche Frau, die ich verehre, die mir erlaubt, sie besuchen zu dürfen. Wenn ich heute Abend, im Theater neben ihr sitzend, so glücklich gewesen bin, wie wird mir erst sein, wenn ich ihr allein, ohne Zeugen, meine Gefühle mittheilen kann?... Ich suche mir Alles, was sie des Abends zu mir gesagt hat, selbst die

geringfügigsten Worte, die sie gesprochen, in's Gedächtniß zu rufen... in ihrem Munde gibt es keine Silbe ohne Reiz... ja, dieß hat sie gesagt... und wieder dieß...

Aber endlich werden meine Erinnerungen undeutlich, meine Gedanken verwickeln sich... ich vermenge den gestrigen und heutigen Tag... denn ich schlummere wahrscheinlich ein.

Fünftes Kapitel.

Ich besuche sie.

Es war kaum acht Uhr Morgens, ich schlief noch, was ganz natürlich war, denn ich war sehr spät eingeschlafen... Ich dachte über Frau Luceval nach, und dieß war wieder sehr natürlich; der Schlaf ist nichts Anderes, als die Ruhe der Gedanken; wenn uns aber ein Gedanke unaufhörlich beschäftigt, so schlummert dieser nicht ganz und muß uns nothwendig wieder in unsern Träumen erscheinen.

Ein starkes Getöse hat mich aufgeweckt, ich glaube, man hat geläutet... Bald höre ich in meinem Vorzimmer sehr laut reden; meine Magd zankt sich mit der so eben angekommenen Person und will es nicht haben, daß man sich erfreche, mich schon aufzuwecken.

Man hört aber nicht auf meine Magd, öffnet halb die Thüre... es ist Jolivet... ich hatte es errathen.

Ich breche in ein schallendes Gelächter aus, worauf er ausruft: „Da sehen Sie, er ist wach... Ich wußte es wohl... Deine Magd ist eigensinnig... sie meint, Du wollest schlafen wie ein Murmelthier..."

„Und Du, mein Lieber, besuchst mich vor acht Uhr, offenbar aus Furcht, ich beabsichtige nach Belgien abzureisen und werde Dir die Zeche von Cadran-Bleu nicht ersetzen."

„Ah! was denkst Du? Es ärgert mich sehr, wenn Du so etwas sagst!... Im Vorbeigehen ging ich herauf... Zudem gestehe ich Dir, daß ich deinetwegen sehr in Sorgen war, Du hast mich gestern allein gelassen... bist verschwunden... auf einmal sieht man Dich nicht mehr... Ich habe im Gasthof bis neun Uhr auf Dich gewartet... und da ich weiß, daß es Deine Sache nicht ist, mich zum Besten haben zu wollen, fürchtete ich, es sei Dir irgend etwas zugestoßen... ein Wortstreit... Händel... ich sah Dich bereits getödtet..."

„Du armer Jolivet!... Ich danke Dir für den Antheil, den Du an mir nimmst; aber, lieber Freund, mir ist nichts als Glück wiederfahren... wenn Du es wüßtest... ich bin außer mir vor Freuden."

„Bah! erbst Du?"

„Es handelt sich von keiner Erbschaft!... Ah! Jolivet, Du setzst also Dein Glück bloß in das Geld!"

„Meiner Treu', mit Geld kann man sich, glaube ich, das höchste Glück erkaufen!"

„Es gibt Genüsse, die man sich nicht erkaufen

kann... die sich nicht bezahlen lassen... wozu auch diejenigen gehören, welche dieser Tag mir verspricht!"

Ich erzähle Jolivet, was ich gestern Abend ausgerichtet habe und einen Theil meiner Unterhaltung mit Frau Luceval. Aber der Verräther hört mich mit zerstreuter Miene an; sofort zieht er sachte ein Zettelchen aus seiner Tasche und liest es, während ich ihm meine Liebesgeschichte erzähle, durch. Ich kann nicht mehr an mich halten, springe aus meinem Bette, reiße ihm das Papier aus der Hand und rufe aus: „Geh' mir! Du bist nicht werth, daß Du sie kennen lernst!..."

„Was hast Du denn?" sagte Jolivet.

„Was ich habe? Ich rede von einer allerliebsten Frau mit Dir, und Du beschäftigst Dich bloß mit dieser erbärmlichen Zeche..."

„Ich versichere Dich, Paul, ich hörte auf Dich..."

„Eine so hübsche Frau..."

„D'rum habe ich so eben bemerkt, daß sie sich verrechnet haben."

„Voll Geist... Anmuth..."

„Es ist eine Portion Rahm zu viel gerechnet."

„Ein prächtiger Fuß und Arm."

„Ich habe nichts gesehen."

„Eine so liebliche Stimme..."

„Es war mit Citronen gemacht und ich verlangte es mit Chocolade."

„Und so weiße Zähne."

„Acht Sous sind abzuziehen."

Ich nahm schnell meinen Geldbeutel, sah nach

dem Betrag der Zeche und zählte Jolivet fünfzehn Franken mit den Worten hin: „Hier hast Du das Geld, hoffentlich wirst Du aber jetzt so gut sein und kein Wort mehr von Deinem Mittagessen reden...“

„Deßhalb bin ich nicht gekommen... aber es ist einerlei... sie haben sich um acht Sous getäuscht, die ich zurückfordern werde.“

Dieser Mensch wird mich nie verstehen; allein gleichviel! Während ich mich ankleide, spreche ich von Frau Luceval, ohne jedoch im Geringsten ihren Namen auszusprechen; ein Verliebter muß von seinem Liebesgegenstand reden, es ist ein Bedürfniß für sein Herz... was schadet es auch, wenn man mit Tauben spricht... redet man bisweilen nicht auch Bäume, Blumen, leblose Gegenstände an?

Ich ziehe Beinkleider an, bleibe eine Weile ruhig stehen, um mir Etwas vom vergangenen Tag zurückzurufen, dann lege ich meine Weste verkehrt an, binde meine Cravatte um und seife mich endlich zum Rasiren ein. Jolivet sieht mich mit seinen kleinen Augen scharf an: er begreift nicht, daß man aus Liebe seine Sinne verlieren kann.

Wir hören trällern, lachen, und bald erscheint Dubois. Ich war sehr vergnügt über seinen Besuch; Dubois begreift wenigstens die Liebschaften, er machte wegen der Frauenzimmer schon viele dumme Streiche, und hört mir nicht, wie Jolivet, mit staunendem Munde zu.

„Ah, trifft man Dich endlich?“ sagte Dubois beim Hereintreten; „das ist ein großes Glück!... Ich kam

schon zehn Mal, und glaubte, Du besitzest bloß noch der Form halber eine Wohnung... wie die Modedamen... Ei! jener Liebeshandel... jenes göttliche Wesen im grünen Kleide?..."

Ich stürzte auf Dubois zu, wollte ihn in meine Arme schließen... er trat erschrocken zurück. Ich wußte nicht, daß ich mein Rasirmesser offen in der Hand hielt!

„Gib doch Acht... sei nicht so hitzig, ich bitte Dich... rasire Dich, dann wollen wir mit einander reden."

„Ah! lieber Dubois, ich bin der glücklichste Mensch auf der Welt..."

„Nehme Dich in Acht, daß Du Dich nicht schneidest."

„Ich habe sie wiedergesehen, Du weißt es?... eben Jene, die ich Dir gezeigt habe."

„Ja, das heißt, deren Kleid ich gesehen habe, denn ihr Gesicht..."

„Ich mache ihr heute einen Besuch..."

„Dann ist es wahrscheinlich, daß morgen... consummatum est!"

„Ach! ich denke nur an die Wonne, sie zu sehen und Zutritt bei ihr zu haben; ich versichere Dich, in diesem Augenblick hege ich keinen andern Wunsch!..."

„Das ist nicht mehr als billig, allein Du wirst nicht bloß Bekanntschaft mit ihr machen, um ihren Bedienten zu machen."

„Ach! Dubois, wenn Du wüßtest, wie schön sie ist... wie geistreich... wie fein ihr Benehmen!..."

„Ich kenne dieß Alles; im Anfang ist eine Ero-

berung immer etwas Göttliches, in der Folge etwas Menschliches, und am Ende nichts mehr als ein Unheil."

„Schweig', Dubois, Du weißst nicht, was Du sagst, Du begreifst nicht, was die Liebe ist?..."

„Ah, Du gefällst mir; ich weiß nicht, was Liebe ist? ich, der ich sie von innen und außen kenne! Liebe und Handel sind doch mein Leben."

Ich antworte nicht und denke ernstlich an das Ankleiden, denn ich sehe, daß alle diese Leute keine solche Liebe wie ich empfinden. Dubois klopfte Jolivet auf die Kniee und schrie: „Und Du, mein Alter... bei Dir darf das Vergnügen und die Liebe ... keine anderthalb Franken kosten; nicht wahr?"

„Ei, Dubois, ich habe Dich seit dem Abend, wo Du Händel hattest, nicht mehr gesehen..."

„Was für Händel?... Ich habe alle Tage, mit meinem hitzigen Kopfe!... Indessen nehme ich mir alle Morgen vor, mich zu mäßigen..."

„Deine Händel im Collyseum..."

„Ah ja, wo ich einen Grobian prügeln wollte!..."

„Nein, Dich wollte man prügeln... doch gleichviel... um auf die halbe Bowle Punsch zu kommen, die Du verlangt hast und die ich bezahlen mußte... ferner drei Makronen, die Du gegessen hast, das macht..."

„Das macht... Jolivet, Du bist ein Filz, ein Geizhals."

„Ei, nun bin ich ein Filz, weil ich mein Guthaben von wenigstens sechs Wochen her an ihn fordere."

„Du hast die Unverschämtheit, mich an eine halbe Bowle Punsch zu mahnen... und wenn ich Dich daran erinnerte, wie oft ich für Dich schon bezahlt habe! Als wir auf den Champs-Elysées speisten, hattest Du Deine Börse vergessen; Abends, als wir nach Mitternacht von Rosette in einem Fiaker heimfuhren, hattest Du, wie Du vorgabst, Alles im Ecarté verloren, seither habe ich Dich nicht mehr spielen sehen; damals, als wir das neue Stück im Theater français sahen, reichte Dein Geld für ein Billet nicht hin; tausend andere Fälle könnte ich Dir noch erwähnen! Sieh', mein Freund, wenn man nicht an das Heimbezahlen denken will, so muß man auch nichts entlehnen. Nun, da hast Du sechsundfünfzig Sous für Deine halbe Bowle Punsch und Deine Makronen, aber glaube mir, ich strecke Dir keinen Heller mehr vor."

Jolivet schnitt ein langes Gesicht und murmelte einige Worte, während er die sechsundfünfzig Sous, die Dubois ihm gab, in die Tasche steckte. Unterdessen bin ich endlich mit meiner Toilette fertig geworden. Es ist noch nicht zehn Uhr, und Anstands halber darf ich erst Nachmittags der Frau von Lucceval meinen Besuch abstatten; wie soll ich mir bis dahin die Zeit vertreiben?... Ich ersuchte die Herren, im Kaffeehaus mit mir zu frühstücken. Dubois nimmt es an, aber Jolivet schlägt es unter dem Vorwande von Geschäften aus und verläßt uns. Dieß ist das erste Mal, daß ich ihn ein Frühstück ausschlagen sehe; vielleicht fürchtet er, ich lasse ihn wieder als Pfand im Kaffeehaus sitzen.

Ich frühstückte also mit Dubois allein. Er erzählt mir seine Liebesabenteuer, deren er immer neue hat, und bringt mich manchmal zum Lachen. Indessen höre ich nur zerstreut auf seine Worte; ich sehe auf meine Uhr, auf die Standuhren, seufze, und Dubois lacht mit dem Ausrufe: „So ist es!".

Endlich haben wir unter lauter Schwatzen, Essen, Durchblättern der Zeitungen den Mittag erlebt, worauf ich Dubois mit den Worten verlasse: „Jetzt darf ich ihr meine Aufwartung machen."

„Nun, geh' doch, aber benimm Dich nicht so schüchtern, drehe und wende Dich nicht so! Du bist wie ein Kind; man meint, Du machest das erste Mal einen Besuch ... das kann Dir viel schaden ... Komme um fünf Uhr in die Rotonde, dann wollen wir miteinander diniren und Du erzählst mir das Resultat Deines Besuchs."

„Ja ... ich komme."

Dubois hat recht; es schien bei der Verwirrung meines Herzens, als habe mein Herz noch nie für ein Frauenzimmer geschlagen. Ich muß ruhiger werden und mein linkisches, verlegenes Wesen ablegen ... Ich muß daran denken, daß man, wenn man Einem freien Zutritt gestattet, nicht mißfallen hat, und mich darnach zu benehmen wissen.

Ich stehe schon vor der Thüre ... Wie stolz bin ich, in dieß Haus treten zu dürfen, während ich dem Portier zurufe: „Zu Frau Luceval!" Hoffentlich wird mich der Portier oft hineingehen sehen.

Ich befinde mich in ihrer Wohnung. Ihre Magd

hat mir geöffnet; es ist die gestrige Magd, ich erkenne sie, sie mich ohne Zweifel auch, denn sie lächelt mir zu. Das ist sicherlich ein gutes Mädchen. Man sagt mir, die Frau sei da... öffnet mir eine Thüre, ich trete in einen kleinen, hübsch verzierten Salon; aber im Augenblick kann ich meiner Umgebung keine Aufmerksamkeit schenken... ich sehe nur auf sie; sie ist allein... sitzt neben dem Kamine... steht auf und verbeugt sich freundlichst vor mir.

Ich bin anfangs verlegen, fasse mich aber bald und entschuldige meinen so frühzeitigen Besuch mit meiner heftigen Sehnsucht, sie wieder zu sehen. Einmal im Gange, wurde mir meine Zunge ganz geläufig. Ich weiß nicht, ob ich mich geistreich ausdrücke, aber jedenfalls war ich im Reden nicht mehr verlegen, und doch möchte ich ihr noch tausenderlei Sachen sagen, die ich noch nicht wage.

Frau Luceval hört mich sehr freundlich an; doch scheint es mir, als ob ihre Aufmerksamkeit erkalte, was mich ziemlich kränkt. Ich habe bald Gelegenheit gefunden, das Gespräch auf die Liebe zu lenken, denn ich möchte nur hievon reden; sie unterbricht mich, indem sie mit ernster Miene zu mir sagt: „Mein Herr, Sie haben gestern mit mir von Liebe gesprochen; ich hielt es bloß für Scherz. Indessen hätte ich, als ich Ihnen Zutritt zu mir erlaubte, wie ich sehe, hinzufügen sollen, daß dieß nur unter der Bedingung sein dürfe, daß Sie keine solche Sprache mehr gegen mich führen. Ihre Besuche freuen mich, mein Herr, ja, ich wiederhole es, sie sind mir sogar

angenehm, wenn Sie nie mehr auf diesen Gegenstand zurückkommen wollen."

Wie! eine junge, hübsche Frau erlaubt mir Zutritt, aber bloß unter der Bedingung, daß ich ihr den Hof nicht mache... und zwar nachdem ich ihr bereits hinlänglich zu verstehen gab, daß ich sie anbete!... Dubois würde dieß für eine bloße List, für eine Kokketterie halten... aber in den Augen der Frau Luceval sehe ich nichts Aehnliches.

„Wie, Madame," sagte ich nach einer Weile, „Sie sind so grausam und verbieten mir die einzige Sprache, die ich gegen Sie führen möchte?..."

„Grausam!... Ei, Herr Deligny, lassen wir diese großartigen Worte bei Seite!... Sie wissen sehr gut, daß ich Ihre Gefühle nicht erwiedern kann!"

„Ich, Madame, ich weiß es?... und wie soll ich es wissen?... Sind Sie nicht Wittwe, frei, Gebieterin über sich selbst?... Worin könnten denn meine Gefühle Sie beleidigen?..."

Sie sieht mich einige Augenblicke aufmerksam an. Ich weiß nicht, was in mir vorgeht... aber ich sehe sie nacheinander erröthen, erblassen und verwirrt werden. Endlich fährt sie mit zitternder Stimme fort: „Wie, Herr Deligny, Sie kennen mich nicht... Sie hatten nicht oft von mir reden hören?... Ach! ich bitte Sie, belügen Sie mich nicht!..."

„In der That, Madame, ich weiß nicht, was Sie sagen wollen. Ich habe sie im Gaîté-Theater das erste Mal gesehen. Wo ich Ihnen seither begegnet bin, wissen Sie. Ich erlaubte mir, bei Ihrem

Portier nach Ihrem Namen zu fragen, und dieser hat mir gesagt, Sie seien Wittwe. Das ist Alles, was ich weiß, ich schwöre es Ihnen; vorher hatte ich nie von Ihnen reden gehört, Sie nie in Gesellschaften gesehen. Wenn man mich getäuscht hat, wenn Sie keine Wittwe sind, so ist es mir unbekannt. Ich habe zwar noch kein Recht auf Ihr Vertrauen, wenn Sie mich aber besser kennen werden, so werden Sie einsehen, daß man zerstreut, unbesonnen, inconsequent sein kann, ohne daß dieß die guten Eigenschaften des Herzens gänzlich ausschließt."

Frau Luceval hat mich angehört, ohne mich zu unterbrechen. Als ich nicht mehr redete, senkte sie traurig den Kopf und murmelte: „Ich hatte mich also getäuscht!"

Ich verstehe diese Aenderung, diese Traurigkeit nicht. Diese Frau wird mir ganz unbegreiflich... aber immer ist und bleibt sie schön; ihre Melancholie hat etwas Besonderes, was auf mich Eindruck macht und mich rührt; ich bin aber nicht so frei, sie um die Ursache derselben zu befragen. Ziemlich lange beobachteten wir Beide ein Stillschweigen. Ich bin wenigstens in ihrer Nähe, ich sehe sie, und selbst diese Lage hat Reiz.

Frau Luceval bricht zuerst das Schweigen, indem sie zu mir sagt: „Mein Herr, ich muß Ihnen sehr sonderbar vorkommen... sogar sehr lächerlich..."

„Lächerlich! ach, Madame, das können Sie nicht sein. Wenn ich, ohne mein Wissen, Etwas zu Ihnen gesagt habe, welches Ihnen ein heimliches Andenken

zurückrufen konnte, so würde es mir unendlich leid thun... Mir ist es aber unbekannt, wie!..."

„Nein, mein Herr, Sie haben mir nichts Beleidigendes gesagt... Nur glaubte ich... ja, ich war sogar überzeugt, Sie kennen mich dem Namen nach schon lange, Sie seien von irgend Jemand zu mir geschickt worden... an den ich gebunden bin... ich habe mich geirrt. Ich muß Ihnen auch gestehen, daß bloß dieser Gedanke meine Aufmerksamkeit im Theater auf Sie zog, und mich bewog, Sie gestern Abend anzuhören und Ihnen Zutritt zu mir zu gestatten."

Diese Mittheilung ist durchaus nicht angenehm für mich; ich glaubte, ihre Eroberung gemacht zu haben... ich schmeichelte mir, ihr zu gefallen, und sie eröffnete mir, sie habe mir nur aus Gründen, die mir ganz fremd sind, Zutritt gestattet.

Was soll ich auf ein solches Compliment erwiedern?... Nichts; ich bleibe wie ein Dummkopf stehen und schweige.

Frau Luceval bemerkte ohne Zweifel, welchen Eindruck ihre Mittheilung auf mich gemacht hat, denn sie fügte mit einer freundlichern Miene hinzu: „Wenn es Ihnen indessen Vergnügen macht, mich zu besuchen, so werde ich Sie immerhin aufnehmen... vorausgesetzt, daß Sie mich künftighin mit Sachen, die ich nicht hören darf, auch nicht mehr unterhalten, weil ich nichts darauf erwiedern kann, und mit dem förmlichen Versprechen, daß Sie mit keinem von Ihren Bekannten von mir reden... vor keinem

Ihrer Freunde meinen Namen aussprechen ... vor keinem, verstehen Sie, mein Herr!"

„Um Ihren Anblick genießen zu dürfen, Madame, werde ich mich jeder Bedingung unterwerfen. Mit Niemand von Ihnen zu reden, dieses Versprechen ist leicht zu erfüllen. Zudem ist man gewöhnlich nur hinsichtlich seiner Eroberungen vorlaut, ich kann mir aber, wie Sie selbst zugeben werden, nicht schmeicheln, die Ihrige gemacht zu haben. Die erstere Bedingung ist schwerer zu erfüllen... nicht mehr mit Ihnen von der Liebe sprechen, nicht mehr sagen dürfen, daß ich Sie liebe... während ich von dem ersten Augenblick, wo ich Sie sah, durch einen unwiderstehlichen Reiz mich zu Ihnen hingezogen fühlte, während ich seit dieser Zeit unaufhörlich an Sie dachte... mich bemühte, Ihnen..."

„Mein Herr! mein Herr!"

„Ach, es ist wahr, Madame... ich will es nicht mehr sagen... ich will ein Gefühl für Sie verbergen... welches jetzt das Unglück meines Lebens ausmachen wird!... allein ich werde Sie besuchen, ich werde manchmal das Glück haben, in Ihrer Nähe zu verweilen... Dieß ist schon viel, ich fühle es!... ich muß mich Allem unterwerfen, um dieser Gunst würdig zu werden."

Frau Luceval sucht das Gespräch auf gleichgültige Dinge zu leiten; aber ich bin nicht mehr zum Reden aufgelegt, ich sinne gegen meinen Willen über ihre Worte nach; sie hingegen schien mir von etwas Anderem eingenommen, und so wurde unsere Unter-

haltung bald schleppend, worauf ich aufstand und mich ziemlich traurig von ihr verabschiedete.

Beim Weggehen von Frau Luceval war ich viel weniger vergnügt als beim Hingehen. Ich versprach mir so viel Glück von diesem Besuche! ... Ich sah ihr Herz bereits dem meinigen entgegenschlagen, sie liebte mich, sie gab meiner Liebesglut nach, ich war schon der Glücklichste der Sterblichen... Alles dieß hat eine andere Wendung genommen, als ich hoffte! ... Sie hat mich empfangen... ich weiß nicht warum ... ich begreife nicht, was sie sagen wollte, wenn sie dachte, ich sei von einem Andern zu ihr geschickt worden... einem Andern, den sie, wie vorauszusetzen ist, liebt... und mich will man wohl nur aus Mitleiden, aus Barmherzigkeit aufnehmen... Wenn ich die Kraft hätte, so würde ich diese Frau nicht wieder besuchen!...

Ich gehe mißlaunig nach Hause. Während ich immerfort bei mir selbst sagte, ich würde wohl daran thun, nicht mehr an Frau Luceval zu denken, beschäftigte ich mich doch unaufhörlich mit ihr... Nun will ich mich zu Dubois an den bestellten Ort begeben, er wird mich zerstreuen.

Dubois kommt hüpfend auf mich zu; er hat seinen Backenbart wegrasiren lassen.

„Nun, mein Lieber, die Liebschaft?... kennst Du jetzt die unbekannte Schöne?...“

„Es steht schlecht... ich bin nicht vergnügt.“

„Deßhalb hast Du ein so aufgeblasenes Gesicht! ... Seid ihr schon mißvergnügt miteinander. Beim

zweiten Besuch ist dieß oft der Fall, aber beim ersten selten.“

„Ich hatte mir zu viel geschmeichelt, Dubois, diese Dame liebt mich nicht... Sie will durchaus nicht dulden, daß ich mit ihr von Liebe spreche, und zwar bei Verlust ferneren Zutritts.“

„Hat sie Dich empfangen, damit Du ihren Zeisig reden lehrst?... Laß dieses Frauenzimmer fahren, das ist eine Zierpuppe.“

„O nein, sie ist sehr liebenswürdig, aber...“

„Aber sie will Dich am Narrenseil herumführen ... Gehe nicht mehr hin, sie wird Dich holen lassen, oder bei Deiner Pförtnerin auf Dich warten... Ah, ich kenne diese Sachen!...“

„Nein, nein, Du irrst Dich... es ist eine Frau, die...“

„Ei, mein Gott! es ist eine Frau, und sie gleichen einander alle. Ueberdieß ist mein Grundsatz: verliert man die eine, so bekommt man zehn andere dafür. Wir wollen diniren; beim Nachtische will ich Dir von einer kleinen Polisseuse erzählen, die gegenwärtig vakant ist; sie geht Dir bloß bis an die Ellbogen, ihr Füßchen ist nicht größer als eine Haselnuß, ihre Hüften sind wie die der züchtigen Venus... herrlich... Ich habe auf einem Gang zu den Thieren in dem Jardin des Plantes mit ihrer Freundin Bekanntschaft gemacht; die Jungfern blieben vor den Affen stehen, welche ihnen sehr bezeichnende Geberden machten...“

„Hast Du seit jener Zeit Deinen Backenbart wegrasirt?...“

„Ich habe ihn Zenobia geopfert... aber ich werde ihr ihn heute Abend mit einem Fläschchen kölnisch Wasser bringen.“

Wir speisen zu Mittag. Dubois bietet Allem auf, mich zu zerstreuen. Während er aber von Zenobia und ihrer kleinen Freundin mit mir spricht, denke ich an Frau Luceval. Endlich weigerte ich mich Abends, ihn zu begleiten, er mochte mir auch sagen, was er wollte, und ging in der Straße Boucherat spazieren! ... Diese Frau hat mich ganz und gar bezaubert.

Sechstes Kapitel.

Ich thue Alles, was sie will.

Zwei Tage besuchte ich sie nicht; aber wie lang sind mir diese zwei Tage vorgekommen! Der dritte Tag kommt, ich kann es nicht länger aushalten... Ich will sie besuchen... Indessen hat sie mir ja ihre Thüre nicht verboten; sie hat mir sogar gesagt, mein Besuch mache ihr Vergnügen, wenn ich mit ihr nicht mehr von meiner Liebe rede; nun! weiß ich von nichts Anderem mehr zu reden, als hievon?... Ach! wenn sie mir es nicht verböte, hätte ich vielleicht weniger Lust...

Ich befinde mich bereits in ihrem Haus, die Magd öffnet mir die Thüre des Salons... Ach, Gott! sie ist nicht allein... welch' Unglück! Zwei Tage lang sie nicht sehen und nun sie nicht allein treffen... doch befindet sich wenigstens nur eine Dame bei ihr; dieß

ist mir lieber, als wenn sie in Gesellschaft eines Herrn, vielleicht eines Nebenbuhlers, gewesen wäre. Man nimmt mich sehr höflich auf. Die nämliche Dame, welche sie begleitete, als ich ihr nachfolgte, befand sich bei ihr. Wir sprachen eine Zeitlang von Allerlei, musterten das Neueste der Moden, der Vergnügungen und der Literatur. Ihre Freundin heißt Juliette, und wenn sie mit der Frau Luceval spricht, so nennt sie sie Augustine. Ah! sie heißt Augustine ... werde ich sie wohl nie als in Gedanken so nennen dürfen?

Ihre Freundin ist sehr heiter; Augustine besitzt Geist, unsere Unterhaltung ist belebt. Diese Damen scheinen mich gerne anzuhören. Frau Luceval, welche keine Gesellschaften mehr besucht, scheint doch gerne davon reden zu hören. Sie fragt mich mehrere Mal, was ich seit drei Tagen gethan habe, ob es immer viele Bälle, Abendunterhaltungen gebe, welche Gesellschaften ich vorziehe?... Warum erkundigt sie sich bei mir über all dieß, wenn ich ihr gleichgüliig bin? Ich begreife es nicht, aber es macht mir Vergnügen, und ich befriedige alle ihre Fragen.

Indessen muß ich auch lügen, weil ich ihr nicht sagen will, daß ich seit drei Tagen meine Abendstunden mit Spazierengehen vor ihren Fenstern zugebracht habe; sie würde sich über mich lustig machen und dieß mit Recht!... Ich führte, wie sie mir gerade einfielen, einige meiner Gesellschaften an, sprach von solchen, in denen man bloß tanzt, von andern,

wo man nichts als spielt, wie bei Frau von Remonde... Frau Luceval erblaßte.

„Befinden Sie sich unpäßlich?“ fragte ich sie.

„Nein, mein Herr, nein... es ist bloß ein Schwindel... dieß begegnet mir manchmal; Sie sprachen, glaube ich, von der Gesellschaft bei... Frau von Remonde; ich habe schon viel von dieser Dame reden gehört... sie soll sehr hübsch sein... ist es wahr?“

„Ich finde nichts Außerordentliches an ihr!... Es ist eine schöne Frau, aber es gibt tausend Andere, die schöner sind.“

„Sie kennen Sie schon lange?“

„Nein... ich wurde durch einen meiner Freunde Namens Jenneville bei ihr eingeführt... O! dieser findet nichts im Vergleich mit der Frau von Remonde... Mein Gott, Madame, es ist Ihnen wahrhaftig unwohl...“

Juliette eilt auf Frau Luceval, die in Ohnmacht zu fallen scheint, zu, nimmt sie am Arm und sagt ihr einige Worte in's Ohr; ich öffne das Fenster, in dessen Nähe wir Augustine führen, worauf sie bald wieder zu sich kommt. Sie drückte ihrer Freundin die Hand, welche zu ihr sagte: „Wahrlich, Augustine, wenn ich es wagen würde, so würde ich Sie recht zanken...“

„Was wollen Sie!... Sie wissen wohl, daß es nicht meine Schuld ist... aber es wird mit der Zeit vergehen... Verzeihen Sie, Herr Deligny, daß ich Sie beunruhigt habe! Sie sind zu gütig.“

„Sie bedürfen vielleicht der Ruhe, Madame, ich will mich entfernen.“

„O nein, nein... noch nicht... es ist vorbei... ich fühle mich nun ganz wohl, und weiß gewiß, daß es mir nicht mehr übel werden wird.“

Sie will es durchaus haben, daß ich bleibe, und ich wünsche nichts Anderes.

„Sie sagten uns, einer Ihrer Freunde finde die Frau von Remonde ganz nach seinem Geschmack... er ist also in sie verliebt?“

„Ich denke es.“

„Und glauben Sie auch, daß seine Liebe erwiedert wird?“

„Man hat allen Grund, es zu glauben... Ich war indessen zu selten bei Frau von Remonde, um mit ihren Gesinnungen bekannt werden zu können.“

„Ah, ich glaubte, Sie kommen sehr oft mit Herrn Jenneville hin?“

„Nein, Madame, ich war erst einmal dort, und wiewohl die Frau von Remonde die Güte gehabt hat, mich sehr dringend einzuladen, so wird sie mich doch selten sehen, weil mir ihre Gesellschaft durchaus nicht gefällt.“

„Hören Sie, Herr Deligny, ich gehe in keine Gesellschaften mehr, allein es freut mich recht, wenn ich erfahre, was dort vorgeht. Wollen Sie für mich hingehen und mich auf dem Laufenden halten... Wollen Sie es?“

„Ich thue Alles, was Ihnen angenehm ist, Madame.“

Wir unterhalten uns noch einige Zeit, aber ich sehe wohl, daß ihre Freundin nicht vor mir fortgeht, zudem ist es besser, man findet meine Besuche

zu kurz als zu lang. Ich nehme Abschied und entferne mich dießmal vergnügter, als das erste Mal ... Ich hatte also Unrecht, zu verzweifeln... Aber bei der Liebe braucht es so wenig, uns wieder Hoffnung zu machen.

Vierzehn Tage verfließen. Ich kam oft zur Frau Luceval und habe das Glück gehabt, mehrere Mal allein bei ihr zu sein... Ich machte jedoch in meiner Liebschaft keine Fortschritte, aber, wie ich glaube, in ihrer Freundschaft, und das ist immer Etwas. Nie schienen ihr meine Besuche lästig; sie sieht mich immer mit Vergnügen. Wir beobachten schon weniger den ceremoniellen Ton; denn bei liebenswürdigen Leuten legt man viel schneller das steife Wesen ab. Die anmuthige Augustine verlangt immer, ich solle ihr erzählen, was ich gethan und Neues in der Welt gesehen habe; sie horcht mit einer Aufmerksamkeit, die mich entzückt, auf mich, wenn ich von mir, meinem täglichen Leben, meinen Freunden und von den Leuten, die ich gerne sehe, mit ihr rede. Manchmal muß ich ihr die unbedeutendsten Einzelnheiten nochmals erzählen... Ist diese Lust, womit sie mich anhört, nicht ein Beweis von den Fortschritten, die ich über ihr Herz gewonnen habe?... Ich schmeichle mir im Stillen damit.

Einmal vergaß ich mein Versprechen; als ich ihre so zärtlichen, milden Augen betrachtete, entschlüpften mir einige Worte von Liebe; alsbald machte sie eine ernsthafte Stirne und unterbrach mich mit den Worten: „Herr Deligny, soll ich böse über Sie werden?

soll ich Ihnen den Zutritt zu mir verbieten müssen? ... Ach! es würde mir wirklich leid darum thun, denn je mehr ich Sie kennen lerne, desto mehr sehe ich ein, daß man mich über Sie getäuscht hatte. Man hatte Sie mir als einen blödsinnigen, sehr... jungen Mann beschrieben."

„Als einen Taugenichts, nicht wahr, Madame?"

„Ich wagte dieß nicht zu sagen... aber ich sehe jetzt wohl ein, daß Sie viel besser sind als Ihr Ruf."

„Ihnen, Madame, den Gefühlen, die Sie mir eingeflößt haben, verdanke ich die Veränderung, die in mir vorging."

„Was auch die Ursache davon sein mag, es soll mich freuen, in Ihnen einen Freund zu besitzen; ach! glauben Sie mir, dieser Titel hat so viel Werth als der eines Liebhabers, ja noch mehr... denn die wahre Freundschaft ist nicht unbeständig!..."

„Mit Ihnen, Madame, kann es die Liebe nicht sein..."

„Ach, mein Herr, ich bin nur zu sehr vom Gegentheil überzeugt!..."

Sie wendet sich weg und hält ihr Taschentuch vor die Augen... Nun habe ich wieder Etwas gesagt, was ihr Kummer verursacht hat. Ich bin in Verzweiflung und schwöre ihr, von keiner Liebe mehr mit ihr zu reden, bloß dahin zu streben, ihre Achtung und Freundschaft zu verdienen, sie, wenn sie es verlange, bloß selten zu besuchen... sie vergießt Thränen, ach! in diesem Augenblicke würde ich alle möglichen Schwüre thun, um sie zu trösten.

Sie kehrt sich gegen mich, lächelt mir zu und reicht mir mit den Worten die Hand: „Ja, wir werden Freunde sein, und Sie werden eines Tags den ganzen Werth, den ich auf Ihre Freundschaft lege, erfahren.“

Ich nehme die Hand, die sie mir reicht, und drückte sie in die meinige... ohne Zweifel zu fest für einen Mann, der bloß ein Freund sein darf, denn Augustine zieht sie schnell mit den Worten zurück: „Ich will aber nicht haben, daß Sie über der Freundschaft, die Sie für mich hegen, und über der Besuche, die Sie mir abstatten, Ihre alten Freunde vernachläßigen, es würde mir sogar sehr leid thun, wenn Sie meinetwegen weniger mit ihnen verkehrten... Sie standen früher mit Herrn Jenneville auf einem sehr freundschaftlichen Fuße; man hat mir gesagt, sie seien immer beisammen gewesen; seit einiger Zeit reden Sie kein Wort mehr von ihm... Sie sehen ihn also nicht mehr so oft?“

„Er ist fast immer bei der Frau von Remonde ... und ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich dieses Haus nicht gerne habe...“

„Warum?... Ein junger Mann muß aber doch die Gesellschaften besuchen und sich unterhalten.“

„Ich finde keine Unterhaltung bei Frau von Remonde.“

„Sie sind erst einmal dort gewesen ... nicht wahr? heute ist Gesellschaftstag? ...“

„Mein Gott! ja. Gestern Abend habe ich wieder ein Einladungsbillet zum Diner auf heute erhalten.“

„Ein Billet von Frau von Remonde?"

„Ja, ich denke, sie hat es selbst geschrieben..."

„Haben Sie es bei sich?"

„Ich weiß nicht... ja... da ist es..."

„Ah! wir wollen doch sehen, wie hübsch diese Dame schreibt... Es wird kein Geheimniß dahinter stecken."

„O nein, Madame!... Es ist nichts als eine Einladung zum Diner."

Ich gab das Billet der Frau von Remonde der Frau Luceval; sie betrachtete es lange und mit einer Aufmerksamkeit, die mir auffällt, und gibt es mir endlich mit den Worten zurück: „Ihre Handschrift ist nicht schön..."

„Sie ist zwar leserlich, aber weiter nichts."

„Ihr Styl scheint mir nicht gar geistreich."

„Soll der Inhalt eines Einladungsbillets auch geistreich sein?"

„Ah! Sie haben recht... Ich weiß nicht, woran ich dachte. Nun, man erwartet Sie heute beim Diner, Sie werden doch hingehen?"

„Nein, meiner Treu', nein."

„Ach! Herr Deligny, es wäre nicht schön von Ihnen, wenn Sie es wieder ausschlügen... Sie gehen... ich will es haben, und morgen werden Sie mich besuchen und mir erzählen, was Sie gethan und ob Sie sich gut unterhalten haben."

„Sie wünschen es, dann habe ich nichts einzuwenden. Ich dinire also bei Frau von Remonde. Aber Sie erlauben mir, daß ich Sie morgen wieder be-

suchen darf, und in dieser Hoffnung werde ich auch heute nicht viel Langeweile bekommen.“

Die Frau Luceval scheint über meine Bereitwilligkeit, bei der Frau von Remonde zu diniren, höchst erfreut, was ich nicht begreife, aber ich bin beglückt, ihr etwas zu Gefallen zu thun. Ich verabschiede mich von ihr; sie verlangte von mir selbst das Versprechen, daß ich am folgenden Tag wieder komme... Mein Besuch macht ihr also wirklich Vergnügen, und doch darf ich mit ihr von keiner Liebe reden... O! wir wollen sehen.

Da ich durchaus bei der Frau von Remonde diniren soll, so will ich meine Toilette machen. Welche sonderbare Laune kann die Frau von Luceval bewegen, mich zu ersuchen, in dieses Haus zu gehen? Sie meint es vielleicht gut mit mir. Sie sieht wohl ein, daß ich sie liebe, daß ich mich nur mit ihr beschäftige, und sie will haben, daß ich in Gesellschaften gehe, um mir jenes Gefühl, das sie nicht anfeuern will, aus dem Kopf zu schlagen. Ach ja, dieß ist ohne Zweifel ihr Beweggrund, allein sie mag mich zu Andern schicken, wie sie will, ich werde dort bloß sie sehen, an Niemand als an sie denken. Je mehr ich sie kennen lerne, desto mehr liebe ich sie... Was wird aus mir werden, wenn ich immer allein lieben muß!

Um sechs Uhr begebe ich mich in das glänzende Hotel in der Straße le Pelletier. Man meldet mich an, aber dießmal nicht lauter Lehnsesseln: ich sehe die Frau von Remonde von einem Halbdutzend Herren

umgeben, unter denen ich Jenneville und Blagnard erkenne.

Die schimmernde Herminie kommt mit einem sehr liebenswürdigen Ausruf auf mich zu: „Herr Deligny!... Aber welches Wunder! wir zählten nicht auf ein so großes Glück... In der That, Sie werden so selten, daß ich Ihren heutigen Besitz als eine große Gunst betrachten muß."

Ich antwortete, so gut ich konnte, auf diese schmeichelhaften Vorwürfe. Herr Blagnard drückt mir herzlich die Hand; Jenneville klopft mir auf die Schulter und ruft: „Mein lieber Deligny... was treiben Sie denn?... Spielen Sie den Eremiten? man sieht Sie nirgends!... und doch bleiben Sie nicht zu Hause, denn ich wollte Sie mehrmals abholen, allein vergebens."

„Es ist nicht schön, seine Freunde so auf die Seite zu setzen," sagte Blagnard zu mir.

„O, ich erinnere mich nun an das, was ihn beschäftigt," fuhr Jenneville lachend fort, „er ist verliebt... er hat eine neue Liebschaft."

„Was spricht man von Liebe, von Verliebtheit?" sagt ein kleiner Herr von fünfzig bis sechszig Jahren mit einer schwarzen Perücke und sonst grauen Haaren, der aber fashionable gekleidet ist und zu lächeln sucht, ohne den Mund zu öffnen, weil er keine Zähne mehr hat. „Die Liebe, das ist meine starke Seite, meine Herren."

„Ich glaube eher, es ist seine schwache Seite," sagt Frau von Remonde lächelnd; „der arme Herr

Breillard, immer will er jung sein... Ihnen, Herr Deligny, Ihnen bin ich böse... o, sehr böse!... Ist es recht, daß eine neue Geliebte Ihre Freunde in Vergessenheit bringt?"

„Aber Madame, ich versichere Sie, ich weiß nicht, was Jenneville sagen will, und was..."

„Sie sind verschwiegen, mein Herr, das ist sehr schön, ich lobe Sie darum; aber Jenneville spricht nicht ohne Grund..."

„Ich beschwöre Sie..."

„Sind Sie stille, ich will zudem nicht Ihre Vertraute sein... diese Rolle hätte keinen Reiz für mich."

Bei diesen Worten legt man eine Hand auf meinen Arm, läßt sie sogar eine Zeitlang darauf liegen... vermuthlich aus Zerstreuung... Aber Neuangekommene treten ein, welche die schöne Herminie sofort empfängt.

Es ist Frau von Saint-Julien und Herr Melino; ich freue mich darauf, daß diese Dame mitspeist, weil sie, wie ich weiß, sehr liebenswürdig ist und gerne sich unterhält. Von Damen sehe ich bis jetzt bloß sie und die Frau vom Hause, während wir schon unser acht Herren sind; allein Frau von Remonde ist eine Kokette und erntet gern allen Beifall allein: solche Damen laden bloß solche Frauenzimmer ein, welche ihre Eifersucht nicht rege machen können.

Man wartet ohne Zweifel auf noch mehr Personen, denn man trägt immer noch nicht auf und doch ist es schon halb sieben Uhr vorbei... Ich würde

mit Herzenslust essen, allein es ist nun einmal Mode, sich erst an den Tisch zu setzen, wenn der Appetit vergangen ist.

Ah! da kommt wieder eine Dame... sie ist schrecklich häßlich... das Gegentheil hätte mich in Staunen gesetzt; ich wundere mich sogar, daß man die Frau von Saint-Julien eingeladen hat; man hält sie offenbar für keine gefährliche Nebenbuhlerin.

Endlich, um drei Viertel auf sieben Uhr, meldet ein Diener, daß aufgetragen sei; zum großen Glücke! Die Frau von Remonde befindet sich neben mir, ich biete ihr die Hand: sie nimmt sie an, indem sie mir sehr freundlich zulächelt; während wir uns von dem Salon in den Speisesaal begaben, drückt sie mit ihren Fingern sanft die meinigen... dieß ist vielleicht eine Gewohnheit!... Ich habe eine Dame gekannt, welche Allen, mit denen sie bekannt war, die Hand drückte, und doch konnte sie nicht wohl Alle lieben.

Die Frau von Remonde setzt mich bei Tisch neben sich. Augenscheinlich will man mich beehren; aber Jenneville, wird sie den nicht wenigstens auf ihre andere Seite setzen?... Nein: Herr Melino, der Begleiter der Frau von Saint-Julien, erhält diesen Platz. Dieser Mann ist sicherlich reich und spielt hoch; er muß also wohl etwas Einnehmendes haben.

Man setzt Jenneville zwischen Herrn Breillard und der Dame, die ‚Joko' gleicht. Gewiß wird er sich wenig zerstreuen. Endlich bekommt die Frau von Saint-Julien zu Nachbarn zwei kleine unwichtige junge Leute, die man ihr wahrscheinlich gerne über-

läßt. Ich bewundere die Art, wie eine geistvolle Frau ihre Gäste zu setzen weiß.

Gegenüber von mir sitzt ein hagerer, blaß aussehender Herr, der spöttisch lachen will und kein Wort sagt, ohne demselben einen doppelten Sinn zu unterlegen. Ich bemerke, daß man, so oft er spricht, zum Voraus lacht. Da ich noch nichts Lächerliches von ihm vernommen habe, so fragte ich ganz leise Frau von Remonde, wer dieser Herr sei.

„Das ist ein geistvoller, sehr liebenswürdiger, äußerst scherzhafter Mann... O! Sie werden sehen, wie er uns zum Lachen bringt, was für ein Spaßmacher er ist. Mit unzerstörbarem Ernste erzählt er die heitersten Sachen.“

„In der That, ich hätte keinen Lacher in ihm gesucht.“

„Er weiß immer eine Menge Anekdoten, anziehender Abenteuer... Beim Nachtische wird er uns einige erzählen.“

Da dieser Herr ein Lacher, ein Spaßmacher ist, so will ich den Uebrigen nachmachen und seinen Erzählungen viel Aufmerksamkeit schenken. Da ich ihn aber bis jetzt bloß die Worte sagen gehört habe: ‚das ist gut... das ist sehr gut, oder das ist ausnehmend gut,‘ so glaube ich, daß er noch nicht recht im Gange ist, und will einstweilen die andern Gäste mustern.

Die Frau von Saint-Julien unterhält sich und lacht bereits mit ihren zwei jungen Nachbarn; Herr Melino scheint durchaus nicht eifersüchtig zu sein, und

sich, außer der Her- und Hinbegleitung seiner Dame, um das Uebrige nicht zu kümmern; er ist ein kostbarer Mann, und ich begreife wohl, warum Frau von Remonde ihn neben sich gesetzt hat. Er verhält sich übrigens an der Tafel wie im Salon: er ißt, und spricht nichts. Blagnard spricht mit einem seiner Nachbarn von Geschäften, von Ein- und Verkäufen. Herr Breillard will zu gefallen suchen und wirft seine Brodkruste unter den Tisch, weil man nicht bemerken soll, daß er aus Mangel an Zähnen bloß die Krume ißt. Die Dame neben Jenneville ißt für Vier und bewegt ihren Kinnbacken mit der Behendigkeit eines Affen. Jenneville spricht wenig und scheint nicht aufgelegt zu sein; seine Nachbarschaft zieht ihn nicht sehr an. Aber Frau von Remonde achtet nicht auf dieß Gesicht, das er macht; im Gegentheil ist sie sehr zuvorkommend und gefällig gegen mich. Will sie Jenneville eifersüchitg machen? Dieß ist ganz das Benehmen einer Kokette.

Ah! der spaßhafte Herr sagt Etwas, aufgepaßt!

„Madame von Remonde, Ihr Koch hat uns heute auf englische Manier bewirthet... dieß Beafsteak ist noch ganz blutig!...“

„Essen Sie es so nicht gerne?“

„Verzeihen Sie mir... sonst würde ich sagen, daß... daß Sie uns hier einen blutigen Streich spielen!...“

Jedermann lacht, ich thue ebenfalls so, gestehe aber, daß ich diesen Anfang nicht gar witzig finde, und glaube zudem, daß dieser Herr seit dem Anblick

des Lendenbratens sich darauf besann. Ah! er spricht weiter; Achtung! vielleicht ist ihm jetzt die Zunge gelöst.

„Das ist eine Sauce, die wahrlich zum Trinken einladet... diesem Schelmen von Fisch muß es sehr lieb sein, daß er in einer solchen Sauce zubereitet wurde... wenn dieser Wagehals sein Glück vorausgesehen hätte, so hätte er sich wahrscheinlich bälder fangen lassen.“

Abermaliges Lachen!... ich muß doch recht unverständig sein, daß ich all dieß nicht lächerlich finde... Ei, ich fühle aber Etwas, das mir viel lächerlicher vorkommt als die Witze dieses Herrn. Seit dem Beginne der Mahlzeit habe ich bemerkt, daß Frau von Remonde ihr Knie oft an das meinige drückt; allein immer rückte ich weg, aus Furcht, meine Nachbarin zu hindern; jetzt stellt die schöne Herminie ihren Fuß auf den meinigen und zieht ihn nicht mehr zurück, während sie doch fühlen muß, daß sie ihn nicht auf dem Boden hat. Was Teufels!... was bedeutet dieß Alles? es handelt sich nicht mehr darum, Jenneville eifersüchtig zu machen, er kann nicht sehen, was unter dem Tische vorgeht. Ich bin etwas verlegen, lasse mir aber auf den Fuß stehen, weil man sich zu benehmen wissen muß, besonders wenn man in Gesellschaft speist.

Madame von Remonde begnügt sich nicht, ihren Fuß auf den meinigen zu stellen, sie hat sich mit dem Knie ebenfalls wieder genähert und wirft mir glühende Blicke zu. Man ist am Nachtische;

der Champagner geht herum ... das ist der Augenblick, wo man noch mehr entbrennt, zum Lachen aufgelegter ist und sich leichter verständigt. Ich wünsche sehnlichst, daß man vom Tische aufstände, aber Frau von Remonde scheint großen Gefallen daran zu finden; sie fordert den spaßhaften Herrn auf, Etwas zu erzählen, worauf er, mit ernster Miene auf seinem Sessel hin- und herschwankend, das Wort nimmt: „Ich, ich weiß nichts, Madame ... ich habe ein sehr schwaches Gedächtniß! ... und dann ... etwas nur so zu erzählen ... wenn man darum bittet, so macht es keinen Effekt mehr ... eine Geschichte muß eingeleitet ... vorbereitet werden ... Ich weiß wohl, es gibt Leute ... die sich das Ansehen geben, als wollten sie etwas erzählen ... welche die Zuhörer lange mit künstlichen Redensarten hinhalten ... die Andern horchen gespannt auf ... und endlich, wenn sie lange genug gehorcht haben, merken sie, daß man ihnen eigentlich Nichts gesagt hat! ...“

Nach diesen Worten schweigt der lustige Erzähler; er erwartet, daß man lacht, aber dießmal lacht man nicht, denn man weiß nicht, was er hat sagen wollen, noch ob er gerade einen Scherz gemacht hat.

„Heute ist er nicht aufgelegt,“ sagt die Frau von Remonde zu mir, „aber er hat Tage, wo wir ob ihm vor Lachen bersten möchten.“

Während sie dieß sagt, steht sie auf; ich gebe ihr die Hand und beim Zurückgehen in den Salon flüstert sie mir in's Ohr: „Hoffentlich werde ich Sie jetzt öfter sehen; wenn gleich bloß Montags und

Freitags Gesellschaftstag bei mir ist, so trifft man mich Morgens zwischen elf und zwölf Uhr auch an den andern Tagen."

Ich mache eine tiefe Verbeugung vor ihr, die sie nach Belieben auslegen kann; wir befinden uns im Salon, wo bereits eine zahlreiche Gesellschaft anwesend ist, und ich schmeichle mir, Frau von Remonde werde mir das Vergnügen machen und sich nicht mehr mit mir beschäftigen. Armer Jenneville! dieß also ist die Frau, die Du anbetest!... über deren Sprödigkeit zu siegen Dich so viele Mühe kostete!... Unerachtet ich diese Laune nicht begreife, kann ich mir doch nicht verhehlen, daß ich die Eroberung der schönen Herminie gemacht habe, und wahrlich, ich habe sie nicht gesucht!"

Ich sehe Jenneville sich ihr nähern, er spricht einen Augenblick mit ihr, sie antwortet ihm mit gebieterischer Miene, wovon ich bloß die Worte unterscheiden kann: „Es muß sein, ich will es, es soll sein!" dann entfernt sie sich von ihm und widmet sich ihrer Gesellschaft. Ich näherte mich Jenneville, begierig, ob er noch immer in seine Schöne so verliebt ist.

„Nun, mein lieber Jenneville?..."

„Nun, mein lieber Deligny?..."

„Wir haben uns schon geraume Zeit nicht mehr gesehen?"

„Sie sind gar nicht zu finden, aber hoffentlich wird man Sie jetzt öfter sehen; Herminie findet Sie, wie sie mir eben sagt, sehr liebenswürdig; sie weiß,

daß wir Freunde sind, weßhalb Ihre Gegenwart ihr noch mehr Vergnügen macht.“

„Das ist sehr schön von ihr... Es scheint mir, daß Sie dießmal beständig sind... und daß Ihre beiderseitige Liebe...“

„Sie sehen, wie ich selbst davon überrascht bin! .... diese Frau hat mich gefesselt... ich bin in sie vernarrt!... sie ist wohl etwas launisch, bisweilen etwas trotzig, aber selbst in ihren Launen ist sie anbetungswürdig! Ueberdieß bin ich überzeugt, daß sie Niemand als mich liebt und mir unendlich ergeben ist; sie hat mir Beweise davon gegeben!... ich bin nicht sehr reich... und wenn sie Prinzen, Millionäre zu Liebhabern haben wollte, würden Tausende ihr Vermögen ihr zu Füßen legen, aber sie hat ihre Huldigungen zurückgewiesen; in ihren Augen gilt der Reichthum nichts, und sie folgt nur ihrem Herzen.“

Ich weiß hierauf nichts zu antworten; lassen wir Jenneville seine Freude über die Treue der Frau von Remonde; ich werde seine Seligkeit nicht zu stören suchen. Wozu eine Täuschung, die selig macht, aufdecken!

Um mich mit der Frau vom Hause nicht mehr allein unterhalten zu dürfen, setze ich mich zu einem Spiele, und denke zur Verkürzung dieses langweiligen Abends an Augustine; ich sage mir, daß sie es ist, die mich in diese Gesellschaft geschickt hat, ein Gedanke, der meine Langweile etwas vermindert. Ich verliere mein Geld, das muß so sein; ich bin

zerstreut und spiele mit Personen, die aus dem Spiele ihre einzige Beschäftigung machen; ich bin bald ausgebeutelt. Darauf ergehe ich mich einen Augenblick in dem Salon; sie will haben, daß ich ihr von Allem, was ich gesehen habe, Rechenschaft ablege; ich muß daher ein wenig Beobachtungen anstellen. Aber was werde ich Anderes sehen, als was man stets in denjenigen Häusern sieht, wo Niemand einander kennt? An den Ecartétischen drücken und pressen sich die jungen Leute zusammen, um zu wetten und zu rathen; an einem mit Gold bedeckten Tisch und um den Teppich herum lungern einige gemeine Gesichter, einige pöbelhafte Gestalten, über deren Anwesenheit man staunen muß! und diese Leute spielen gerade am höchsten; ich begreife das nicht.

Herr Breillard sitzt am sogenannten kleinen Tische bei Damen; der arme Mann ist so vergnügt, weil er gepreßt und vom schönen Geschlechte umringt ist, daß er mit aller Freude sein Geld verspielt; er würde selbst um seine Perücke spielen, wenn die Damen es verlangten.

In einer Ecke sitzt der lustige Erzähler des Mahles auf einer Ottomane; abgesondert von der Gesellschaft scheint er in tiefes Nachdenken versunken. Und das ist nicht mehr als billig; ein Mann, der sich für geistreicher als die Andern hält, muß immer in Gedanken vertieft erscheinen!... dieß ist, glaube ich, sein bester Scherz für heute.

Die dem ‚Joko‘ ähnliche Dame hat einen Jüngling mit Beschlag belegt und spielt nun ‚Imperiale‘

mit ihm: der arme junge Mann scheint auf der Folter zu sitzen; er ist dem Weinen nahe; an diese Abendunterhaltung wird er wohl lange denken.

Blagnard spricht sehr eifrig mit Jenneville, der ihm aufmerksam zuhorcht. Frau von Remonde gewinnt Herrn Melino das Geld ab, und achtet unterdessen nicht auf mich. Es ist nahe an Mitternacht; auf, fort! ich habe übergenug.

Welcher Unterschied zwischen dieser Abendunterhaltung und auch nur einer Stunde bei Augustine! Beim Fortgehen von der Frau von Remonde meine ich den ganzen Werth der Frau von Luceval besser zu empfinden; aber nein, es bedarf, um sie gehörig zu würdigen, dieser Vergleichung nicht einmal; ihr Wiedersehen wird ein Fest für mich sein, so wie man nach einem Gewitter die Schönheit des Sonnenscheins besser fühlt.

Meine Pförtnerin übergibt mir einen Brief, an dessen Handschrift und Orthographie ich sehe, daß er von Ninie ist; was will sie denn noch von mir?

„Mein Freund, denn se habe mer gesagt, se seie es, bsuche Se mi doch, ich, bitte se, ich bin Adolf wieder begegnet; er fiehrt se sähr schlecht gegen mi auf; I brauch ihren Rat. Ihre freunden Ninie.“

Ich stecke das Billet in die Tasche mit dem Vorsatze, das Mädchen zu besuchen; aber bald verschwindet ihr Andenken aus meinem Gedächtniß, und bloß an das Glück, Augustinen zu besuchen, denkend, schlummere ich ein.

Sobald am folgenden Tage die Stunde es mir

erlaubte, meinen Besuch bei der Frau Luceval zu machen, machte ich mich auf den Weg nach der Boucherat-Straße. Vor meiner Thüre begegne ich Dubois; er will mich besuchen, allein ich habe keine Zeit, mich aufzuhalten.

„Du gehst aus!“ sagt er.

„Ja, ich muß eilen ...“

„Nun! macht sich Deine Prinzessin immer noch so kostbar? ...“

„Es ist eine herrliche, verehrungswürdige Frau! ... ich gehe gerade zu ihr ...“

„Es geht also jetzt gut ... sie hat nachgegeben ...“

„Ich will es Dir ein ander Mal erzählen.“

„Ei, Paul! suche doch Zenobie unterzubringen ...“

Ich bin bereits weit weg von Dubois; auf Flügeln gelange ich zur Frau Luceval. Sie empfängt mich mit einem Lächeln, das nur ihr eigenthümlich ist.

„Ich erwartete Sie mit Ungeduld,“ sagte sie zu mir. Sie erwartete mich! ... und es ist doch noch nicht Mittag! ... Darf ich diese Sehnsucht nach mir nicht für eine gute Vorbedeutung halten? ... Ich bin ihr also nicht mehr gleichgültig, denn man erwartet Jemand, für den man nichts empfindet, nicht mit Ungeduld. In einer Sekunde kamen mir alle diese Gedanken, und ich setzte mich neben sie hin.

„Nun! gestern haben Sie bei der Frau von Remonde gespeist?“

„Ja, Madame, weil Sie mich dazu veranlaßt haben.“

„Haben Sie sich gut unterhalten? waren viele

Gäste da?... Erzählen Sie mir Alles, was man gethan hat."

Um ihr Alles zu erzählen, rückte ich meinen Sessel näher an den ihrigen, sie wich aber nicht zurück. Ich sitze so nahe bei ihr, daß ich ihren Körper hätte umfassen können, wenn ich meinen Arm ausgestreckt hätte... Meine Kniee berühren beinahe die ihrigen... Ah! wie herrlich lebt es sich so!

„Nun! Sie reden nicht, mein Herr?"

„Ach, verzeihen Sie, Madame, ich sammelte meine Gedanken... Die Gesellschaft, welche ich bei der Frau von Remonde gesehen habe, war fast die nämliche, welche ich das erste Mal dort getroffen hatte... wenige Damen... keine hübsche, dagegen aber viele Herren jeden Alters, jeder Gattung und vielleicht jeden Standes."

„Herr Jenneville war anwesend?"

„O! das versteht sich."

„Er ist immer noch in diese Dame verliebt?"

„Mehr als je!..."

„Mehr als je?... ich hielt diesen Herren für sehr flatterhaft..."

„Die Unbeständigsten werden am Ende manchmal die Treuesten..."

„Ja.... manchmal!"

Sie senkt seufzend den Kopf... ich seufze auch... So verweilten wir eine Zeitlang, ohne zu reden.

„Hat er es Ihnen gesagt, oder haben Sie bemerkt, daß er immer sehr verliebt ist?"

„Er hat es mir selbst gesagt."

„Und ohne Zweifel betet man auch ihn an?...“

„Sie wissen, daß dieß nicht immer der Fall ist; wenn man viel liebt und wenn man viel geliebt wird... es schien mir im Gegentheil...“

„Es schien Ihnen... was denn?... was haben Sie bemerkt?...“

„Ich wollte bloß sagen, daß die Frau von Remonde eine große Kokette ist, und diese Frauen sind selten sehr verliebt...“

„Ja, aber diese Frauen liebt man am meisten...“

„Nicht immer, Madame!“

„Nun, haben Sie Etwas gesehen, das Sie vermuthen läßt, diese Dame liebe Herrn Jenneville nicht?“

„Nein, Madame, nein, ich sprach im Allgemeinen.“

Es fiel mir nicht entfernt ein, der Frau Luceval von dem Kniedrücken, den Fußtritten unter dem Tische und von der Einladung auf den Vormittag ein Wort zu sagen; es ist überhaupt durchaus nicht schön, die Schwachheiten einer Frau preiszugeben. Endlich zu sagen, ich habe eine Eroberung gemacht, wäre dieß nicht läppisch von mir gewesen? Ich erzähle ihr Alles auf's Genaueste, was man bei der Frau von Remonde gethan hat, und verhehle auch nicht, daß ich achtzig Franken verspielt habe, weil sie mich zu dem Gange dahin aufgemuntert hat.

Augustine hört mich aufmerksam an. Nachdem ich fertig war, sagt sie mit freundlicher, wiewohl etwas melancholischer Miene zu mir: „Ich danke

Ihnen, Herr Deligny; aus bloßer Gefälligkeit gegen mich sind Sie in diesem Haus gewesen... Ich bin Ihnen sehr verbunden; könnte ich doch auch Etwas thun, das Ihnen angenehm wäre!..."

„Wenn Sie könnten!... Ach, Madame! Sie dürfen nur ein Wort sagen, um mich zum Glücklichsten auf der Welt zu machen!... Wenn ich nur Hoffnung hätte, einmal Ihre Gleichgültigkeit zu überwinden..."

„Herr Deligny, ich bitte Sie, sprechen Sie mir nicht von Liebe... sie darf, sie kann nicht mehr in mir wohnen."

„In Ihnen!... und Sie stehen noch in der Blüthe der Jahre! Sie vereinigen Alles in sich, um zu gefallen und diejenigen zu fesseln, welche Sie zu kennen das Glück haben!..."

„Ich werde Ihnen wieder die Bedingungen unserer Freundschaft in's Gedächtniß rufen müssen!..."

„Ich schweige, Madame!..."

Ich sagte auch wirklich nichts mehr, seufzte bloß und ließ die Unterlippe hängen... das gewöhnliche Hülfsmittel des Liebhabers, dessen Wunsch nicht erfüllt wird; übrigens ein schlechtes Mittel, sich Liebe zu gewinnen, wenn man ein trauriges Gesicht macht; wenn man aber wirklich verliebt ist, ist man ungeschickt.

Nach einer Weile sagt Frau Luceval in heiterem Tone zu mir: „Nun, mein Herr, werden Sie nie aufhören, zu seufzen, sprechen Sie nicht mehr? Sie sollen mit mir plaudern und nicht so traurig sein... Ei!... ich wollte Sie schon lange Etwas fragen...

denn ich frage sehr gerne, wie Sie wissen... über jenes hübsche junge Mädchen, mit dem ich Sie in der Oper gesehen habe."

„Seit ich das Vergnügen habe, zu Ihnen zu kommen, sehe ich sie nicht mehr."

„Mein Gott! seitdem Sie zu mir kommen, sehen Sie also Niemand mehr! Wissen Sie, daß ich dieß nicht haben will; ich sehe nicht ein, warum Sie meinetwegen ein Misantrop werden sollen... Warum besuchen Sie jene junge Person nicht mehr?"

„Weil... ich sie nicht ewig kennen kann... solche Verbindungen dauern nicht ewig... Zudem konnte jenes junge Mädchen mich nicht... und dann... kurz ich besuche sie nicht mehr."

„Wie gut heißt dieß geantwortet!... Warum sagen Sie nicht: ich liebe sie nicht mehr, das wäre offenherziger... und weil Sie sie nicht mehr lieben, müssen Sie sie deßhalb ganz verlassen? nicht einmal mehr sich erkundigen, was sie thut, und ob sie glücklich oder unglücklich lebt?... Aber so sind die Herren: ganz Feuer, wenn sie verliebt sind, und ganz Kälte, wenn man ihnen nicht mehr gefällt..."

„Madame, ich glaube diese Vorwürfe nicht zu verdienen... dieses junge Mädchen gehört einem Stande an..."

„Ja, sie macht Fransen, ich weiß es."

„Sie wissen dieß?"

„Ich weiß sogar, daß sie Ninie heißt... oder Fanny..."

„Wie kommt dieß?..."

„O! ich weiß Alles; ich habe oft Dinge erfahren, die ich nicht habe wissen wollen!... Ich hatte wohl Grund, zu lachen, als Sie mir sagten: es sei eine junge Dame vom Lande.“

„Wahrhaftig, ich kann mich nicht genug wundern, nein!... wie wissen Sie das Alles?...“

„Das bleibt bei mir.“

„Sie kennen augenscheinlich dieses junge Mädchen.“

„Nein... ich habe nie mit ihr gesprochen.“

„Da Sie von Allem so gut unterrichtet sind, so wissen Sie ohne Zweifel auch, daß Ninie mir gestern geschrieben hat.“

„Sie hat Ihnen geschrieben? dieß wußte ich nicht ... und was hat Sie Ihnen denn geschrieben?“

„Sie lud mich ein, Sie zu besuchen...“

„Sie liebt Sie noch?“

„Nein, sie will im Gegentheil mit mir von ihrem ersten Liebhaber reden... von jenem, den sie vor mir kannte, und an den sie, wie ich glaube, immer denkt.“

„Wirklich!... und doch ist sie ihm wegen Ihnen untreu geworden.“

„Er hatte sie aufgegeben!“

„Sie haben den, welchen sie vor Ihnen liebte, nicht gekannt?“

„Nein, ohne Zweifel...“

„Sie hat Ihnen seinen Namen nicht gesagt?“

„Er nannte sich Adolph ... dieß ist aber vermuthlich bloß ein angenommener Name.“

„Ah! er ließ sich Adolph nennen?“

„Aber Madame, ich meine, die Liebschaften der

Jungfer Ninie sollten uns nicht sehr interessiren und wir könnten...“

„Verzeihen Sie, mein Herr, das interessirt mich im Gegentheil sehr... Herr Deligny... Sie werden mich sehr sonderbar finden... aber ein Freund soll nachsichtig sein, und Sie werden mich entschuldigen...“

„Was ist's denn?“

„Haben Sie den Brief dieses Mädchens?“

„Ja, Madame...“

„Wollen Sie mir ihn zeigen?“

„Ihnen Ninie's Brief zeigen?...“

„Ich bitte Sie darum.“

„Ich habe Ihnen den Brief der Frau von Remonde zeigen können, er war wenigstens französisch geschrieben, aber den Ninie's... ich kann wahrhaftig nicht!...“

„Verzeihen Sie, ich sehe, daß in dem Briefe Sachen stehen, die ich nicht wissen soll!...“

„Die Sie nicht wissen sollen!... Sie!... da haben Sie den Brief!“

Ich gebe ihr Ninie's Billet; sie nimmt es schnell und liest es eben so aufmerksam als das der Frau von Remonde. Ich begreife diese Frau nicht. Aber ich muß Alles thun, was sie will.

Sie gibt mir das Billet mit den Worten zurück: „Sie hat diesen Adolph wieder gesehen; er beträgt sich schlecht gegen sie... sie will Ihnen dieß Alles erzählen... Sie müssen zu ihr hingehen, mein Herr; Sie können diesem Mädchen, das in Sie Vertrauen setzt, Ihren Rath nicht vorenthalten...“

„Was soll ich ihr aber rathen, ich? Kenne ich denn ihren Adolph? Uebrigens hat er sie geliebt, und liebt sie nicht mehr; darin sehe ich nichts Außerordentliches...“

„Verzeihen Sie mir, Sie wird Ihnen die Ursache ihrer Klagen mittheilen...“

„Ah! wenn ich alle Klagen der Jungfern, welche treulose Liebhaber haben, anhören müßte...“

„O! ich weiß wohl, Sie finden dieß ganz natürlich; aber ich, ich bin sehr begierig, zu erfahren, ob sie jenen Adolph wiedersieht... kurz, was Sie Ihnen sagen will. Sie werden sie besuchen, nicht wahr? Ich wage es nicht, Ihnen zu sagen, daß ich es haben will, das wäre lächerlich, ich weiß wohl, daß ich keine Macht über Ihren Willen habe...“

„Keine Macht!... Ach! Madame, ich werde hingehen, ich würde bis an das Ende der Welt gehen, wenn Sie es wünschten. Doch gestehe ich Ihnen, daß ich nicht begreife, warum Sie mich so gerne zu allen Frauenzimmern, die mir schreiben, schicken.“

„Ich werde Ihnen einmal den Grund hievon sagen... Es ist noch nicht zwei Uhr, Sie können dieß Mädchen heute noch sehen; heute Abend werden Sie mich besuchen und mir mittheilen, was sie Ihnen sagen wollte...“

„Was! ich soll sogleich hingehen!...“

„Und heute Abend werden Sie mich wieder besuchen...“

„Nun, Madame, so will ich denn fortgehen und mich zu Jungfer Ninie begeben...“

Auf dem Wege nach der Straße Aubry-le-Boucher denke ich über das sonderbare Benehmen der Frau Luceval nach: sie kann, wie sie sagt, nicht mehr lieben, und empfängt fast alle Tage einen Mann, von dem sie weiß, daß er sie anbetet. Sie verbietet mir, mit ihr von meiner Liebe zu reden; doch ladet sie mich, wenn ich Vormittags gehe, zu einem Besuch auf den Abend ein. Sie will mir gar keine Hoffnung geben, erkundigt sich aber bis auf's Kleinste nach Allem, was ich treibe, nach allen Personen, die ich besuche, sie hört gerne, wie ich mir die Zeit vertreibe; endlich will Sie die Billete lesen, welche mir andere Frauenzimmer schreiben... Ach! Augustine verbietet mir umsonst die Hoffnung. Alles verräth mir, daß sie mich liebt... vielleicht, ohne daß sie bis jetzt es sich selbst bekennt; aber durch heiße Liebe werde ich sie wohl dahin bringen, daß sie mir ihre Gefühle nicht mehr verbirgt.

Da ist die Wohnung Ninie's; das Haus scheint mir noch häßlicher geworden zu sein als vor zwei Monaten, denn damals zog mich noch Etwas dahin... Ich stehe vor der Thüre. Wenn nur Ninie nicht bei Madame Ballû sich befindet; ich hätte das Herz nicht mehr, sie dort zu besuchen, noch das Geschwätz der Madame Mattoux anzuhören.

Doch Ninie ist zu Hause; sie stößt einen Freudenruf bei meinem Anblick aus.

„Ah! Sie sind es, Herr Paul... Gottlob! daß Sie einmal kommen! ich mußte Ihnen deßhalb schreiben!...“

„Was wollen Sie, meine liebe Ninie; ich bin nicht immer Herr über meine Zeit.“

„Ach freilich! es ist nicht mehr wie früher... Setzen Sie sich doch... Warten Sie, bis ich einen Sessel finde, auf dem nichts liegt... früher saßen Sie auf mein Bett, wenn kein leerer Platz da war.“

„Ich werde mich wieder darauf setzen, Ninie.“

„O nein! jetzt schickt es sich nicht mehr... hier ist ein Sessel, mein Herr.“

Die Kleine stellt mir mit halb ernsthafter, halb lächelnder Miene einen Sessel hin, wirft ihre Arbeit auf die Seite und setzt sich mir gegenüber. Ich sehe sie eine Zeitlang an und bemerke, daß sie ganz rothe Augen hat.

„Was fehlt Ihnen denn, Ninie?... Sie haben geweint.“

„O ja, ich weine gegenwärtig oft.“

„Und warum denn?“

„Ach! um mich zu zerstreuen.“

„Das ist eine sonderbare Zerstreuung; erzählen Sie mir Ihren Kummer... Wenn ich Sie auch lange nicht besucht habe, so dürfen Sie mir doch glauben, daß ich deßhalb nicht weniger Ihr Freund bin... Nun, sagen Sie mir, warum Sie geweint haben?“

„Weil mich die Sehnsucht quält.“

„Sie quält die Sehnsucht, und nach wem?“

„Ich weiß nicht, ob nach Ihnen oder nach Adolph.“

„Ich bin es überzeugt, nach Adolph... Sie haben mir geschrieben, er habe sich gegen Sie sehr schlecht betragen... Was hat er denn gethan?“

„Gleich anfangs hat er mir, wie Sie wissen, gesagt, er reise nach England und heirathe mich vielleicht nach seiner Rückkehr.“

„Ja, wenn Sie recht vorsichtig gewesen wären, allein derlei Versprechungen verpflichten zu Nichts.“

„O doch, weil Herr Adolph der Erste war, den ich kennen lernte... Seinetwegen habe ich meine Tante verlassen; er hat mich entführt.“

„Das heißt, Sie haben sich sehr gerne entführen lassen.“

„O! das ist einerlei; er hat mich dazu verführt, und Charlotte sagte, daß, wenn ein Mann der Erste war, der... der zuerst... kurz, daß unser Verführer uns jederzeit Rücksicht und Dank schuldig ist.“

„Jungfer Charlotte hat Ihnen oft Sachen gesagt, auf die Sie nicht hätten hören sollen; doch gebe ich zu, daß Ihr Herr Adolph Rücksichten für Sie haben sollte. Man muß für alle Frauenzimmer welche haben, namentlich für solche, die uns glücklich gemacht haben; und Herr Adolph hat sich deßhalb schlecht betragen?“

„Vor einiger Zeit, zwei Tage vorher, ehe ich Ihnen in der Boucherat-Straße begegnete, als ich eben in die Petit-Champs-Straße ging, um Arbeit zu holen, begegnete ich Herrn Adolph in Begleitung einer schönen Dame mit einem Federnhut, welche er am Am führte... bei seinem Anblick ging mir ein Stich durch's Herz!... mir, die ich ihn in England [illegible]ubte!... Ich blieb ganz erstaunt stehen, und weiß

nicht, ob er mich gesehen hat, allein er setzte seinen Weg fort, ohne nur anzuhalten oder sich umzudrehen... Ich konnte mich nicht mehr auf den Füßen halten!... ganz bestürzt über dieses Begegnen kam ich nach Hause zurück und erzählte es sofort Charlotte. Diese sagte zu mir: ‚Du bist eine dumme Gans; Dein Adolph ist ein Gauner, ein Treuloser, Du hättest ihm nachlaufen, auf der Straße Grobheiten machen und mit Deinen Eltern drohen sollen, wenn er Dich nicht von Neuem unterhalte.‘“

„Jungfer Charlotte hat Ihnen einen sehr schlimmen Rath ertheilt.“

„Ach! ich war nicht Willens, ihn zu befolgen; Sie wissen es wohl, ich bin nicht im Stande, Jemanden Grobheiten zu machen, sei es nun auf der Straße oder in einem Hause!... Indessen war ich mir selbst böse, daß ich Adolph nicht nachgelaufen bin, ich hätte wissen mögen, wo er wohnt und ob er mit der schönen Dame, die er am Arme führte, verheirathet ist. Mehrere Tage verstrichen; ich hoffte, er werde mich besuchen, weil er in Paris ist, aber er ist nicht gekommen; endlich vor vier Tagen bin ich Adolph auf dem Siegesplatze wieder begegnet: dießmal war er allein, und ich sagte bei mir selbst, er wird mich wohl sehen müssen. Er ging sehr schnell, aber ich holte ihn ein und hielt ihn mit den Worten an: ‚Gottlob! daß ich Ihnen begegne, mein Herr, denn seit Ihrer Zurückkunft aus England besuchen Sie mich nicht oft.‘ Er erröthete, stellte sich übelgelaunt und antwortete mir: ‚Meine liebe Freun-

bin, ich habe es nicht gerne, wenn man mit mir auf der Straße spricht, ich verbiete Ihnen für die Zukunft, mich anzuhalten und sich zu stellen, als ob Sie mich kennen; ich habe für Sie eine Caprice fassen können, allein sie ist verschwunden, und von nun an wird nie mehr wieder irgend eine Gemeinschaft zwischen uns bestehen. Meine Reise nach England war bloß ein Vorwand, Sie los zu werden; Sie hätten das errathen sollen; ich wiederhole Ihnen, unterstehen Sie sich nicht mehr, mit mir zu reden; wo nicht, so werde ich Sie behandeln, wie man Mädchen Ihres Schlags behandeln muß!...' Nachdem er mir dieß gesagt hatte, entfernte er sich; ich blieb eine Zeitlang unbeweglich auf derselben Stelle stehen, ich konnte nicht mehr gehen, ich meinte, ich müsse ersticken!... Dann ging ich weinend zu Charlotte, welche mich abermals eine dumme Gans hieß und sagte, ich hätte meinem Verführer das Gesicht so zerkratzen sollen, daß er lange daran gedacht hätte. Seit dieser Zeit habe ich oft geweint... man hatte nie mit mir auf diese Art gesprochen... die Mädchen meines Schlags!... von welchem Schlage bin ich denn, daß ich so behandelt werde?"

„Ihr Herr Adolph hat sehr Unrecht gehabt; er hätte Ihnen sein ‚ich liebe Sie nicht mehr' sagen können, ohne daß er hätte grob zu werden brauchen. Das ist durchaus nicht schön."

„Freilich ist das nicht schön; als Sie, Herr Paul, mir sagten, Sie lieben mich nicht mehr, da haben Sie mir wenigstens keine Grobheiten gesagt!"

„Sie müssen diesen Mann vergessen, nie mehr an ihn denken und sich trösten, Ninie."

„Gewiß; ich liebe ihn nicht mehr... denke nicht mehr an ihn... aber die Dinge, die er mir gesagt hat, liegen mir auf dem Herzen... weil ich ihn geliebt... ihm geglaubt habe... sagt er mir, ich sei ein Mädchen von meinem Schlag... hi, hi, hi!... mir drohen... mir verbieten, ihn zu kennen... hi, hi, hi!..."

„Nun, Ninie, weinen Sie doch nicht länger so..."

„Ach!... doch!... drum... es ist... schrecklich!"

„Sie haben versprochen, nicht mehr an ihn zu denken!"

„Sie haben mir nicht verboten, Sie wieder zu erkennen, Sie!... wenigstens!... und Sie sind doch nicht mein Verführer... Sie... hi, hi, hi!"

„Ninie, es ist nicht vernünftig, so zu weinen, Ihre Augen werden dadurch nur roth und krank."

„Das ist mir gleich... Niemand liebt mich jetzt! ... das verdrießt mich, daß man mich nicht liebt... hi, hi, hi!..."

Dieses Mädchen will nicht aufhören, zu weinen; um sie zu trösten, ziehe ich sie auf meine Kniee, drücke sie in meine Arme und küsse sie... kurz, es gibt nichts, das ich nicht thue... Sie ist tief betrübt, und ich hatte viele Mühe, bis ich sie endlich besänftigte; doch sie weint nicht mehr, im Gegentheil, sie lächelt mich an... ich weiß nicht, wie es kommt, daß wir Beide auf dem Bette sitzen, das

ich früher bei ihr einnahm, wenn kein Sessel vacant war.

„Nun, Ninie, Du weinst nicht mehr?“

„O nein, es ist vorbei... ich will keinen Kummer mehr tragen, ich werde nicht mehr an Adolph denken... aber Du liebst mich... Sie werden mich doch immer ein wenig lieben, nicht wahr?“

„Gewiß; dagegen werden Sie nie mehr zu Charlotte gehen; denn sehen Sie, Ninie, in diesem Fall wäre ein Mann berechtigt, Sie zu verachten und mit Ihnen zu reden, wie es dieser Adolph gemacht hat.“

„O! jetzt gehe ich nicht mehr zu ihr, ich arbeite den ganzen Tag und am Sonntag gehe ich zu meiner Tante zurück, mit der ich wieder ausgesöhnt bin.“

„Das ist sehr schön! Aber sagen Sie mir, Ninie, kennen Sie eine Dame... Namens Luceval?“

„Nein, mein Freund.“

„Sind Sie manchmal wegen einer Arbeit oder aus einem andern Grunde in einem Hause der Boucherat-Straße gewesen?“

„Nein... ich kenne Niemand in dieser Straße.“

„Das ist doch sonderbar.“

„Warum denn?“

„Ach! Etwas... das mich angeht... Adieu, Ninie, ich muß mich von Ihnen trennen. Seien Sie recht artig... gehen Sie nicht mehr zu Charlotte, und weinen Sie nicht mehr.“

„Aber Sie werden mich von Zeit zu Zeit besuchen, damit ich mich nicht zu sehr langweile.“

„Ja, ich verspreche es Ihnen."

Ich umarme sie noch einmal und gehe fort. Soll ich heute Abend der Frau Luceval Alles sagen, was ich bei diesem Mädchen gethan habe?... Nein, Etwas werde ich vor ihr verschweigen. Allem nach ist es doch eigen von Frau Luceval, daß sie mit aller Gewalt haben will, ich soll andere Frauenzimmer besuchen; vielleicht, um die Leidenschaft, die sie mir eingeflößt hat, zu zerstreuen, oder um meine Festigkeit auf die Probe zu setzen?... Wenn ich, wie heute Morgen zum Beispiel, unterliegen würde, was würde dieß beweisen? Kann man nicht untreu sein, und doch nicht aufhören, beständig zu sein?

Abends kehre ich zu Augustinen zurück und erzähle ihr Alles, was ich ihr von meinem Besuch bei Ninie mittheilen kann. Sie hört aufmerksam auf das, was Herrn Adolph berührt, und ruft endlich aus: „Das ist nicht schön, wirklich nicht schön, ein junges Mädchen, das sich ihm geopfert hat, so zu behandeln!... es wäre mir, glaube ich, lieber gewesen, wenn er sie ewig geliebt hätte."

Ich sehe nicht ein, was das Benehmen Adolphs, den zu kennen ich nicht die Ehre habe, sie angehen kann. Augustine dankt mir mit liebreicher Miene für meine Gefälligkeit, wie sie es nennt, als ob ich mich nicht zu glücklich fühlte, Alles zu thun, was sie wünscht; und im Grunde war mein Besuch bei Ninie nicht so gar unangenehm. Als ich sie endlich verlasse, reicht sie mir die Hand und nennt mich ihren Freund!... Ach! möchte sie von nun an befehlen

und nach Belieben über alle meine Augenblicke verfügen!

Siebentes Kapitel.

Der Ball im Auteuil.

Wir stehen im Monat Mai, die Bäume schmücken sich, die Gefilde grünen, die Wiesen prangen mit ihren lachenden Farben. Mein Vater hat mir mehrere Male geschrieben, er erwarte mich; ich habe ihm geantwortet, ich werde mich bald in seine Nähe begeben, und immer bin ich noch in Paris; ich wage es nicht, mich von der Frau, die ich verehre, auch nur auf einige Tage zu entfernen.

Bin ich aber in meiner Liebschaft vorgerückt?... habe ich das Herz Augustinens mehr gewonnen?... sie hat zwar noch nichts, was mich dieses hoffen ließe, zu mir gesagt, allein sie ist gegenwärtig so gütig gegen mich! ich kann nicht zweifeln, daß meine Besuche ihr Freude machen; wenn ich zu ihr komme, so sehe ich deutlich, daß meine Gegenwart ihr angenehm ist... keine kalte Höflichkeitsformen, keine Complimente und Umstände mehr, die das Herz erstarren machen, sondern ein liebliches Lächeln, ein freundlicher Blick, freundliche Worte warten auf mich und bringen mein Herz in eine köstliche Bewegung.

Es vergeht auch selten ein Tag, ohne daß ich sie, Abends oder Morgens, besuche.

Ich kenne jetzt die Personen, welche Zutritt bei ihr haben: dieses sind ihre Freundin, jene Juliette,

die ich bereits gesehen hatte, ferner die ältere Dame, mit der ich ihr in der Oper begegnet bin. Diese zwei Damen sind die einzigen Personen, die ich zu ihr kommen sehe, die ältere Dame überdieß nur sehr selten. Ich bin also der einzige Herr, den sie aufnimmt... der einzige... ach! wie glücklich muß ich mich durch den Vorzug, den sie mir schenkt, schätzen, denn ohne Zweifel haben sich Viele um die Gunst, Zutritt bei ihr zu erhalten, beworben. Bisweilen scheint Augustine erschrocken, wenn sie darüber nachdenkt, was die Leute über meine häufigen Besuche bei ihr denken müssen. Aber bald darauf beruhigt sie sich mit den Worten: „Die Leute beschäftigen sich nicht mehr mit mir!... Ich nehme bloß Sie und zwei treue Freundinnen auf; soll ich denn auch diese letzte Freude den albernen Reden der Leute aufopfern, die überall Böses erblicken, weil die Verläumdung ihre Unterhaltung anziehender macht? Nein, kommen Sie immerhin, Herr Deligny; von nun an darf die Meinung der Menschen auf meine Handlungen keinen Einfluß mehr ausüben; ich habe sie in ihren Urtheilen zu oft sich täuschen sehen, als daß sie mich noch anstecken können."

Ich setze also meine Besuche bei ihr fort; aber sie will auch haben, daß ich meine Freunde oft besuche, und bloß unter dieser Bedingung erlaubt sie mir den häufigen Zutritt bei ihr. Ich täusche sie manchmal; ich komme seit dem Tag, wo ich dinirt habe, nicht mehr zur Frau von Remonde. Ich begegnete Jenneville im Theater mit der schönen Herminie,

welche mich sehr kalt empfing und meine tiefen Verbeugungen kaum zu erwiedern geruhte. Ich weiß, weßhalb diese Dame ihr Benehmen gegen mich geändert hat. Ich habe mir ihren Zorn zugezogen, weil ich ihren Antrag nicht angenommen und dadurch ein großes Verbrechen begangen habe! das ist die größte Beleidigung, der man sich gegen die Frauenzimmer schuldig machen kann; diese verzeihen sie nie. Sonderbares Betragen dieser Damen!... Sie verzeihen es einem Manne, der ihnen gefallen hat, nicht, wenn er sich nicht in sie verliebt. Ach! wenn wir gegen alle Frauenzimmer, die uns gefallen und uns nichts gewähren, Haß tragen müßten!... Freilich ist der Mann gewöhnt, den Hof zu machen, und die Frau, daß er ihr gemacht wird; das Gegentheil muß viel unangenehmer sein.

Die Liebe, die mich unaufhörlich beschäftigt und welche die Triebfeder aller meiner Handlungen geworden ist, versetzt mich bisweilen in ein ernsthaftes Nachdenken über meine Lage. Da ich Augustine verehre, da sie Wittwe ist und von keinem Verwandten abhängt, wäre es nicht ganz natürlich, sie, wenn ich ihre Gegenliebe gewänne, um ihre Hand zu bitten? Ich fühle wohl, daß meine Liebe zu ihr keine leere Aufwallung ist, noch eine jener unüberlegten Leidenschaften, die kein Hinderniß kennen, die aber, sobald sie befriedigt sind, erlöschen. Augustine meine Frau heißen und bloß für sie leben, würde alle meine Wünsche erfüllen. Aber Frau Luceval ist reich; nach dem, was ich entnehmen konnte und nach einigen

Worten, die ihr entschlüpften, vermuthe ich, daß sie wenigstens zwölftausend Franken Renten besitzt. Und ich... ich habe fast bloß noch den vierten Theil dieses Vermögens. Während ich alle Tage sparen will, brauche ich mehr, als ich sollte; gehe ich Augustine zu liebe in Gesellschaft, so verspiele ich mein Geld; kurz, ich sehe mein Vermögen ohne Hoffnung von Zuwachs stets abnehmen. Dieser Gedanke beunruhigt, quält mich; da ich bei Weitem nicht so reich bin, wie Frau Luceval, kann sie, wenn ich ihr den Hof mache und sie um ihre Hand bitte, nicht auch glauben, es geschehe aus Interesse? O nein! Augustine wird dieß nicht glauben... sie wird besser von mir denken!... sie wird in meinem Innern lesen... Aber mein Stolz wird gekränkt, wenn ich bedenke, daß ich dieser herrlichen Frau nicht alle Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens gewähren kann. Gleichviel, ich möchte allen ihren Wünschen entgegenfliegen können und nicht jenen Gatten gleichen, die zu der Börse ihrer Frau Zuflucht nehmen müssen, um ihr Geschenke zu machen.

Ach! wenn ich Augustine bei meiner Ankunft in Paris kennen gelernt hätte, würde ich von meinem Vermögen keine zwei Drittel gebraucht haben. Wozu dient es aber, auf das Vergangene zurückzukommen! Zu dem Geschehenen muß man das Beste sagen... das Uebel wieder gut machen, ist ein schwieriger Punkt!...

Ich denke jetzt an Blagnard, jenen Mann, der so gute Geschäfte macht, dem es so leicht ist, Geld

zu gewinnen... Wenn ich verwegener gewesen wäre, so hätte er vielleicht mein Kapital vermehrt; ja vielleicht!... Aber ich begegne ihm nicht mehr, seitdem es mir lieb wäre, ihn zu sehen.

Diese Gedanken beschäftigen mich bisweilen in Augustinens Nähe; wenn sie meine Zerstreuung oder mein Nachsinnen bemerkt, so fragt sie mich liebreich um den Grund davon, den ich ihr aber nicht mittheilen mag. Es scheint mir eine Schande, sagen zu müssen, man sei nicht reich, doch liegt oft mehr Schande in der Quelle eines Vermögens.

Eines Morgens nehme ich mir vor, mich zu Jenneville zu begeben; er kommt mit Blagnard oft zusammen und wird mir Rath ertheilen können.

Morgens neun Uhr kam ich zu Jenneville. Ich setzte voraus, er liege noch im Bette, sah ihn aber zu meiner Verwunderung in aller Eile seine Toilette machen.

„Sie kleiden sich sehr frühe zum Ausgehen an," sagte ich zu ihm.

„Ja, mein Lieber, ein wichtiges Geschäft... es handelt sich um Geld. Das Teufelsgeld! man hat nie genug, wie Sie wissen... ich brauche viel und möchte einmal von Ungefähr gewinnen. Blagnard bietet mir eine Gelegenheit an, in einem Jahre achtzigtausend Franken zu verdoppeln, ich will sie ergreifen."

„Ich möchte wohl auch eine solche Gelegenheit finden... ich gestehe Ihnen, daß ich gerade unterwegs daran dachte."

„Blagnard ist für Sie der Mann, ich besuche ihn jetzt, kommen Sie mit, vielleicht kann er Sie an unserer Operation Theil nehmen lassen.“

Ich nehme den Vorschlag Jenneville's an. Wir gehen fort, sein Cabriolet hat uns schnell zu Herrn Blagnard geführt, welcher ein prächtiges Haus in der Antin-Straße bewohnt.

Der Geschäftsmann empfängt mich auf's Beste.

„Mein lieber Freund,“ sagte Jenneville zu ihm, „dieser junge Mann möchte auch eine gute Spekulation machen... könnten Sie ihm nicht dazu behülflich sein?“

„Warum nicht?... Jedenfalls macht es mir ein großes Vergnügen, Herrn Deligny einen Gefallen zu erweisen; wir wollen gleich sehen.“

Herr Blagnard betrachtet Banknoten, schreibt Zahlen hin und gibt uns eine unendlich lange Auskunft über eine Schuldforderung, die man verkaufen will und deren Liquidation innerhalb einiger Monate unfehlbar ist. Jenneville und ich verstehen uns schlecht auf diese Geschäfte und begreifen von Allem, was uns Herr Blagnard sagt, bloß das, daß man vortreffliche Schuldforderungen wohlfeil kaufen und so seine Kapitale verdoppeln könne.

„Ach, mein Freund,“ sagte Jenneville, „ich verstehe nichts von den Worten Hypothek, Rückstand, Nachlaß!... aber ich setze mein ganzes Vertrauen in Sie, und ebenso Deligny; was hat er dabei zu thun?“

„Herr Deligny kann sich in diese Operation einlassen... Ich hätte zwar keine Gelder mehr gebraucht,

um ihm aber einen Gefallen zu erweisen, will ich die seinigen annehmen... er soll mir etwa sechszigtausend Franken geben, ich hoffe, wir werden sie noch vor einem Jahr um das Doppelte erhöht haben."

Trotz meines Vertrauens auf Herrn Blagnard dachte ich darüber nach, daß sechszigtausend Franken fast mein ganzes Vermögen ausmachen, und dieß will ich nicht auf einmal riskiren. Ueberdieß bin ich nicht so ehrgeizig als Jenneville, und für das erste Mal denke ich, ist es sehr schön, die Hälfte dieser Summe zu gewinneu. Ich entgegnete daher Herrn Blagnard, daß ich bloß über dreißigtausend Franken verfügen könne.

„Nun gut, dreißigtausend Franken! So gewinnen Sie weniger, aber ein anderes Mal werden Sie mehr wagen."

Wir kommen überein. Ich werde diesen Abend zu einem Notar gehen, und am andern Tag Herrn Blagnard diese Summe zustellen. Nach Beendigung dieses Geschäfts wartet uns Blagnard mit einem Dejeuner auf, während dessen wir nichts mehr von Geschäften reden.

Jenneville fragt mich, wie es mit meiner Liebschaft gehe; ich seufze und schweige, denn diese Herren würden doch nicht an meine unschuldige Verbindung mit Frau Luceval glauben; er zieht mich mit den Worten auf: „Sie machen den Verschwiegenen, mein lieber Deligny, aber man weiß wohl, daß Sie gegenwärtig alle Ihre Zeit bei Ihrer Maitresse zubringen; sie muß sehr hübsch sein, daß Sie

sich so unter ihren Pantoffel geben... Es ist nicht schön von Ihnen, daß Sie uns nicht mit ihr bekannt machen."

„Ich liebe allerdings, meine Herren, eine sehr hübsche Frau, aber wenn ich Ihnen sage, daß sie trotz meiner zweimonatlichen Bekanntschaft mit ihr und trotz meiner täglichen Besuche bei ihr mir noch nichts gewährt hat... so werden Sie über mich lachen!..."

„Nein, wir werden Ihnen nicht glauben," entgegnete Blagnard.

„Nein, sicherlich nicht," fuhr Jenneville fort; „Sie, Deligny, den ich gewisse Liebeshändel schon so schnell zu einem Resultat führen sah!"

„Ja, solche Liebeshändel, wo das Herz nicht betheiligt ist... diese kommen schnell in's Reine."

„Wie, mein Lieber, haben Sie sich auf die platonische Liebe gelegt?..."

„Ach! meine Herren, wenn Sie wüßten... wenn Sie liebten, wie ich!..."

„Demnach ist es eine Kokette, die mit Ihren Seufzern ein Spiel treibt."

„Eine Kokette? o nein! wenn sie es wäre, wäre ich nicht in sie verliebt."

„Ei, mein Freund, am Ende siegt man doch. Sehen Sie, wie Herminie, welche alle ihre Verehrer zur Verzweiflung brachte!.. Ich habe bei mir gesagt: ich werde über die Stolze siegen... und es gelang mir... Ein Sieg, der mir jeden Tag noch viele Eifersüchtige zuzieht!"

„Ich glaube es.“

„Sehen Sie, Deligny, wenn ein liebenswürdiger Mann, kurz, ein Mann wie wir, die Liebe einer Frau erwerben will, so kommt er unfehlbar immer zum Zweck.“

„Mein lieber Jenneville, ich kenne Ihre verführerischen Mittel nicht, und traue mir selbst nicht so viel zu.“

„Beim Teufel! wenn ich Ihre Schöne kennen würde, so wollte ich ihr auch den Hof machen, und wir würden sehen!...“

Ich lachte bei mir selbst über die Abgeschmacktheit Jenneville's, der glaubt, es könne ihm kein Frauenzimmer widerstehen, besonders seitdem er über die Frau von Remonde triumphirt hat. Welcher Triumph! ... Es wagen, eine solche Frau mit Augustine zu vergleichen!... Aber er kennt sie nicht, er ist nicht werth, daß er sie kennt.

Die Stunde der Börse trennt uns. Wir geben uns für den folgenden Tag ein Rendezvous. Ich begebe mich zu meinem Notar; er verspricht mir die nöthigen dreißigtausend Franken. Nach diesem Geschäft gehe ich zur Frau Luceval, der ich dießmal nicht mittheile, was ich gethan habe. Sie kennt die Lage meines Vermögens nicht... hält mich vielleicht für reich... Ich verdenke es ihr nicht, wenn dieß Etwas zu dem Wohlwollen, das sie mir bezeugt, beiträgt, sondern es freut mich sogar, wenn man mich für vermöglicher hält, als ich es bin; wenn die Liebe nicht befriedigt ist, so muß es wenigstens die Eitelkeit sein.

Am folgenden Tag übergibt mir mein Notar die

verlangte Summe, die ich nun Blagnard bringen will. Ich empfand eine geheime Bangigkeit, als ich ihm die dreißigtausend Franken einhändigte, während Jenneville ihm mehr als das Doppelte heiteren Sinnes zustellte... Ohne meinen Wunsch, mein Vermögen dem Augustinens mehr zu nähern, hätte ich diese Summe nicht gewagt; doch es ist nicht eigentlich gewagt, da die Spekulation zuverläßig ist. Zudem verpflichtet sich Blagnard, uns zwölf Procent von unserem Geld zu bezahlen, und Blagnard ist solid. Ein Mann, der ein Cabriolet, Bediente, ein herrliches Logis hat und so flott bewirthet!... Kurz, das Geschäft ist abgemacht und bloß ein glückliches Resultat läßt sich erwarten.

Ich verlasse Blagnard mit Jenneville, der mir vorschlägt, am folgenden Tag eine Landpartie nach Auteuil mitzumachen; man feiert dort ein Fest: die Eröffnung der ländlichen Bälle, und wiewohl die Wälder noch nicht gar belaubt sind, hat Frau Remonde doch den Wunsch geäußert, sich mit einigen Personen ihrer Gesellschaft dorthin zu begeben. Ich hatte keine Lust, in Gesellschaft der Frau von Remonde eine Landpartie zu machen, schützte ein Geschäft vor und dankte Jenneville für seine Einladung.

Gegen meinen Willen kommen mir die dreißigtausend Franken oft in den Sinn. Bloß in der Nähe Augustinens werde ich mich zerstreuen können, bei ihr ist es mir allein wohl. Jene Herren können sich über mich lustig machen!... Sie begreifen die Liebe nicht, die sie mir einflößt.

Frau Lucceval ist allein. So oft ich mich unter vier Augen bei ihr befinde, habe ich die Hoffnung, sie werde weniger spröde gegen mich sein und mir erlauben, von meiner Liebe mit ihr zu reden... Es muß einmal ein Ende nehmen. Obgleich ich in ihrer Nähe sehr glücklich bin, brenne ich doch vor Sehnsucht, es noch mehr zu sein... Es kann nicht länger so dauern... sonst dürften jene Herren sich mit Recht über mich lustig machen.

Aber die schönsten Entschlüsse verschwinden vor einem ihrer Blicke. Wenn sie mir verböte, sie zu besuchen!... Wenn ich in ihrer Nähe jene Stunden, die so schnell verstreichen, nicht mehr zubringen dürfte! ... dann würde ich es bedauern, gegen sie ungehorsam gewesen zu sein... Doch glaube ich, daß ich nach und nach zu schüchtern werde!... Wenn sie mich nicht liebte, so würden ihr meine häufigen Besuche kein Vergnügen machen.

Voll von diesen Gedanken setzte ich mich näher als gewöhnlich neben sie. Ich nehme ihre Hand, die ich zärtlich in die meinige drücke; einige Minuten lang läßt sie mir sie; da ich sie aber an meine Lippen bringen wollte, zog sie sie plötzlich mit den Worten zurück: „Was machen Sie, Deligny? man küßt die Hand seiner Freundin nicht..."

„Sind Sie bloß dieß für mich!"

„Ich will bloß dieß sein!"

„Und Sie werden immer so spröde bleiben?"

„Ich werde immer so bleiben."

„Und ich, Madame, kann es unmöglich über mein

Herz bringen, mit Ihnen von meiner Liebe nicht zu reden, und eine so kalte Gleichgültigkeit gegen Sie beizubehalten..."

„Dann werde ich mir Ihren Besuch verbitten müssen..."

„Sie müssen sich ihn verbitten!... dieß wird Sie wahrscheinlich keine Ueberwindung kosten... da Sie mir wegen einiger Worte den Zutritt zu Ihnen verbieten..."

„Sie sind unbillig, Herr Deligny; ich hoffte, Sie würden an meiner Freundschaft nicht zweifeln."

„Ihrer Freundschaft!... es wäre mir, glaube ich, lieber, wenn Sie mich haßten. Freundschaft zwischen einer dreiundzwanzigjährigen Frau und einem siebenundzwanzigjährigen Manne!... wie klingt dieß so angenehm!... Mit sechszig Jahren hegt man Freundschaft, aber in unserem Alter empfindet man Liebe. Kurz, Madame, wenn ich Ihnen nicht gehässig bin, was hindert Sie, mich zu lieben? Sind Sie nicht frei, sind Sie nicht Ihre eigene Herrin?... Sie seufzen, antworten mir nicht..."

„Ich werde Ihnen später einmal antworten... aber ich bitte Sie, Deligny, sprechen Sie nicht mehr davon... Und Ihre Freunde, wie stehen Sie mit diesen? Sie erzählen mir nichts von ihnen?"

„Ach! Madame, ich bin ihrer überdrüssig, überdrüssig der ganzen Welt; ich finde an Nichts Gefallen, wenn ich nicht bei Ihnen bin!..."

„Es ist nicht schön von Ihnen, diejenigen, welche Sie lieben, zu vernachläßigen."

„Was liegt mir daran, von Andern geliebt zu werden.... wenn ich bloß von einer Person geliebt sein möchte, die mich nicht ausstehen kann!...“

„Welche Sie nicht ausstehen kann! deßhalb nimmt sie alle Tage Ihre Besuche an?“

„Dieß geschieht vielleicht aus Mitleiden!...“

„Jetzt sind wir in der Jahreszeit, wo man auf das Land geht... Madame Remonde wird ohne Zweifel in der Umgegend von Paris einen Landsitz haben.“

„Ich weiß es nicht, auch ist es mir sehr gleichgültig, denn ich werde sicherlich nicht auf ihren Landsitz gehen.“

„Warum denn?“

„Weil ich dort Langeweile hätte.“

„Sie glauben?“

„Ich weiß es gewiß, werde es aber nicht probiren. Auch habe ich bereits eine Landpartie auf morgen mit Jenneville und dieser Dame ausgeschlagen.“

„Eine Landpartie auf morgen... und wohin gehen sie?“

„Nach Auteuil.“

„Ah!... ist dort ein Fest?“

„Ich glaube, ja.“

„Und Sie gehen nicht mit... Sie haben Unrecht, Sie müssen hingehen.“

„Nein, Madame, ich bin fest entschlossen, nicht mitzugehen.“

Augustine besteht nicht darauf. Wir fangen ein anderes Gespräch an; endlich kommt die Stunde, wo ich sie verlassen muß, worauf sie beim Hinausbegleiten

zu mir sagt: „Morgen werde ich den ganzen Tag bei Juliette zubringen... ich habe es ihr schon lange versprochen..."

„Das heißt so viel, als morgen darf ich Sie nicht besuchen..."

„Ich will Ihnen einen vergeblichen Gang ersparen."

„Schon gut, morgen werde ich Sie nicht sehen."

„Bloß morgen... hoffentlich?"

Mit bangem Herzen entfernte ich mich, dieß einzige Wort gab mir wieder Leben; schon glaubte ich, sie wolle mich nicht mehr sehen, ihr Besuch bei ihrer Freundin sei ein bloßer Vorwand, mir nach und nach den Zutritt zu verbieten, aber sie selbst hat zu mir gesagt, ich werde sie hoffentlich übermorgen wieder besuchen, und dieß erleichtert mir das Herz.

Wie lange wird dieser Tag, an dem ich sie nicht besuchen soll, mir vorkommen!... seit einiger Zeit pflegte ich sie alle Tage zu besuchen; nun weiß ich nicht, was aus mir werden würde, wenn ich sie nicht mehr sehen dürfte. Aber in ihrer Nähe sein und mit ihr nicht von Liebe sprechen dürfen... das ist eine Tantalusqual!... kann man denn bei ihrem Anblick gleichgültig bleiben?

Dieser Tag ist prächtig; was soll ich thun, um mich zu zerstreuen? Allein spazieren gehen ist nicht gar unterhaltend... ich bin fast böse, die Partie nach Auteuil ausgeschlagen zu haben... O! nein... ich würde in Gesellschaft der schönen Herminie kein

großes Vergnügen haben... Beim Henker! ich gehe zu Ninie, dort werde ich mich zerstreuen, zudem habe ich ihr versprochen, sie von Zeit zu Zeit zu besuchen ... Augustine selbst fordert mich dazu auf... es wäre mir lieber, wenn sie es mir verböte!

Ich gehe in die Straße Aubry=le=Boucher, klopfe aber umsonst an die Thüre Ninie's: sie ist nicht zu Hause; heute ist ein Fest, es ist sehr schön Wetter, Ninie ist spazieren gegangen.

Dieß kommt mir ganz ungelegen!... Wenn ich zu Dubois ginge... Ja, bei ihm muß man immer lachen, und es wäre mir lieb, wenn er mich zur Fröhlichkeit aufmunterte.

Ich gehe in das Logis, das er seit drei Monaten in der Straße de la Lune bewohnt.

„Herr Dubois ist nicht mehr im Hause," sagte der Portier zu mir, „er wohnt gegenwärtig in der Straße du Petit=Lion Saint=Sauveur."

Ich begebe mich in die Straße du Petit=Lion in das Haus mit der bezeichneten Nummer; aber hier heißt es wieder: „Herr Dubois ist ausgezogen und wohnt gegenwärtig in der Straße Godot=de=Mauroi."

Was ist das für ein Unsinn, so oft zu wechseln? Zu Fuß dahin zu gehen, ist etwas zu weit, aber mit einem Omnibus oder einem Cabriolet kommt man derzeit in Paris wohlfeil von einem Ort zum andern. Ich fahre in die Straße Godot. Hier sagt der Portier zu mir: „Seit vierzehn Tagen wohnt Herr Dubois nicht mehr bei uns."

„Er wohnt also nirgends."

„Sie werden ihn jetzt Cour de Harlay, auf dem Pontneuf treffen...“

„Beim Teufel, wenn ich ihn dort suchen soll!...“

Zornig kehrte ich nach Haus zurück, als ich ihm gegenüber von den Bains Chinois begegnete.

„Ich komme so eben von Deinem Haus,“ sagte Dubois zu mir, mich am Arm nehmend.

„Und ich komme gerade von drei Deiner Logis ... Du wechselst demnach alle halb Vierteljahre?“

„Mein Freund, ich wechsle gerne, weil man dadurch neue Bekanntschaften macht... man bekommt andere Nachbarinnen, und wenn man Abends sein Licht anzündet, so knüpft man schnell eine Liebschaft an.“

„Du hast also Deine Polisseuse verlassen?“

„Ach, was sagst Du! Seither habe ich vierzehn gehabt!...“

„Und Deine Zenobia?“

„Diese habe ich bei einem Weinhändler untergebracht, der mit ihr sehr zufrieden ist... Aber Du, Deine Liebe, Deine Leidenschaft für jene Dame, der Du überall wie ein kleines Hündchen nachliefest, macht sie sich?... Nun! Du seufzst...“

„Ich kann nicht recht damit zufrieden sein... Wenn ich Dir sagte, Dubois, ich sei mit jener verehrungswürdigen Frau noch nicht weiter vorgerückt als am ersten Tag, sie hege bloß Freundschaft für mich...“

„Dann würde ich Dir erwiedern, mein Lieber, Du seiest ein Schwachkopf... Seit zwei Monaten noch nicht weiter vorgerückt!... und Du besuchst sie oft?“

„Ach! wenn Du wie ich verliebt wärest!...“

„Wenn es Dir Spaß macht, dann ist es etwas Anderes.“

„O nein, ich glühe für sie... Aber sie ist so spröde!“

„Prrr! das sind leere Worte! Mein Freund, wenn Du sie beim zweiten Besuch gehörig in das Hintertheil gekneipt hättest, so wüßtest Du jetzt, woran Du wärest.“

„Ja, sie hätte mich auf der Stelle zur Thüre hinausgejagt.“

„O nein! die Frauenzimmer lieben die Kühnheit... zudem entschuldigt man sich nachher.“

„Du beurtheilst alle Frauenzimmer nach Deinen Polisseusen.“

„Mein Freund, Du irrst Dich; ich habe unter einer Bauernhaube oft mehr Widerstand gefunden als unter einem Blondenhut...“

„Sprechen wir von etwas Anderem, Dubois; was treibst Du heute?“

„Meiner Treu', nichts... Ah! ich bekomme vielleicht Lust, heute Nachmittag nach Auteuil zu gehen, man eröffnet einen Ball, wir werden ländliche Schönheiten und Staub dort finden... es ist unterhaltend, man tanzt und schmaust. Willst Du mitgehen?“

Augustine wollte, denke ich, daß ich Jenneville's Einladung annehme; wenn ich dahin gehe, werde ich demnach ihren Wunsch erfüllen; dieser Gedanke bestimmt mich, den Vorschlag Dubois' anzunehmen. Wir diniren in Paris, obgleich man bei Forrier, am Thore von Auteuil, sehr gut speist. Aber an Festtagen

ist es so voll, daß wir keinen Platz finden würden. Nach dem Diner nehmen wir ein Cabriolet, und kommen gegen halb sieben Uhr in Auteuil an.

Wir laufen dem Balle zu. Es sind schon viele Leute da: hübsche Frauenzimmer, Zieraffen von Paris und einige Bauernmädchen. Ich habe Dubois gesagt, Jenneville werde sich mit seiner Geliebten dort einfinden, wir haben sie aber noch nicht bemerkt.

Dubois will schon fünf Bauernmädchen, die Arm in Arm spazieren gehen, nachlaufen. Ich habe keine Lust, jenen runden Hauben, unter denen ich nichts Hübsches sehe, nachzufolgen.

„Laß doch diese Bauernmädchen gehen!“ sagte ich zu ihm; „willst Du allen Fünfen den Hof machen?“

„Mein Freund, man hat die Wahl... Siehst Du, wie sie sich umdrehen und uns lachend anschauen.“

„Beim Henker! Du streckst schon eine Stunde die Zunge gegen sie heraus.“

„Ich versichere Dich, mit diesen Dorfmädchen läßt sich Etwas machen... Wir bieten ihnen Esel an und setzen sie hinten auf.“

„Ich habe wenig Lust, auf einem Esel mit einem dieser Mädchen hintendrauf spazieren zu reiten.“

„Du kennst diese Wonne nicht! Wenn man ein Mädchen hinter sich hat, so läßt man sein Thier etwas traben, dann schließt einen die Reiterin in die Arme, wie wenn sie einen ersticken wollte.“

„Das mag sehr angenehm sein; wenn Du diesen

Mädchen durchaus folgen willst, so kehre ich zu dem Tanze zurück, wo Du mich wieder finden wirst."

Ich ließ eben den Arm Dubois los, als mir eine Stimme zurief: „Guten Tag, Herr Paul."

Ich drehe mich um und erblicke Ninie mit einem jungen Mädchen ihres Alters am Arm.

„Sie sind es, Ninie."

„Ja, mein Herr, ich bin mit meiner Tante und einigen ihrer Freundinnen nach Auteuil gekommen; meine Tante sitzt dort unten, wir, ich und Louise, machen einen kleinen Spaziergang."

„Das ist sehr schön."

„Sie tanzen nicht, Herr Paul?"

„Nein, Sie wissen wohl, daß ich kein Liebhaber vom Tanze bin... Leben Sie wohl, Ninie, unterhalten Sie sich gut!"

Ich entfernte mich mit Dubois, weil ich an einem Orte, wo ich Bekannten von Paris begegnen kann, mit solchen Jungfern keine Gesellschaft machen will.

Ninie sieht mir lächelnd nach, und Dubois, der seine fünf Bauernmädchen nicht aus dem Gesicht verliert, zieht mich mit fort und sagte zu mir: „Dieß ist die gute Freundin von Charlotte..."

„Ja, aber sie ist keine so schlechte Person wie Charlotte."

„Ah! weil sie vielleicht in der Stille ihr Wesen treibt, während Charlotte ihre verführerischen Absichten öffentlich preisgibt... Aber eilen wir ein wenig... sieh! meine fünf Schäferinnen verschwinden schon im Wäldchen."

„Willst Du durchaus ihr Schäfer sein?“

„Mein Freund, ich muß heute einen ländlichen Genuß haben: ich bin nicht über die Barrière hinausgegangen, um einem Frauenzimmer aus der Straße Saint-Denis den Hof zu machen... Halt... Sieh' ... wie sie uns anschauen... Gut! sie lassen sich los ... sie sind aus irgend einem Grund in das Wäldchen gegangen... sie spielen... Verstecken... köstlich! ich will auch mitspielen...“

„Sie sind schon zu fünf und brauchen Dich nicht.“

„Das ist gleichviel, wir machen mit, komm' doch.“

Dubois nähert sich den Mädchen und sagt lächelnd zu ihnen: „Erlauben Sie gefälligst, allerliebste Schäferinnen, daß wir mit ihnen spielen?“

Die Schäferinnen sehen uns spöttisch an und antworten bloß mit lautem Gelächter; endlich sagt eine von ihnen zu uns: „Nun, spielen Sie mit, wenn Sie wollen, wir machen uns nichts daraus!“

„Sie nehmen es an... wir spielen mit ihnen,“ ruft Dubois aus, „was wollen Sie spielen?“

„Das Katzenspiel.“

„Gut, ich bin die Katze, springen Sie, ich will Sie fangen.“

Die Bauernmädchen setzen sich unter lautem Geschrei in Bewegung; eine der Schäferinnen hat einmal, während sie der Katze ausweichen wollte, ihre Hand auf meine Achsel gelegt und mir fast den Arm verrenkt; ich hatte schon genug und keine Lust mehr, mit diesen Mädchen herumzuspringen; ich lasse daher

Dubois nach Herzenslust die Katze machen und begebe mich auf den Ball zurück.

Es waren viele Leute auf dem Tanzplatze. Bald bemerkte ich Jenneville und Frau von Remonde; neben ihnen erblickte ich drei junge Herren, die ich in dem Hause der schönen Herminie gesehen habe. Es wäre lächerlich, wenn ich nicht mit ihnen reden würde, da dieser Ort nicht so groß ist, daß man einander nicht wieder begegnen könnte; ich nähere mich daher der Gesellschaft.

„Wie! Du bist da?“ sagte Jenneville zu mir. „Du konntest doch, wie Du gestern versichertest, nicht hieher kommen?“

„Das heißt, Herr Deligny konnte nicht mit uns hieher kommen,“ fügte Frau von Remonde ironisch hinzu.

„Dem ist nicht so, Madame. Gestern glaubte ich in der That, heute Abend nicht frei zu sein, allein ich bin mit meinen Geschäften in Paris bälder, als ich dachte, fertig geworden, und entschloß mich dann, hieher zu gehen.“

Herminie hört kaum auf meine Antwort und sieht mit einer verächtlichen Miene anderswohin, als ob ihr mein Anblick zuwider wäre. Diese Frau ist immer noch böse auf mich, was mir aber ganz gleichgültig ist. Um ihr die Qual meines Anblicks zu ersparen, entfernte ich mich, nachdem ich mit Jenneville, der neben ihr saß, noch einige Minuten gesprochen hatte, unter dem Vorwande, eine Tour auf dem Balle zu tanzen.

Ich hatte keine dreißig Schritte gemacht, als man mich beim Arm nahm. Es ist Ninie... ich will sie zanken... aber sie ist blaß, zittert... ihr Zustand thut mir wehe.

„Was fehlt Ihnen denn," sagte ich zu ihr, während ich sie an einen einsamen Ort fortziehe.

Das arme Mädchen zittert so, daß sie kaum sprechen kann. Endlich sagte sie zu mir: „Er ist da!..."

„Wer denn?"

„Adolph..."

„Adolph... Nun, müssen Sie deßhalb so zittern? ... Zeigen Sie mir diesen Herrn."

„Sie kennen ihn ja, da Sie gerade mit ihm gesprochen haben."

„Ich habe gerade mit ihm gesprochen?"

„Ja wohl, es ist der Herr neben der Dame mit dem weißen und rothen Hute..."

„Was? das wäre!..."

„Ja, er sitzt bei der Dame, mit der ich ihm schon mehrere Male begegnet bin... Mein Gott! er hat gesagt, er würde mich, wenn er mich erblickte, wie ein Mädchen... meines Schlags es verdiente... behandeln... Ich wage jetzt nicht mehr zu tanzen... Ach! Herr Paul, wenn er mir Grobheiten machen würde, nicht wahr, so würden Sie sich meiner annehmen?"

„Beruhigen Sie sich, Ninie, ich garantire Ihnen dafür, er wird sich, wenn er Sie sieht, gewiß nicht das Ansehen geben, als kenne er Sie, und wird Sie auch nicht am Tanzen hindern. Aber Sie müssen

ebenfalls nicht dergleichen thun, als ob Sie ihn bemerkten.“

„O! ich habe keine Lust dazu! Gehen Sie... im Gegentheil, denn... ach Gott! da kommt er zu uns her! hat er mich gesehen?“

Ninie stößt einen Schrei aus und läuft eilends davon. In der That kommt Jenneville auf mich zu, scheint aber auf das junge Mädchen, die sich entfernt, nicht zu achten.

Jenneville ist heftig bewegt, er nimmt mich beim Arm und sagt, während er mich auf eine andere Seite des Wäldchens zieht, zu mir: „Mein Freund, Sie wissen nicht, wem ich so eben hier begegnet bin ... meiner Frau...“

„Ihrer Frau?...“

„Ja, meiner Frau. O! beim Kukuk, ich habe sie gut erkannt, obwohl sie einen großen Hut auf hat und sich verbergen zu wollen scheint... Ich weiß nicht, ob sie nach Auteuil gekommen ist, um mich zu beobachten... oder ob sie dort einen verliebten Freund sucht, was mich wenig kümmert; aber ich muß sie Ihnen zeigen... wenn wir sie nur wiederfinden werden; sie führte eine ihrer Freundinnin, die ich ebenfalls kenne, am Arme... in dieser Gegend, unter jenen Bäumen standen sie...“

Ich lasse mich von Jenneville fortführen; ich weiß nicht, warum mein Herz bei dem Gedanken, seine Frau zu sehen, schneller schlägt. Jenneville bleibt bald stehen und sagt zu mir: „Sehen Sie, dort sind sie... Schauen Sie, dort unten... links von mir

... meine Frau hat einen Strohhut auf... Halten Sie... jetzt können Sie sie recht gut von Angesicht sehen."

Ich habe nur zu gut gesehen und bleibe vor Schrecken unbeweglich stehen, indem ich Augustine in Jenneville's Frau erkannte.

„... meine Nacht hat einen Strebsal auf . . . Hatten Sie . . . jetzt können Sie sie recht gut vom Angesicht sehen.“

Ich habe mir zu gut gesehen um Nicht vor Schrecken unbeweglich stehen, indem ich Augenblicke in Jamecolle's Frau erkannte.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kock, Paul <<de>>,

Paul de Kock's humoristische Romane, deutsch bearbeitet von Heinrich Elsner

Bd.: 52

Stuttgart 1845

P.o.gall. 2569 l-52

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10101622-1